

Tochter des Hohepriesters

Von Bettyna

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: I	2
Kapitel 2: II	8
Kapitel 3: III	12
Kapitel 4: IV	14
Kapitel 5: V	18
Kapitel 6: VI	21
Kapitel 7: VII	24
Kapitel 8: VIII	30
Kapitel 9: IX	34
Kapitel 10: X	38
Kapitel 11: XI	42
Kapitel 12: XII	49
Kapitel 13: XIII	52
Kapitel 14: XIV	57
Kapitel 15: XV	61
Kapitel 16: XVI	66
Kapitel 17: XVII	70
Kapitel 18: XVIII	74
Kapitel 19: XIX	78
Kapitel 20: XX	83
Kapitel 21: XXI	87
Kapitel 22: XXII	90
Kapitel 23: XXIII	95
Kapitel 24: XXIV	103

Kapitel 1: I

⌞

Ägypten. Das Land der Pharaonen. Das Land der Götter. Das Land das größtenteils von Sand beherrscht wird. Der Nil, Lebensspender für Tausende von Menschen, durchbricht diese karge Landschaft und lässt sie erblühen durch das große Geschick der von den Göttern erwählten Könige. Ein Land des Friedens, der durch die Pharaonen immer wieder gewahrt wird. Ein großes Volk von verschiedenstämmigen Menschen. Nubier, Syrier und natürlich Ägypter. Ein hochtechnologiertes und hochentwickeltes Land. Heiler bewirken Wunder, Baumeister errichten Gebäude, die nur mit der Kraft eines Gottes hätten erbaut werden können. Doch Ägypten ist auch das Land der Mythen und Sagen, der Hohepriester, Hexenmeister und Scharlatane, die Gutes, aber auch Böses bewirken.

Und es ist das Land, in dem ein kleines Mädchen mit einer großen Bestimmung aufwächst.

"Pass auf dich auf, Iare!"

"Ja, Mutter!", gluckste ich, das kleine Mädchen mit den dunkelroten Locken fröhlich und machte mich mit vor Verzückung schnell pochendem Herzen mit meinem kleinen Weidenkorb auf den so vertrauten und doch so fremden Weg. Meine bloßen Füße stapften entschlossen und heiter durch den heißen Sand, der durch die erbarmungslose Mittagssonne immer mehr aufgeheizt wurde.

Ich durfte nun zum aller ersten Mal alleine auf den ach so geschäftigen Markt in der Mitte der Stadt, was meine Stimmung merklich in die Höhe trieb und mich auch so in Aufregung versetzte. Während ich so dahinspazierte und meinen kleinen Korb vor und zurück schwenkte, zog ich die Kapuze meines leichten weißen Umhangs tiefer in mein Gesicht, um meine Augen vor der blendenden Sonne zu schützen. Ich hielt meinen Korb, den ich ganz alleine angefertigt hatte, ganz fest in den Armen. Meine Mutter hatte mich gebeten, ein paar verschiedene Kräuter für das Abendessen zu besorgen. Auch wenn das nichts besonderes war, es war doch immerhin mein erster Einkauf und mein erster größerer Ausflug, und das alleine! Inzwischen beobachtete ich die Menschen, die auf der Straße ihrer Arbeit nachgingen oder selber nur herumstanden, um ihrerseits die Leute zu beäugen. Die meisten aber putzten noch ihre Häuser und fegten den letzten Sand des vergangenen Sandsturmes hinaus.

Ich musste einem Ochsenkarren ausweichen, der an mir vorbei wollte. Der Lenker des Wagens winkte mir freundlich zu. Ich kannte ihn nämlich. Es war der Töpfer, der immer wieder herumzog und seine Waren an die hier Ansässigen verkaufte. Schnell schlüpfte ich zwischen zwei tratschenden Frauen mit ihren schreienden Neugeborenen vorbei und wechselte dabei die Straßenseite, um mir im dortigen

Schatten der Häuser Kühlung zu verschaffen. Ich blieb dabei nicht unbeobachtet, das merkte ich, denn man drehte sich öfters nach mir um und sah mir nach. Die meisten Leute dieses Stadtteils von Theben kannten mich, dieses kleine Mädchen mit den dunkelroten Locken. Und wenn sie mich nicht kannten, dann kannten sie alle meinen Vater. Meinen überaus strengen Vater Theron. Er war ein Hohepriester, jedoch kein sehr angesehener, vielleicht machte ihn ‚das‘ zum heimlichen Gespräch der Stadt. Er war für die schwarzen Künste bekannt, die er überaus gut beherrschte, aber die Leute verbanden mit dem Klang seines Namens immer die Tatsache, dass er als Hohepriester im Palast des Pharaos abgelehnt wurde. Nichts hatte Theron mehr verärgert und er war seitdem kein großer Anhänger des Pharaos mehr, im Gegenteil. Er sehnte dem Tag entgegen, an dem der gegenwärtige König die Lebenden verlassen würde. Doch mich kümmerte das wenig. Ich kannte meinen Vater kaum, ich verfolgte kaum seine Ansichten und ich sah ihn, zu meiner Freude, auch nur selten. Das sein erstgeborenes Kind auch noch eine Tochter war, hatte ihn überaus gedemütigt und erzürnt.

So wohnte ich mit meiner Mutter alleine in einem großen Haus in einem Stadtteil von Theben und heute durfte ich zum ersten Mal alleine einkaufen. Die Freude darüber nahm überhand über mich und ich vergaß die leidigen Gedanken an meinen Vater. Unbeschwert setzte ich meinen Weg fort, da mein Weg nicht mehr lange währen konnte. Hier und da hatten die Leute ein freundliches Wort für mich übrig, manchmal wurde ich aber einfach beiseite geschoben, von Leuten, die es eilig hatten.

"Hallo, kleine Iare! Was machst du denn alleine auf der Straße?", hörte ich plötzlich eine gebrechliche, alte, aber auch nette Stimme, die mir sehr bekannt und lieb war. Als ich mich umdrehte, stand hinter mir die alte Hischaru, eine Frau mit vielen Falten im Gesicht, von der niemand wusste, wie lange sie schon hier lebte und sie stützte sich auf ihren Krückstock. Ich strahlte sie an, dankbar um ihre Neugier.

"Ich darf heute alleine einkaufen gehen! Ich gehe zum Markt, Kräuter kaufen!", erzählte ich ihr stolz und hob meinen Korb hoch, damit die alte Frau ihn auch gut sehen konnte. Diese nickte interessiert und ihre Augen lächelten mich an. Mich durchströmte eine gewisse Freude. Auch wenn Mutter immer sagte, ich sollte nicht mit dieser Alten reden, tat ich es doch immer gerne, da ich nicht verstand, warum Mutter mich von ihr abhalten wollte.

"Dann lass dich von mir nicht aufhalten! Aber warte! Hier!", sagte Hischaru und steckte mir verschwörerisch zwinkernd ein Bonbon zu. Als hätte sie meine Gedanken gelesen, dass ich an Mutters Worte dachte. Als wollte sie meiner Mutter so eins auswischen.

"Hab vielen Dank, Hischaru!", bedankte ich mich lächelnd, steckte mir die Süßigkeit in den Mund, winkte der alten Hischaru noch einmal zu und machte mich wieder auf, damit ich schnell zum Markt kommen würde. Der Weg war nicht wirklich lang, denn sonst, das wusste ich, hätte mich meine Mutter nie ohne Begleitung hingeschickt. Der Tag war angenehm mild. Eine frische Brise wehte durch die Gassen und ließ die schützenden Baldachine vor den Häusern, die die Sonne abhielten, auf und ab tanzen. Kurz wehte der Wind mir meine Kapuze von meinem Kopf und ich zog sie mir schnell wieder über. Ein frisch von einer Frau zusammengekehrter Haufen Sand wurde wieder aufgewirbelt und verteilte sich noch einmal über den Boden. Die Frau ließ einen

langgestreckten Seufzer von sich, doch ich kicherte darüber. Meine Mutter brauchte nie selber sauber zumachen, das taten immer unsere Bediensteten. Ich fragte mich manchmal, warum nicht alle Bedienstete hätten, dann wäre es hier noch viel schöner.

Ich vertrieb den Gedanken mit einem Schulterzucken und wandte mich meinem bevorstehenden Einkauf zu. Was sollte ich bloß einkaufen und vor allem wo? Von früheren Spaziergängen auf dem Markt mit meiner Mutter wusste ich, dass es sehr viele Händler gab, die verschiedene Kräuter verkauften. Doch ich hatte mir das aufgeschlossene Gesicht des Mannes gemerkt, bei dem wir normalerweise Kräuter erwarben und ich hatte vor, ihn auch diesmal aufzusuchen. Eine gewisse Aufregung befiel mich, die Fünfjährige, denn für mich war es etwas ganz neues.

Die Menschenmassen wurden langsam immer dichter. Nun wusste ich, dass mein Ziel nicht mehr weit entfernt war. Der Markt war immerhin der lebhafteste Platz in diesem Stadtteil, hier trieben sich die meisten Menschen herum, hier verdienten viele Menschen ihr Geld, ihren Lebensunterhalt. Und es war auch ein schöner Platz, hier konnte man das wahre Leben mitverfolgen und nicht die Scheinwelt, in der ich manchmal glaubte, zu leben.

Ich freute mich, dass ich aus dem Haus durfte, denn sonst hatte ich immer Unterricht bei irgendwelchen Gelehrten, die extra zu mir nach Hause kamen. Den leiben langen Tag lehrten sie mich die Hieroglyphen, die Geschichte früherer Pharaonen und wie ich mich zu Benehmen hatte, sie bereiteten mich - kurz gesagt - auf mein späteres Leben vor, auf meine Bestimmung.

Doch der Unterricht war plötzlich vergessen, denn ich hatte endlich den Marktplatz erreicht. Er kam mir anders vor, anders als sonst, erdrückender, größer. Doch das war auch kein Wunder, da ich früher immer im Schutz meiner Mutter hierher gekommen war. Die schmale Straße wurde hier kreisförmig zu einem riesigen Platz, umgeben von hohen Häusern. Er war mit großen glatten Steinen gepflastert und hier und da wuchsen hohe Palmen aus dem Boden. Die Marktstände waren in ordentlichen Reihen aufgestellt, die den Menschen erlaubte, bequem hindurchzuschlendern. Jede der Buden hatte ein Dach aus bunt flatternden Stoffen, und die Händler priesen darin mit lauten Stimmen ihre Waren an. Na ja, an diesem Tag konnte man nicht behaupten, dass man einen gemütlichen Marktbesuch machen konnte, da wegen des milden Wetters viele Menschen aus ihren Häusern auf die Straßen und auf den Markt gekommen waren. Wie sollte ich bloß nur hier durchkommen und diesen einen Händler finden? Doch ich war entschlossen, es zu schaffen, ich wollte meiner Mutter beweisen, dass ich schon fast erwachsen war und keine Aufpasserin mehr brauchte. Also richtete ich meine Gestalt so groß auf, wie es nur ging und marschierte los. Das schien jedoch nichts zu nützen, ich, das kleine Mädchen, wurde nur zu oft übersehen und herumgestoßen, doch schließlich konnte ich mich behaupten, indem ich jedem, der mich anrampelte, ein mutiges, mahnendes "Hey!" nachrief. Es zeigte Wirkung. Viele der Leute sahen mich neugierig, belustigt und interessiert an und machten mir platz, so gut es ging.

//Wenn ich mich doch nur erinnern könnte, wo dieser Händler immer seinen Stand hatte!//, dachte ich brummig. Da konnte ich mich aber an einer molligen Frau orientieren, die ich hier schon gesehen hatte - sie verkaufte verschiedene schöne

bunte Stoffe - nicht weit von dem Kräuterhändler entfernt. Mir kam die Idee, einfach zu fragen. Ich quetschte mich zu der Frau durch und stellte mich auf die Zehenspitzen, damit ich auch gut für sie zu sehen war.

"Entschuldigung, wo kann ich hier den Kräuterhändler finden?", fragte ich höflich und sah gebannt zu der robusteren Frau auf. Sie sah mich lächelnd an.

"Welchen meinst du, Kleines? Es gib hier viele! Kannst du mir beschreiben, wie er aussieht?", fragte sie gutmütig zurück. Ich musste nicht lange überlegen. Ich beschrieb ihr den Händler als klein und mit Haaren wie die eines Kamels. Die Frau lachte amüsiert auf.

"Den kenn ich. Geh in diese Richtung drei Stände weiter. Dort ist seiner!", erklärte sie und deutete hin. Ich reckte mich noch ein wenig mehr und konnte ihn nun sogar hantieren sehen. Ich bedankte mich und ging los. Endlich war ich, wo ich hin wollte. Während ich die Kräuter eingehend betrachtete - die Auswahl war ja so riesig und ich konnte mich kaum entscheiden - musterte mich der Händler.

"Ich habe dich schon gesehen! Du warst mal mit deiner Mutter hier!", sagte er überrascht. Ich nickte begeistert und deutete sogleich auf die Kräuter, die ich haben wollte. Dann zählte ich die Münzen ab, die ich bezahlen musste und reichte die dem Mann mit der Kamelfrisur. Dies war viel schneller erledigt, als erwartet und ich konnte mit einem Korb voll Kräuter den Stand wieder verlassen.

Ein zweites Mal musste ich mich durch die Menschenmenge kämpfen, doch auch das ging leichter, da die meisten Leute mich nun schon bemerkt hatten. Erleichtert und stolz auf mich, verließ ich den Marktplatz und kam wieder auf die etwas weniger volle Straße. Auf dem Rückweg würde ich vielleicht kurz die alte Hischaru besuchen und ihr auch ein wenig von den Kräutern als Dank für das Bonbon geben.

Ich ging gedankenverloren weiter - ich dachte daran, der Köchin zu helfen, das Essen mit 'meinen' Kräutern zuzubereiten - und plötzlich wurde ich von jemandem stark angerempelt, sodass ich vornüber fiel, jedoch unbeschadet auf Händen und Knien im Sand landete. Auch mein Korb wurde glücklicherweise nicht umgestoßen und ich nahm ihn schnell wieder in meine schützenden Arme! Erbost drehte ich meinen Kopf, um nach dem Übeltäter Ausschau zu halten. Und da war er auch, gleich vor mir. Er war ein ungefähr siebenjähriger Junge, in einen langen, unauffälligen weißen Mantel gehüllt. Er starrte mich grinsend an.

"Pass auf, wo du hinläufst!", meinte er höhnisch und zog seinen Mantel hochmütig um seinen schlanken Körper. Er war hochgewachsen und sah herrisch auf mich herab. Ich kniff meine Augen böse zusammen. Wegen ihm hätte ich fast meine Kräuter umgestoßen!

"Pass doch du auf!", gab ich kühl zurück. Der Junge zuckte wegen der unerwarteten Widerworte zusammen und sein Blick zeigte Wut. Als er seinen Arm hob, um zuzuschlagen, blitzte plötzlich unter dem Ärmel seines Mantels ein goldener Armreif hervor. Ich war in diesem Moment so überwältigt und erstaunt wegen dieses Schmückstücks, das wunderbar in der Sonne glänzte, dass ich ganz die Absichten des

vor mir stehenden Jungen vergaß. Und noch etwas übersah ich. Ich übersah den mächtigen Schatten, der hinter dem Jungen auftauchte. Doch dieser rührte sich erst, als der Arm mit der flachen Hand des Jungen auf mich heruntersauste.

"Sohn!", sagte der Mann laut und erbost mit durchdringender Stimme. Der Junge erstarrte völlig in seiner Bewegung, seine Augen bekamen einen ängstlichen Ausdruck. Er ließ entmutigt seine Hand sinken und seinen Kopf hängen.

Ich schaute verdutzt und fragend zu dem Mann auf, der die Sonne verdeckte und nun plötzlich von innen zu strahlen schien. Sein Kopf war kahl geschoren, bis auf das dicke blonde, zu einem Pferdeschwanz gebundene und kunstvoll zusammengehaltene Haar an seinem Hinterkopf. Auf seiner Stirn glänzte ein goldener Reif und er trug ebenso goldene Armreifen, von denen sich auch mehrere fest um seinen Hals legten. Er trug einen seidenen weißen Lendenschurz, der bis zu seinen Knien ging. Er hatte breite Schultern und einen muskulösen Oberkörper. In seiner Hand hielt er ein goldenes Zepter mit einem funkelnden Edelstein. Seine hellbraunen Augen ruhten streng auf dem Jungen. Die Leute fuhren vor ihm zurück und um mich, den Jungen und den Pharao, denn kein anderer war dieser Mann, bildete sich ein großer Kreis. Es wurde sofort totenstill, als der Pharao wieder redete.

"Sieh mich an, mein Sohn!", sagte er nachdrücklich. Ich sah, wie der Junge schluckte, dann aber tat, was sein Vater ihm gesagt hatte. Langsam sah er hoch und seine Hände ballten sich zu Fäusten.

"Ist es denn nicht genug, wenn du aus deiner Schule ausbrichst und deinen Lehrern davonläufst? Musst du auch noch ein unschuldiges Mädchen schlagen? Was hat dich da schon wieder geritten, Junge? Überhaupt, nimm diesen albernem Mantel ab!", sagte er verärgert und machte eine schneidende Bewegung mit seiner Hand, die keine Wiederworte duldete.

Der Mantel des Jungen fiel. Er war schlank und hatte dieselbe Haarfarbe, wie sein Vater, das ihm aber noch lang und leicht gewellt auf die Schultern fiel. Er trug auch einen seidenen weißen Lendenschurz, um seinen Hals hingen goldene Ketten mit den verschiedensten Anhängern und auf seinem Haupt trug auch er einen goldenen, jedoch schmaleren Reif. Er blieb jedoch stumm und schien mit niedergeschlagenen Augen vor der Gestalt seines Vaters, des Pharaos, zu schrumpfen.

Plötzlich und unerwartet sah der Pharao mich an. Ich kauerte immer noch auf dem Boden, doch als sein Blick mich traf, stand ich schnell auf und verbeugte mich, so tief ich nur konnte. Als ich Sekunden später aufsah, hatte der Pharao ein Lächeln auf den Lippen, welches in wunderbares Gefühl in mir auslöste. Mit einer Handbewegung bedeutete er mir, ich solle mich aufrichten und dann kam er auf mich zu. Ehrfürchtig, doch nicht minder eingeschüchtert, sah ich zu ihm auf, als er auf einmal seine beringte Hand sanft auf meinen Kopf legte und sie dort für einen Moment verweilen ließ.

"Du bist ein mutiges, hübsches Mädchen!", sagte er sanftmütig und wollte sich umdrehen, als mir ein unwillkürlicher Gedanke kam.

"Mein Pharao...!", stammelte ich und hielt ihm meinen geliebten Weidenkorb mit den

Kräutern entgegen. Der Pharao sah mich fragend an und griff dann verstehend nach dem Korb. Ein Kopfnicken und ein kurzes Lächeln von ihm war die einzige Antwort auf meine Geste ihm gegenüber. Dann ging er auf seinen Sohn zu, fasste seinen Unterarm und zog ihn mit sich. Der Junge folgte ihm ohne Widerstand, drehte seinen Kopf ein letztes Mal zu mir um und funkelte mich wütend an. Dann waren sie verschwunden.

Kapitel 2: II

II

Einige weitere Augenblicke stand ich wie betäubt da und sah IHM immer noch nach, auch, wenn ER schon längst aus meiner Sichtweite war. Der Pharao. Ich hatte den Pharao gesehen und er hatte mich sogar angesprochen... Ich war über alle Maßen entzückt. Es war eine große Ehre, dem Pharao zu begegnen, doch dass er auch noch mit einem redete, war das größte Glück auf Erden und es war mir vollkommen bewusst.

Der Kreis von Menschen löste sich langsam auf und viele begannen lautstark zu reden. Mich hatten sie ganz vergessen. Ich sah an mir herunter und sah, dass mein Gewand mit dem Staub des Bodens verschmutzt war. Ich klopfte mich schnell ab und war erleichtert, dass der Schmutz komplett herunterging. Und plötzlich wurde mir bewusst, dass ich schon viel zu lange hier war. Ich musste schnell nach Hause, sonst würde sich meine Mutter Sorgen machen und mich schimpfen. Schnell machte ich auf dem Absatz kehrt und rannte zurück. Nun war ich es, die drängelte, doch ich hatte es auf einmal sehr eilig. Ich hatte den Pharao gesehen. Das war der einzige Gedanke, den ich noch im Kopf hatte. Ich hatte wirklich den Pharao gesehen!

Die alte Hischaru hatte ich ebenfalls vergessen. Ich lief an ihrem Haus vorbei und sah sie, wie sie in der Tür stand und mich nach sah. Jedoch kam ich nicht darauf, dass ich sie noch hatte besuchen wollen. Ich musste schnell nach Hause, um keinen Ärger zu bekommen, doch wichtiger war es plötzlich für mich, Mutter zu erzählen, dass ich IHM begegnet war. IHM und SEINEM Sohn. Ich malte mir in Gedanken aus, dass Mutter es mir nicht glauben würde, doch dann würde ich ihr sagen, dass viele Leute es mitangesehen hatten, auch Kasha, die Tochter einer unserer Bediensteten. Ich hatte sie noch kurz in der Menge erblicken können, bevor ich nach Hause aufgebrochen war.

Da, der Töpfer. Ich rannte, ohne ihn zu beachten, an ihm vorbei und er sah mir überrascht nach. Warum war er so überrascht, wenn ich ihn ignorierte? Ich dachte, dass er das gewöhnt sei... Ich machte mir weiter keinen Kopf. Wieder lief ich vorbei an den beiden Müttern, die immer noch dastanden und sich anscheinend viel zu erzählen hatten. Bald war ich zu Hause angekommen und dann konnte ich meiner Mutter endlich erzählen, wie ich den Pharao getroffen hatte, wie sein Schmuck in der Sonne gegläntzt hatte, wie er streng, aber zugleich auch so gutmütig war... Unser Herrscher hatte mit total den Kopf verdreht, sodass ich auch fast an unserem Haus vorbeigerannt wäre. Ich stoppte schnell und ging die Treppen hinauf. Schnell fuhr ich mir noch über mein Gewand, um noch mal den Schmutz zu beseitigen, auch wenn er nicht mehr da war.

Ich überlegte, wie ich es schildern sollte, sollte ich mit meinem Zusammenstoß mit dem Prinzen anfangen... Ich blieb mitten auf den Stufen stehen. Des Pharaos Sohn, der Prinz! Ich hatten den PRINZEN getroffen! Der Sohn des Pharaos war natürlich der Prinz... Eine weitere Erkenntnis, die mich fast von den Beinen riss. Ich hatte heute also

den Pharaos UND den zukünftigen Pharaos getroffen! Ein langes, fröhliches Grinsen breitete sich in meinem Gesicht aus und ich fühlte mich unglaublich gut. Mutter würde mir das NIE UND NIMMER glauben... Ich setzte mich wieder in Bewegung und lief den Rest der Treppen hinauf. Ich war so tief in Gedanken versunken, dass ich eines total vergaß und dass ich etwas anderes absolut übersah, nämlich den Pferdewagen, der vor unserem Haus stand...

Ich betrat die kühle Eingangshalle. Das Haus war still, so, wie es eigentlich immer war, jedoch lag etwas in der Luft. Aber auch das nahm ich nicht wahr, denn ich lief sofort in das Bedienstetenzimmer.

"Oreka! Wo ist Mutter? Ich muss sie unbedingt sprechen!", fragte ich aufgeregt. Skeptisch sah Oreka, eine unserer Bediensteten, mich an.

"Deine Mutter ist in ihren Gemächern, aber sie...", begann sie, doch ich ließ sie nicht ausreden. Ich lächelte.

"Danke!", rief ich aus und lief die Treppen ins nächste Stockwerk hinauf.

"Iare!", rief Oreka mir nach, doch ich hielt nicht inne, sondern lief noch schneller. Ich freute mich auf Mutters Gesicht wenn sie erfahren würde, dass...

Ich stoppte vor der Tür zu Mutters Zimmer und lauschte. Aus dem Raum kamen gedämpfte Stimmen. Bestimmt war eine andere Bedienstete in ihrem Zimmer, um sie für den Abend anzukleiden. Ich klopfte also kurz an und schob die Türflügel auf. Da sah ich schon Mutter am Ende des Zimmers stehen. Sie sah fragend zu mir und lächelte mich an.

"Iare!", rief sie freudig und breitete begrüßend ihre Arme zu mir hin aus. Ich ging ein paar Schritte auf sie zu.

"Mutter, ich muss dir unbedingt etwas erzählen! Ich habe...", fing ich an, doch Mutter unterbrach mich plötzlich mit einem skeptischen Gesichtsausdruck.

"Wo ist dein Korb und wo die Kräuter, die du besorgen solltest? Hast du...", doch auch sie kam nicht weiter, da hinter einer Trennwand plötzlich eine hochgewachsene, in schwarze Gewänder gehüllte Person auftauchte. Sie bewegte sich mit langsamen, eindruckschindenden Schritten auf die Mitte zwischen mir und meiner Mutter zu. Die Kapuze des Gewandes war zurückgeschlagen und widerspenstige dunkelrote Haare rahmten das harte und kantige Gesicht der Person ein, das mich herablassend ansah. Seine dunklen, fast schwarzen Augen bohrten sich in meinen Kopf.

Ich war erstarrt, vollkommen. Der Korb, die Kräuter. Diese Dinge hatte ich ganz vergessen. Wie sollte ich das nun erklären? Sollte ich die Wahrheit sagen, dass ich die Sachen dem Pharaos geschenkt hatte? Aber ich konnte jetzt doch nicht den Pharaos erwähnen, wenn mein VATER hier war! Ich erkannte den Mann in Schwarz sofort als Theron, meinen Vater. Was war der Grund seines Besuches? Mutter hatte mir nichts davon gesagt, dass er kommen würde! Sonst schickte sie mich entweder fort, zu einer Freundin oder zu einer Bediensteten nach Hause, damit ich Theron, meinem Vater,

wissentlich nicht begegnen musste. Und wenn sie mich nicht wegschickte, dann bereitete sie mich immer genau auf seinen Besuch vor und erklärte mir, was ich sagen musste und wie ich mich in seiner Gegenwart verhalten sollte. Nun war ich in einer Situation, völlig unvorbereitet mit meinem Vater konfrontiert zu sein.

"Ia-Re... Was hat meine nichtsnutzige Tochter wieder angestellt? Welcher Korb und welche Kräuter?", fragte er, an meine Mutter gewandt, mich jedoch nicht aus den Augen lassend. Ich sah, wie meine Mutter mit sich rang und mir mit einem Blick bedeutete, mich gerade hinzustellen. Ich richtete mich also auf und lauschte ihren Worten.

"Ich... Ich habe sie heute zum ersten Mal alleine auf den Markt geschickt, Theron!", sagte sie leise. Mein Vater lachte kurz und gehässig auf.

"Was wohl ein Fehler war.", meinte er nur knapp und kam auf mich zu. Ich hatte Angst vor ihm, schreckliche Angst, doch ich wollte nicht vor ihm davonlaufen. Das wäre das schlimmste, das ich tun könnte, hatte mir meine Mutter beigebracht. Und da, ich hatte einen Moment nicht aufgepasst, da schlug mir mein Vater ins Gesicht. Es tat höllisch weh. Tränen quollen mir ungewollt in die Augen, doch ich blieb zitternd stehen.

"Warst du wieder ungezogen, hast du wieder Mist gebaut? Widersetztst du dich deiner Mutter und verscherbelst das Geld, dass ich hart für euch zwei Miststücke verdiene?", schrei er mich an und schlug mich noch einmal. Ich fiel vor ihm auf die Knie und bedeckte mein tränenüberströmtes Gesicht mit meinen Händen. Ich verstand nicht, warum er auf einmal so grausam zu mir war und schluchzte hemmungslos vor Pein.

"Rede!", bellte mein Vater und baute sich bedrohlich vor mir auf. Ich sah mit schmerzverzogenem Gesicht zu ihm auf.

"Den Pharaos habe ich getroffen und ihm den Korb und die Kräuter geschenkt!", schrie ich heulend zurück, ohne in meiner Pein über meine Worte nachzudenken. Beim Wort Pharaos wurde mein Vater noch wütender und schlug mich noch mal. Meine Lippe platzte auf und ich spürte mein warmes Blut in meinem Mund. Es schmeckte nach Metall.

"Wage es nicht, mich anzulügen, Tochter! So eine dreckige Lüge!", kreischte er außer sich. Ich brach auf dem Boden zusammen.

"So glaub mir doch!", winselte ich verzweifelt. Ich sah verschwommen, wie sich die Hand meines Vaters wieder hob, doch plötzlich stellte sich Mutter zwischen uns.

"Hör auf! HÖR AUF!", schrie sie flehend und stellte sich schützend vor mich hin. Mein Vater sah sie gefühllos an.

"Misch dich nicht ein, Weib!", zischte er und stieß Mutter weg. Sie fiel auf dem Boden und schrie. Vater ging vor mir in die Hocke und packte mich an den Haaren. Er zog meinen Kopf hoch, damit ich ihm ins Gesicht sehen musste.

"Also, was hast du mit deinem erbärmlichen Korb wirklich gemacht?", fauchte er mich

an. Ich spürte plötzlich Hass. Hass gegen meinen Vater. Er hatte meiner Mutter wehgetan, er hatte mir wehgetan, er hatte uns ‚Miststücke‘ genannt. Wir waren seine Familie, so etwas durfte er einfach nicht tun. Ich sah ihm direkt in die Augen.

"Ich habe den Pharao und seinen Sohn getroffen. Ihm schenkte ich den Korb!", antwortete ich ihm, wütend, aber trotzdem noch demütig. Vaters Augen verengten sich zu Schlitzen und ein verächtliches, herablassendes Lächeln trat in sein Gesicht.

"Dummes, törichtes Gör! Du weißt nicht einmal, wie der Pharao aussieht!", verspottete er mich. Aufmüpfig reckte ich ihm mein Kinn entgegen.

"Er ist groß und kräftig, hat am Hinterkopf blondes Haar. Er trägt goldene Armreife, hat viele Ringe um den Hals und an seinen Fingern. Auf seinem Kopf trägt er einen goldenen, breiten Reif. Er trägt ein Zepter mit sich, mit einem großen Rubin. So sieht der Pharao aus. Das weiß ich, weil ich ihn getroffen habe. Frage Kasha, die Tochter unserer Bediensteten. Sie hat mich gesehen, als ich den Pharao getroffen habe! Und er hat mich hübsch und mutig genannt!", sagte ich kalt. Plötzlich schreckte ich in meinem Inneren auf. Ich hatte meinem Vater Widerworte entgegnet, ich hatte mich ihm widersetzt. Plötzlich kehrte meine Furcht vor ihm wieder. Ich hatte sie ganz vergessen in meiner Wut. Ich begann zu zittern.

Vater wurde bleich. Ich wusste nicht warum. Vielleicht wegen meinen Widerworten, vielleicht, weil ich einfach nur Recht hatte. Mit einem verdrossenen Laut stieß Vater mich auf dem Boden und ließ meine Haare los. Meine Kopfhaut tat weh. Er sah Mutter an, die auch immer noch auf dem Boden kauerte.

"Deine Tochter ist sehr ungezogen. Sie hätte den Namen Ia-Re nie verdient!", sagte er großkotzig und wandte sich zum gehen.

"Du hast ihr den Namen gegeben!", erinnerte ihn meine Mutter verachtend. Kurz hielt Theron inne, ich sah, wie es in seinem Gesicht zuckte, doch ohne ein weiteres Wort verschwand er schließlich entgültig. Ich hoffte, ihn nie wiederzusehen.

Kapitel 3: III

III

Langsam stand ich auf. Mein ganzer Kopf dröhnte und hinter meiner Stirn pochte es schmerzhaft. Ich spürte, wie meine Wangen angeschwollen waren, von den Schlägen meines Vaters.

Ich war überaus überrascht von mir selber. Der Hass gegen meinen Vater hatte mich dazu getrieben, ihm zu widersprechen, ihm die Stirn zu bieten. Dabei war ich nur ein kleines verängstigtes, fünfjähriges Mädchen, das sein ganzes bisheriges Leben unter der Obhut seiner Mutter verbracht hatte und die großen Gefahren und Tücken des Lebens noch nicht einmal ansatzweise vermutete. Wie hatte ich es dann fertiggebracht, mich gegen meinen Vater, meinen grausamen Vater, aufzulehnen? Ich hatte noch keine Erfahrung, ich war unwissend und...

Ich hatte den Pharao getroffen. Ich hatte unseren Herrscher, den mächtigsten Mann Ägyptens getroffen und war ihm gegenübergestanden. Er hatte mich hübsch und mutig genannt. War ich mutig? Hatten meine Worte gegenüber dem Prinzen ihm meinen Mut gezeigt? Ja, ich hatte Mut, sonst hätte ich mich nie getraut, meinem Vater zu widersprechen. Der Pharao hatte mir dabei geholfen, das wusste ich plötzlich. Er hatte mir den Mut gegeben, er hatte mich dazu angetrieben. Unser Pharao war ein wunderbarer Mann. Ich bewunderte ihn sehr dafür und auch wenn ich dies nicht wusste, von diesem Augenblick an war meine Loyalität zu unserem Herrscher nun mehr unzerstörbar.

"Iare...", sagte meine Mutter leise. Ich reagierte zuerst nicht darauf. Ia-Re... Ich wusste, dass mein richtiger Name so lautete, doch nannten mich alle immer nur Iare, die beiden Silben zusammen und das "e" kurz gesprochen. Ich sollte auch keinem meinen richtigen Namen sagen. Ich sah Mutter an.

"Warum habe ich diesen Namen nicht verdient, wie Vater gesagt hat?", fragte ich zögernd. Mutters Blick war traurig. Sie setzte sich auf und winkte mich zu ihr. Ich folgte ihrer Geste und bei ihr angekommen, nahm mich Mutter in ihre Arme und wiegte mich sanft. Eine Weile sagte sie nichts, doch dann begann sie zu sprechen.

"Du weißt, dass der Gott Re unser wichtigster Gott ist. Er beschützt uns, er ist mächtig und gütig. Er ist auch sehr weise und Vater und Herr aller unserer Götter... Ia-Re ist ein zu mächtiger Name, er hätte dir nicht gegeben werden dürfen. Dein Name beinhaltet den Namen des Re und dein Vater hat dir diesen Namen gegeben, da er gehofft hat, dass du, seine Erstgeborene, einmal sehr mächtig wirst! Außerdem würde es eine große Aufruhr geben, wenn jemand deinen wahren Namen wüsste... Vor allem, da du ein Mädchen bist...", erklärte mir Mutter. Ich verstand nicht ganz.

"Meint er also damit, dass ich nie mächtig werde?", fragte ich nach. Langsam schüttelte Mutter den Kopf.

"Er hat seine Hoffnung in dich aufgegeben, so scheint es mir... Oh Kind, warum hast du nur den Pharao in seiner Nähe erwähnt?", fragte Mutter verzagt, aber sie fragte eher sich selbst, als mich.

"Weil du immer gesagt hast, dass ich ihm die Wahrheit sagen soll!", gab ich ihr zurück. Mutter sah mich an, lange, nachdenklich.

"Lügst du wirklich nicht?", hackte sie noch einmal nach. Nachdrücklich schüttelte ich meinen Kopf.

"Nein, es ist wahr! Ich habe den Korb nicht verloren, oder sonst etwas mit ihm gemacht! Ich habe ihn dem Pharao als Dank geschenkt! Es war so...", begann ich und erzählte meiner Mutter detailgetreu, was ich an diesem Tag erlebt hatte. Wie ich zum Markt gegangen war. Wie ich mit der alten Hischaru geredet hatte. Wie ich am Markt angekommen war, wie anders mir alles vorgekommen war. Wie ich den Händler, zu dem wir immer gegangen waren, gesucht hatte. Wie ich die Kräuter gekauft hatte und mich wieder auf den Rückweg gemacht hatte. Wie ich auf den Prinzen getroffen bin und wie ich dann dem Pharao begegnet war. Wie er seine Hand auf meinen Kopf gelegt und mich hübsch und mutig genannt hatte.

Mutter hörte mir schweigend zu und unterbrach mich kein einziges Mal. Am Ende meines Berichtes lobte sie mich für mein vorbildliches Verhalten unserem Herrscher gegenüber. Dann wusch sie mir fürsorglich mein Gesicht und entfernte das getrocknete Blut, das an meinen Lippen und meinem Kinn klebte.

Ich glaubte ihr nicht. Ich glaubte ihr nicht, dass sie mir meine Geschichte wirklich abnahm, auch wenn sie es fast glaubte, aber eben nur fast. Es schien, als ob sie eher den Worten meines Vaters glaubte, dass ich zu nichts nutze war. Doch ich ließ es dabei. Ich hatte keine Kraft mehr, mich auch noch mit meiner Mutter auseinander zu setzen. Auf ihr Geheiß hin ging ich auf mein Zimmer und legte mich in mein Bett.

Ab diesem Tage sprach sie in meiner Gegenwart nie wieder über meinen Vater. Ich begegnete ihm auch nicht mehr, doch ich konnte mir denken, dass Mutter sich trotzdem mit ihm traf. Ich lebte weiter das Leben eines gewöhnlichen Mädchens, das jedoch aus einem wohlhabenderen Hause kam. Ich wurde so von Mutter behandelt, als ob nichts passiert wäre. Ich blieb weiterhin das einzige Kind in diesem Haus und wurde weiter von meinen Lehrern unterrichtet. Alle diese Dinge wurden zu meiner täglichen Routine und langsam konnte ich mich daran gewöhnen. So ging mein Leben weiter, bis zu diesem einem bestimmten Tag, an dem ich neun Jahre alt wurde.

Kapitel 4: IV

IV

Es war ein heißer, trockener Tag. Es war Neumond und mein neunter Geburtstag. Ich wurde nun neun Jahre alt. Mein Geburtstag verlief genauso, wie mein siebter und mein achter. Doch sein Verlauf war nicht ganz gleich. Ich bemerkte es sofort, da diese Routine schon in mein Fleisch und Blut übergegangen war.

Es wurde ein kleines Fest gefeiert. Der große Saal unseres Hauses, in dem wir unsere Mahlzeiten immer einnahmen, war mit Blumen geschmückt worden und unsere Köchin hatte ein großes Mahl gezaubert, vor dem wir nun alle versammelt am Tisch saßen. Anwesend waren meine Mutter und ich, unsere Bediensteten und ein paar meiner Lehrer. Kleine Geschenke standen in einer Ecke des Zimmers. Das Essen war in vollem Gange, Mutter unterhielt sich mit meinen Lehrern über meine Fortschritte.

"Ihre Tochter ist sehr intelligent und eine große Auffassungsgabe. Ihr Lieblingsfach, so scheint mir, ist die Chemie und die Pflanzenkunde, außerdem noch das Lesen der alten Schriften!", erklärte mein Hauslehrer meiner Mutter. Doch irgendetwas stimmte nicht mit ihr, denn sie machte bei diesen Worten kaum eine Regung und sah mit düsterer Miene auf ihren Teller.

Es stimmte jedenfalls. Diese Fächer waren meine liebsten. Ich hatte sie nun schon seit zwei Jahren, jedoch war ich schon auf dem Stand von vier Jahren Unterricht. Außerdem verstand ich mich gut im Schreiben von Hieroglyphen und mein höfisches Benehmen war nach der Meinung meines Lehrmeisters so gut ausgereift, dass mein Unterricht darin komplett wegfiel.

"Du darfst jetzt deine Geschenke ansehen, Iare!", sagte meine Mutter eintönig. Unter normalen Umständen wäre ich freudig und übermütig aufgesprungen und wäre auf die Geschenke zugestürmt, doch diesmal sah ich meine Mutter nur komisch an. In ihrem Ton schwang etwas mir unbekanntes mit. Es klang traurig, ja, sogar wehmütig. Ich war plötzlich sehr irritiert. Meine Mutter schien dies zu merken, den Grund erfasste sie jedoch nicht.

"Was ist, Iare?", fragte sie nach. Wieder derselbe Ton. Glaubte sie etwas, ich würde dies nicht erkennen? Langsam stand ich auf.

"Nichts, Mutter.", erwiderte ich leise und wandte mich den Geschenken zu. Mir war plötzlich die Lust darauf vergangen, sie auszupacken. Doch ich wollte nicht, dass Mutter etwas merkte, also setzte ich mich vor den Geschenken auf den Boden und nahm eines nach dem anderen und öffnete sie.

Oreka... Hatte sie mir dieses Jahr wieder ein selbst genähtes Kleid für meine Puppe geschenkt... Ich spielte schon längst nicht mehr mit meiner Puppe, meiner einzigen, die ich je besessen hatte. Ich hatte erkannt, dass es viele andere Dinge gab, mit denen

man sich beschäftigen konnte, die viel mehr Spaß machten und bei denen man auch noch etwas lernen konnte. Meine Puppe saß in einer Ecke meines Zimmers und verstaubte langsam. Und das wusste Oreka, darauf wettete ich. Doch ich wollte höflich bleiben.

"Danke, Oreka! Das Kleid ist wirklich sehr schön!", sagte ich lächelnd und legte es sorgsam beiseite. Dann nahm ich das nächste Geschenk zur Hand.

So ging es weiter. Die meisten Geschenke, und ich hatte nicht wenige bekommen, waren meines Erachtens nicht angemessen für mich. Hatten alle, obwohl meine Lehrer mich so viel lobten, immer noch nicht kapiert, dass ich anderen Kindern meines Alters schon um Längen voraus war?

Deshalb war ich auch einsam. Je älter ich wurde, desto mehr prägte sich meine Intelligenz aus, desto mehr wollte ich wissen und können, desto mehr und vertiefteren Unterricht bekam ich. Da ich mehr Unterricht hatte, mich viel mit meinem Unterrichtsstoff befasste und Bücher dazu las, Bücher, die nicht mal meine Lehrer gelesen hatten, vernachlässigte ich immer mehr meine Freundschaften, die wenigen, die ich überhaupt hatte. Dass ich wenig Freunde hatte lag wohl auch daran, dass mein Vater Theron hieß...

Ich legte das letzte Geschenk beiseite und bedankte mich noch einmal förmlich bei allen. Dann setzte ich mich wieder an den Tisch und kostete von dem Honig, der in einer Schale vor mir stand.

Ich langweilte mich. Jeder Geburtstag wurde immer langweiliger. Einer normalen Neunjährigen würde es vielleicht noch Spaß machen, aber mir... Ehrlich gesagt, würde ich dieses Fest lieber verlassen und mich meiner neusten Lektüre widmen.

Plötzlich merkte ich, dass meine Mutter nicht mehr da war. Ich hatte nicht bemerkt, dass sie verschwunden war. Ich sah mich um. Sie hatte auch den Saal verlassen. Alle Anwesenden unterhielten sich unauffällig. Irgendetwas war nicht richtig, aber was?

Ich hielt es nicht mehr aus. Ich erhob mich von meinem Platz, entschuldigte mich leise und verließ schnell den Saal. Wo mag Mutter wohl hingegangen sein? Ich schlenderte durch das Obergeschoss, sah in meinem und Mutters Gemach nach, aber auch dort fand ich sie nicht. Ich beschloss meine Suche unten fortzusetzen. Plötzlich stutzte ich und rannte in mein Zimmer zurück.

Vor meinem Bett stand ein großer Binsenkorb und sein Deckel war geschlossen. Als ich heute früh mein Zimmer verlassen hatte, war er noch nicht hier gestanden. Ich ging auf den Korb zu und öffnete den Deckel. Was ich darin sah, verschlug mir den Atem. Mein ganzes Habe war darin sorgsam verstaubt, meine Kleider, verschiedene Bücher, mein weniger Schmuck, sogar meine Puppe. Mein Strohbett war verschwunden, meine Papyrus- und Pergamentrollen waren alle in einem weiteren Binsenkorb gelagert.

Ich war perplex. Zogen wir um? Heute? Morgen? Warum hatte mir meine Mutter nichts davon erzählt? Sollte es eine weitere Überraschung zu meinem Geburtstag sein? Nein,

wir würden nicht umziehen. Nichts in diesem Haus war zusammengepackt worden, keine Möbel waren verschwunden, so, wie hier in meinem Zimmer. Ich bekam ein mieses Gefühl, ein ganz mieses.

Mein Kopf verlangte nach einer Erklärung. Ich fuhr herum und machte mich nun erst Recht auf die Suche nach meiner Mutter. Was verschwieg sie mir? Egal was, ich würde es schon herausbekommen. Ich stürmte aufgebracht zur Treppe, die nach untern führte und stieg die Stufen hinab. Doch nach einigen Stufen blieb ich wie versteinert stehen.

Meine Mutter stand unten im Eingangsbereich. Doch sie war nicht alleine. Nein, bei ihr war eine hochgewachsene, in schwarze Gewänder gehüllte Person. Die Kapuze des Gewandes war zurückgeschlagen und widerspenstige dunkelrote Haare rahmten das harte und kantige Gesicht der Person ein, das meine Mutter abschätzend musterte.

Mein Vater hatte sich nicht verändert. Vier Jahre waren spurlos an ihm vorbeigezogen. Obwohl ich ihn in meinem bisherigen Leben kaum gesehen hatte, konnte ich mich genau an ihn erinnern, an jeden seiner Gesichtszüge, an seine fesselnden Augen.

Ich wünschte mir, dass sein Erscheinen bedeutungslos war, dass er nur da war, um seiner Tochter zum Geburtstag zu gratulieren, doch ich wusste es besser. Sein Erscheinen bedeutete nichts gutes, das tat es nie.

Ich richtete mich gerade auf. Diesmal überfiel mich nicht das Gefühl der Angst, sondern grenzenloser Hass. Ich war nun kein verängstigtes, schüchternes Mädchen mehr, das sich nicht gewandt zu verteidigen wusste. Ich würde meinem Vater gegenüberreten und er sollte sehen, dass ich nicht umsonst den Namen Ia-Re trug.

Da sah mein Vater zu mir auf. Er hatte mich jetzt erst bemerkt. Zuerst war sein Blick etwas verwirrt, doch dann fixierte er mich. Er hatte mich im ersten Moment wohl nicht erkannt, das glaubte ich gerne und gut. Seit unserer letzten Begegnung hatte ich mich sehr verändert. Ich war ein großes Stück gewachsen, meine Haare hatten sich erheblich aufgehellt und reichten mir in leichten Wellen schon bis zur Tallie. Ich sah ihn nicht eingeschüchtert, sondern selbstbewusst an. Ich konnte mir denken, dass er mich wieder anschreien würde, wie auch sonst immer, doch seine Reaktion war ganz anders. Er machte einen Schritt auf mich zu.

"Du bist groß geworden, Ia-Re, seit ich dich das letzte Mal gesehen habe. Doch nicht nur groß geworden bist du, auch bist du hübsch und intelligent geworden. Den Lob deiner Lehrer konnte ich nicht überhören!", sagte er abschätzend. Kurz lachte ich auf. Was war denn das auf einmal?

"Worauf willst du hinaus, Vater?", fragte ich, ohne eine Miene zu verziehen, ich war jedoch nicht so sicher, wie ich vorgab zu sein. Warum kam er jetzt, warum brachte er mir so eine Rede vor? Theron grinste sein böses Lächeln.

"Ich habe erkannt, dass du doch nicht nutzlos bist, und dass in dir mehr steckt, als du selbst zu wissen glaubst. Deine Fähigkeiten in der Chemie, der Pflanzenkunde, deine

Kenntnisse der alten Riten und in der alten Schrift beweisen mir, dass du viel zu schade bist, um deinen Körper und deinen Geist zum Kinderkriegen zu verbrauchen. Ich werde dich zu mir nehmen, meine Erstgeborene, und ich werde dich zu einer Priesterin machen!", verkündete mir mein Vater, immer noch böse grinsend.

Meine Mutter wandte sich zu mir um, und ich sah, wie Tränen ihre Wangen hinunterliefen. Das war es also, deshalb war sie heute so anders...

"Geh und hol ihre Sachen. Du hast doch hoffentlich schon alles vorbereitet? Ich werde nicht lange warten!", sagte mein Vater kalt.

Mutter nickte und kam zu mir, die Treppen hoch. Leise sagte sie, ich solle ihr folgen, was ich tat, jedoch nicht ohne meinen Vater davor noch einmal anzufunkeln. Ich glaubte es noch kaum. Er wollte mich von meiner Mutter wegreißen! Das konnte er doch nicht so einfach tun! In meinem Zimmer angekommen, wandte ich mich zu Mutter.

"Ich werde nicht gehen! Er kann es mir nicht befehlen! Ich werde bei dir bleiben, Mutter! Du... Wir müssen etwas tun!", sagte ich entschlossen zu ihr. Meine Mutter sah mich traurig an, doch ihre Augen duldeten keinen Widerspruch.

"Dein Vater scheint ein Orakel befragt zu haben, das deine Bestimmung vorausgesehen hat. Du solltest dich ihm fügen, auch wenn es dir schwer fällt. Ich will genauso wenig, dass du gehst, doch ich muss deinem Vater gehorchen. Wenn nicht, würde er furchtbar böse werden!", erklärte mir meine Mutter wehmütig.

"Aber...", wollte ich zum Protest einwerfen, doch ich verstummte, als ich Mutters flehenden Blick sah. Ich war verbittert. Liebt mich meine Mutter etwa nicht, dass sie mich so leicht gehen ließ, dass sie mich meinem gemeinen Vater überließ? Na gut, so sollte es sein. Ich würde es ihr zeigen, ich würde es meinem Vater zeigen.

Mutter rief nach den Bediensteten. Sie trugen die Körbe nach unten, hinaus auf die Straße, wo bereits eine Pferdekutsche wartete, in der mein Vater schon platz genommen hatte. Als er mich auf die Straße hinaustreten sah, grinste er wieder.

"Willst du deiner Mutter nicht Lebe wohl sagen? Du siehst sie vielleicht nie wieder!", sagte er boshaft. Um nicht allzu unhöflich und abschätzend zu erscheinen, drehte ich mich kurz um und nickte meiner Mutter zu, meiner Mutter, die ich bis jetzt geschätzt und geliebt hatte. Doch es war plötzlich vorbei. Auch sie hatte mich enttäuscht. Nun war ich ganz alleine und auf mich gestellt. Ich konnte nur noch mir selber vertrauen.

Also stieg ich in die Kutsche zu meinem Vater. Stillschweigend zog ich mir meine Kapuze tief in mein Gesicht hinein. Dann fuhr ich einer unbestimmten Zukunft entgegen, fern von zu Hause, zusammen mit meinem verhassten Vater.

Kapitel 5: V

V

Die Kutsche rumpelte über das grobe Pflaster und ich wurde hin und her geworfen. Ich sah aus dem Fenster und erblickte die neugierigen Leute, die uns nachsahen und sich wohl fragten, wer in dieser prächtigen, kostbaren Kutsche saß.

Plötzlich erblickte ich die alte Hischaru. Sie blickte die Kutsche auch an. Da fiel ihr Blick ins Innere, genau auf mich. Die Verwunderung war ihr nun wie auf die Stirn geschrieben, auf die Stirn, die nun mit vielen Furchen durchzogen war. Hischaru war schon immer alt gewesen, solange ich sie kannte, und sie wurde auch immer älter, doch ihre wahren Lebensjahre waren unbekannt. Würde sie noch leben, wenn ich vielleicht einmal wieder in meine Heimatstadt Theben zurückkehren würde?

"Wohin bringst du mich, Vater?", fragte ich abwesend. Er hatte es mir bis jetzt noch nicht verraten, er war die ganze Zeit nur stillschweigend mir gegenüber gesessen.

"Ich bringe dich in die Tempelanlage des Re in der Oase Siwa.", erklärte er mir knapp. Bei der Benennung meines Bestimmungsortes als die Oase Siwa, wurden meine Augen groß. Nein, nicht vor Überraschung, sondern von blankem Unglauben. Die Oase Siwa war einer der entferntesten Orte der Zivilisation hier in Ägypten. Die Oase lag mitten in der Wüste, drei Tagesritte mit kräftigen, ausdauernden Kamelen von der nächst größeren Stadt entfernt und zig Tagesmärsche. Dort war nichts, nur ein paar Menschen, die sich dem Dienste Res verpflichtet hatten, sonst niemand.

Als ich meinen Vater wieder ansah, grinste er sein abscheuliches Grinsen.

"Wie ich an deiner Reaktion erkenne, kannst du mit dem Ort Siwa etwas anfangen... Es wird der beste Ort sein, dich etwas zu lehren, ohne dass du abgelenkt und dir irgendwelche Flausen, wie Flucht, in den Kopf setzt... Doch zuvor statten wir Memphis noch einen Besuch ab.", sagte er und versank wieder in Schweigen.

Memphis... Die Hauptstadt unseres Landes und der Sitz des Pharaos. In Memphis am Nil stand sein großer, goldener Palast. Warum mussten wir dorthin? Ach ja... Ich konnte mir meine Frage selber beantworten. In Memphis waren die großen Tempel der Götter und falls mein Vater wirklich vor hatte, mich zu einer Priesterin Res zu machen, musste er mich im Tempel des Re vorstellen und registrieren lassen. Früher war es nicht so, früher konnte man Priesterin werden, wo man wollte, doch nun wurde der Götterkult streng beobachtet. Zu viele Priester und Priesterinnen für einen Gott waren nicht gut. Ich wusste, dass Tempel des Re wenige Priesterinnen hatten, doch warum, konnte ich nicht sagen.

Memphis war die Stadt in der alle Pharaonen residierten und von wo aus das Land regiert wurde. Ich war noch nie in Memphis gewesen, doch es musste dort wundervoll sein. Vielleicht würde ich ja dort den Pharao treffen... Seitdem ich Mutter die

Geschichte an diesem einen Tag erzählt hatte, hatte ich das Thema nie wieder angesprochen - ich wusste, dass es mir danach Leid getan hätte. Umso mehr freute ich mich nun, nach Memphis zu kommen.

Doch ich stutzte plötzlich. Memphis war von Theben zu weit entfernt, als dass wir es bald erreichen würden. Mit der Kutsche würden wir über einen Tag brauchen, Pausen für Mensch und Tier miteinbezogen. So schnell wie meine Freude gekommen war, so schnell war sie wieder verflogen. Ich seufzte leise und drückte mich in die Ecke der Sitzbank.

Gelangweilt beobachtete ich das Treiben der Stadt. Es war früher Nachmittag und auf den Straßen ging es geschäftig zu. Ich kannte diesen Teil der Stadt nicht, nun, wie denn auch, ich durfte mich alleine nie weit entfernen und Mutter hatte mit mir auch noch nie einen Schritt ins Fremde getan. Dies war meine erste Reise und ich trat sie völlig einsam und verlassen ab. Es war ungewiss, was mit mir geschehen würde, das wusste nur einer, und zwar mein Vater. Doch er machte nicht die geringsten Anstalten, es mir zu erklären und ich hatte auch nicht vor, ihn danach zu fragen. Das einzige, was ich mitbekommen hatte, war, dass ich zu einer Priesterin werden sollte und von nun an viel lernen musste. Na ja, lernen war nichts, was ich noch nie getan hatte, es war mein Lebensalltag gewesen.

Die Zeit verging nur langsam. Ich fragte mich schon, wie ich nicht vor Langeweile sterben sollte. Wenn die Fahrt so eintönig weitergehen würde, wusste ich nicht weiter. Doch bevor ich mir weiter den Kopf darüber zerbrechen konnte, wurde die Kutsche langsamer und kam am Straßenrand plötzlich und für mich unerwartet zum stehen. Da erhob sich mein Vater von seinem Platz. Ich sah ihn fragend an.

"Du bleibst hier, Ia-Re. Ich werde meine Sachen holen und in eine andere Kutsche steigen... Ach, habe ich dir noch nicht gesagt, dass ich dein Lehrmeister sein werde, für die gesamte Zeit deiner Ausbildung? Ich habe Großes mit dir vor, Tochter!", sagte Vater höhnisch und stieg hinaus.

Als er die Tür zugeschlagen hatte, stand ich auf und lehnte mich aus dem Fenster der Kutschentür. Dieser Stadtteil von Theben war sehr vornehm. An jeder Straßenseite waren viele Tempel, deren hohe, verzierte Mauern hoch in den Himmel ragten. Gewaltige Säulen stützten die Dächer. Doch es waren einfache Tempel. Sie zeugten zwar von der Pracht und dem Ansehen jenen Gottes, dem sie dienten, sie waren jedoch nichts gegen die großen, überdimensionalen Tempel in Memphis, so hatte ich gehört.

Ich sah, wie mein Vater die Treppen zu einem Tempel hochstieg, vor dem die Kutschen hielten. Es war ein vergleichsweise kleiner Tempel, der auch eher einem normalen Wohnhaus glich. Ich wusste, dass Vater als Hohepriester dem Gott Seth diente. Seth war der Gott der Finsternis und alles Bösen, der Gott der Wüste, des Chaos und des Unglücks. Ich fragte mich, was ihn wohl zu seinen Diensten verschlagen hatte. Und wahrscheinlich wurde mein Vater deshalb im Palast des Pharaos abgelehnt... Wenn ich daran dachte, dass ich die nächsten Monate, nein, Jahre mit meinem Vater verbringen sollte, dann würde die Verzweiflung in mir groß.

Ich versteckte mich schnell wieder im Inneren der Kutsche, denn mein Vater war wiedergekommen, in Begleitung einiger Sklaven, die viele Körbe hinter ihn her trugen. Vorsichtig sah ich wieder hinaus. Die Körbe wurden in eine weitere, meiner gleichen, Kutsche geladen, die weiter vorne stand. Vater entließ die Sklaven und setzte sich in den Wagen hinein. Ich hörte einen gerufenen Befehl und dann setzte sich meine Kutsche wieder in Bewegung.

Nun war ich wieder alleine, was mich aber nicht betrübte. Ich war lieber allein, als dass ich die unangenehme Gegenwart meines Vaters ertragen musste.

So fuhren wir dahin. Ich verlor mein Zeitgefühl und bald wusste ich auch nicht mehr, wo wir waren. Bald konnte ich die Sonne durch das gegenüberliegende Fenster sehen. Der Tag neigte sich langsam seinem Ende zu. Auch mein Kinn sank immer mehr auf meine Brust. Als die Sonne dann verschwunden war, war auch ich eingeschlafen.

(Hallöchen! ^^

An dieser Stelle mal ein kleines Nachwort! ^^

Die Charaktere und deren Namen gehören alle mir, die Orte und Namen der Götter aus dem alten Ägypten sind alle überliefert. Bei der Bestimmung der Weiten hilft mir sehr die Romanreihe "Ramses" von Christian Jacq. (Total super cooles Buch, nur zu Empfehlen!) In dem Buch ist auch eine Karte von Ägypten die mir sehr hilft.

Ach ja, Namen von irgendwelchen wichtigen Persönlichkeiten, die auch noch eine Rolle spielen werden, werde ich auch erfinden, dazu gehören Personen die aus der Geschichte Ägyptens bekannt sind. Ich will nicht irgendeinem bekannten Pharaos eine Geschichte anhängen und damit irgendeinen Schmarren verbreiten! ^^

Danken will ich meiner fleißigen Kommi-Schreiberin Ifnaka! ^^ Es dauert manchmal länger mit neuen Kapiteln, da ich immer gerne auf Vorrat schreibe, falls ich mal ne Schreibblockade hab, was bei mir nicht selten ist! ^^ Auch ist dieses Kapitel nicht das längste, aber da hat sich ein Ende angeboten... ^^

Bettyna ^^)

Kapitel 6: VI

VI

Meine Träume waren verwirrend. Ich sah Szenen aus meiner Vergangenheit, der Zeit meiner glücklichen und unbeschwerten Kindheit, ich machte die letzten Minuten mit meiner Mutter noch einmal durch und dann, dann glaubte ich sehr kurz die Zukunft, meine Zukunft zu sehen. Doch ich konnte nicht wissen, dass es meine Zukunft war.

Ich sah eine Frau in weißen Gewändern die vor einem Altar stand. Die Zeichen und der Schmuck, den sie trug, wiesen sie als hohe, machtbesitzende Person aus... Ihr Haar war lang und ihr Kleid strahlte so, dass es mich blendete...

Mich blendete es tatsächlich, doch es war kein rein weißer Stoff, sondern es war die Sonne, die durch die geöffnete Tür der Kutsche schien. Ich schreckte auf. Ich war eingeschlafen! Wo waren wir nun, fragte ich mich sofort, doch bevor ich darüber nachdenken konnte, wurde ich durch eine Stimme, die hart war wie ein Peitschenhieb, aufgerüttelt.

"Los, raus mit dir! Wir sind da!", sagte mein Vater, zornig darüber, dass ich verschlafen hatte und zog mich aus der Kutsche. Ich stolperte ungeschickt einige Schritte auf die Straße hinaus und richtete meinen noch an die Dunkelheit gewöhnten Blick auf den riesigen Tempel aus Granit, der sich vor mir in den Himmel auftürmte. Ich staunte sehr! Die Tempel bei uns in Theben waren nie so prächtig und riesig gewesen, mit Hieroglyphen verzierte Außenwände und Säulen, deren Sockel aussahen wie eine Lotusblüte. Eine große Steinplatte, die am Giebel des Tempels befestigt war, zeigte eine falkengestaltige Erscheinung, die in einer goldenen Barke über den Himmel fuhr. Dieses Motiv wiederholte sich oft und die falkengestaltige Erscheinung tauchte in vielen Verzierungen wieder auf. Den Eingang des Tempels zu dem viele Granitstufen führten, säumten zwei kleine Statuen dieser Erscheinung, vor der viele kleine Opfergaben standen. Alle diese Dinge waren mir bekannt. Ich stand hier vor dem großen Tempel des Re in Memphis.

"Unsere Anwesenheit hier wird nicht von Dauer sein. Komm und folge mir, hinein in den Tempel!", befahl mir mein Vater und riss mich somit aus meinem Staunen heraus. Schnell ging ich ihm nach, um ihn nicht zu verärgern.

Die Reichtümer dieses Tempels waren unermesslich, er war innen noch viel schöner als draußen. Bunte glasierte Kacheln stellten auf Boden und Wand Szenen aus den Göttersagen dar. Diese wunderbaren Bilder faszinierten mich. Sollte ich später als Priesterin hier dienen? Es wurde plötzlich zu einem großen Wunsch von mir. Wenn ich mein Schicksal schon nicht selber bestimmen konnte, dann wollte ich mich hier niederlassen und in den Dienst des Göttervaters Re treten.

Vor einer Schreiberstube blieb mein Vater stehen. Er trat einen Schritt vor und stand nun halb in dem kleinen Raum, halb in der Tür stehen. Der Mann, ein junger Bursche

mit kahlgeschorenem Schädel in den einfachen weißen Gewändern der Priesterschaft, saß in Schreiberpose auf einer Matte aus Bast vor einem niedrigen Tisch, auf dem sich die Papyri nur so stapelten. Als mein Vater den Raum betrat sah er auf. Sein Blick war skeptisch, er musste meinen Vater kennen.

"Wie kann ich helfen?", fragte er etwas argwöhnisch, nicht sonderlich Begeistert von der Anwesenheit meines Vaters.

"Ich will meine Tochter in den Dienst des Re stellen. Ich werde sie zur Priesterin ausbilden lassen!", erklärte mein Vater gleichgültig. Er nannte dem Mann noch meinen Namen, meinen falschen, wohlgemerkt, und gab ihm den Namen des Ortes meiner Ausbildung preis, ebenfalls ein falscher. Er schien sich mit diesem Schreiberling nicht lange abgeben zu wollen. Dieser war sehr überrascht darüber und sagte erst einmal nichts. Da ich neben meinem Vater stand, konnte mich der Schreiber gut sehen. Ich sah, dass mehrere Wörter ihm in den Sinn gekommen waren, doch er schien sich nicht zu trauen, meinem Vater zu widersprechen. Da schreckte er aus seiner Starre auf und kramte in einer Truhe nach einem Täfelchen aus Gips auf dem er das nötigste notierte. Ich hingegen wunderte mich, dass mein Vater gesagt hatte, er würde mich ausbilden lassen. Hatte er dies nicht selbst vor?

"Es ist amtlich. Deine Tochter soll Priesterin werden!", sagte der Schreiber kurz danach knapp. Mein Vater nickte nur kurz und ging wieder davon. Doch anstatt zurück zu den Kutschen zu gehen, brachte er mich weiter in den Tempel hinein, bis zu dem Heiligtum des Tempels, einer goldenen Barke, so ähnlich der, die über dem Eingang des Tempels wachte. Plötzlich drückte er mit ein kleines, silbernes Gefäß mit Weihrauch und einen Strauß aus Kornblumen in die Hand.

"Opfere dies dem Gott Re, deinem Namensgeber...", sagte er fast unhörbar zu mir. Ich zögerte zuerst ein wenig, denn das hatte ich noch nie getan. Trotzdem erschien mir dies sehr plausibel, wenn ich daran dachte, dass ich seine Priesterin werden würde. Ich ging also langsam auf das Heiligtum zu, das bereits mit anderen Opfergaben übersät war. Ich suchte einen geeigneten Platz für das Gefäß mit dem Weihrauch auf dem Deckel der Barke und legte die Blumen an den Fuß des Heiligtums.

<Begleite mich und behüte mich, nimm diese Gaben an und hilf mir, Dir gerecht zu werden... Schick mir ein Zeichen, dass ich Deiner würdig bin...>, betete ich kurz, warf einen letzten Blick auf die wunderschöne Barke und - Ich stockte. Auf der Barke stand ein kleiner Korb aus feinen Binsen. Er war gefüllt mit bunten Blumen und vielen duftenden Kräutern für den Gott Re. Doch nicht die Blumen und Kräuter verzückten mich, es war der Korb, der in mir eine unsagbare Freude auslöste. Es war mein Korb, der Korb, den ich vor vier Jahren dem Pharao geschenkt hatte, mein erhofftes Zeichen.

"Wo bleibst du, Tochter? Wir haben es eilig!", schnauzte mein Vater. Ich seufzte. Sollte ich niemals meine Ruhe vor ihm haben, auch nicht an einem Ort, an dem ich mich plötzlich so wohl und geborgen fühlte? Ich drehte also meinen Rücken dem Heiligtum zu und wollte wieder zusammen mit meinem Vater den Tempel verlassen, doch stattdessen blieb ich wie angewurzelt stehen und traute meinen Augen nicht! Nie hätte ich gedacht, diese Gestalt noch einmal wiederzusehen! Hinter meinem Vater

stand ein großer breitschultriger Mann in der Blütezeit seiner Jahre. Er war aufrecht erhaben, seinen sonnengebräunten Körper zierte etlicher Goldschmuck und diesmal trug er eine doppelte Krone auf dem Haupt, die Weiße und die Rote, die Zeichen der Herrschaft über Ober- und Unterägypten. Er war mit einem weißen, golddurchwirkten Schurz bekleidet und er ließ meinen Vater, der wie üblich in seine schwarzen Gewänder gehüllt war, wie einen üblen Verbrecher aussehen. Ich fiel auf die Knie und beugte demütig meinen Kopf vor dem König.

"Ia-Re, was..."

"Ich hätte nie gedacht, dich wiederzusehen, Theron!", erschallt die weiche, aber auch selbstbewusste und strenge Stimme des Pharaos. Mein Vater fuhr herum, erblickte den Herrscher und deutete vor Schreck eine knappe Verbeugung an. Doch der Pharao schien ihn nicht weiter zu beachten. Er kam plötzlich gemäßen Schritten auf mich zu. Ich kniete immer noch auf dem Boden und wagte es kaum, aufzusehen.

"Du hast deinen Korb erkannt, Kind? Ich habe ich ihn hier geopfert, denn ich habe gesehen, dass ich dich hier noch einmal treffen werde.", sagte der Pharao nachdenklich und sein Blick schien irgendwo anders zu sein.

"Danke, Majestät...", flüsterte ich ehrfürchtig. Mit einer Geste bedeutete der Pharao, dass ich aufstehen sollte. Ich sah, dass er lächelte. Da legte er mir zum zweiten Mal seine Hand auf meinen Kopf.

"Es wird nicht das letzte Mal sein, mutiges, hübsches Mädchen!", verkündete er und dann ging er davon. Hatte er nicht den Ausruf meines Namen meines Vaters gehört... Ich war überaus glücklich. So eine Geste von Pharao zuteil zu bekommen, war eine unermesslich große Ehre. Der, der von den Göttern auserwählt wurde, hatte sich mit mir, einem kleinen Mädchen unterhalten.

Vater hatte alles mitangehört und beobachtet. Er kochte vor Wut. Er hasste den Pharao, seitdem er für das Amt des Hohepriesters und ersten Propheten des Amun im Tempel von Karnak von ihm abgewiesen wurde. Es schien ihm nicht gefallen zu haben, was der Pharao zu mir gesagt hatte, außerdem wusste er nun, dass ich damals, als ich fünf war, ihn nicht belogen hatte, als ich ihm von meinem Treffen mit dem Pharao erzählt hatte.

"Los, wir brechen auf!", sagte mein Vater kühl, als sein nichts geschehen und ging schnellen Schrittes davon. Ich musste laufen, damit ich ihn einholen konnte. Unverzüglich stieg Vater in seine Kutsche, also bestieg ich auch meine.

Kaum hatte ich mich versehen, waren wir wieder unterwegs, doch nur ein kurzes Stück, bis wir an unserem eigentlichen Ziel nahe Memphis angekommen waren.

Kapitel 7: VII

VII

Wir fuhren in eine nicht sehr weit von Memphis gelegene Stadt namens Sakkara, der Stadt der bedeutenden Pyramiden. Von hier aus sollte meine eigentliche Reise erst richtig losgehen. Den Weg, den wir von Theben nach Memphis zurückgelegt hatten, war eher eine formale, notwendige Sache gewesen und nichts im Vergleich zu dem, was mich nun erwarten sollte.

Ich entstieg der Kutsche. Wir waren an einer kleinen Hütte gehalten. Die kümmerlichen Gemäuer dieses Gebäudes aus Ziegeln waren alt und verstaubt. Sie waren abgenutzt worden, vom Sand der Wüste, der in Stürmen auf die Wände prasselte. Und Sand gab es hier zuhauf. Wir befanden uns am äußersten Rand der Wüste.

Der Anblick war unbeschreiblich. Endlose Weiten aus Sanddünen, bis zum Horizont gab es nichts anderes als Sand und nochmals Sand. Bis einige hundert Ellen lang in die Wüste hinein gab es noch Palmen, die, je weiter man sah, immer verkrüppelter und kleiner wurden. Sie vielen den heißen, trockenen Sand zum Opfer. Hier herrschte Seth. Er war der Herr der Wüste.

Ich sah mich um. Die Luft flimmerte wegen der Hitze, die mit dem Höchststand der Sonne ihr Maximum erreicht hatte. Es sah so aus, als begänne hier das Nichts, als wäre dies das Ende der Welt. Trotzdem sollte es, weit entfernt, eine Oase geben, eine bewohnte Oase, in der es sogar einen Tempel des Re und höchstwahrscheinlich auch einen Tempel für Seth gab. Doch bis dorthin waren es Tage.

Mein Blick suchte meinen Vater. Er war gerade mit einem untersetzten älteren Mann ins Gespräch gekommen. Sie schienen sich zu kennen. Sie gingen auf die Stallungen zu. Ich konnte mir vorstellen, was dieser Gebäudekomplex hier am äußersten Rande zur Wüste der Stadt darstellte. Man konnte sich hier Kamele, Wüstenschiffe, ausleihen, um damit zur Oase zu gelangen. Diese Tiere waren einzig und allein für so einen Ritt geeignet. Alle anderen Last- und Reittiere würden im Sand versinken und früher oder später verenden. Ich war noch nie auf einem Kamel geritten, doch das sollte sich gleich ändern.

Ich spielte zum ersten Mal seit unserem Aufbruch von Zuhause mit dem Gedanken der Flucht. Ich konnte, da mein Vater nun mit diesem Mann verschwunden war, ganz leicht weglaufen und damit meinem Schicksal entgehen. Doch ich verwarf diesen Gedanken gleich wieder. Mein Vater würde ganz Sakkara und Memphis und welche Stadt auch immer auf den Kopf stellen, um mich zu finden. Und dann, wenn er mich aufgespürt hätte, hätte ich nichts mehr zu lachen. Außerdem, wo sollte ich denn bloß hingehen, ein kleines Mädchen, das die Stadt nicht kannte? Ich könnte ja zum Pharao nach Memphis, doch er würde mich bestimmt nur...

"Ia-Re!", rief mich mein Vater streng zu sich. Als ich zu ihm sah, erkannte ich, dass fast alles schon bereit zum Aufbruch war. Ein paar kräftige Männer luden unser Gepäck, und das war nicht gerade wenig, auf zwei Kamele, jeweils rechts und links seines Rückens und perfekt ausbalanciert. Ein weiterer Mann belud ein Kamel mit Essensvorräten und zig Wasserschläuchen.

"Los, lass dir beim Aufsteigen helfen, denn wir haben keine Zeit zu verlieren!", bellte Vater mich an. Verstohlen verdrehte ich meine Augen.

Nein, weglaufen konnte ich wirklich nicht! Wohin denn auch? Deshalb stahl ich mich weg und versteckte mich hinter einer Gruppe Palmen, deren Stämme mich vor den Blicken meines Vaters schützen würden. Ich hockte mich in den Sand, zog meine Knie an und legte meine Arme um meine Beine. Dann bettete ich meinen Kopf auf meine Arme. Ich wollte heulen, doch ich konnte nicht. Es war, als ob die Wüste meine Tränen verdunsten ließ, bevor sie meine Wangen hinunter laufen konnten.

Ich verfluchte mein Schicksal. Im Tempel des Re hatte ich noch daran geglaubt, dass eine Zukunft als Priesterin ein guter Gedanke war, doch nun schien mir auch dieser verwerflich. Warum konnte ich nicht in Ruhe zu Hause sitzen bleiben? Wenn nötig würde ich sogar meinen Unterricht vernachlässigen oder anders, mich zu Tode lernen. Aber nein, dieser Luxus war mir nicht gegönnt, stattdessen schikanierte mich mein Vater.

"Ia-Re, verdammt! Komm sofort her, Bastard!", schrie mein Vater. Doch ich dachte nicht daran, ihm zu folgen. Nie im Leben.

"Komm sofort her, oder du wirst es bereuen!", schrie er wieder und ich hörte, dass seine Stimme sich entfernt hatte. Wie gerne hätte ich nun gedacht, dass er mich hier nicht suchen würde, wie gern hätte ich mich vor ihm in Sicherheit gefühlt, doch ich wagte nicht einmal daran zu denken... Wie schön wäre doch ein Leben, dass ich nicht im Schatten meines Vaters verbringen könnte, ohne dass seine wachsamen Augen mich überall hin verfolgten, ohne dass er mich immer herum kommandierte. Wie gerne hätte ich jetzt jemandem meinen Kummer gebeichtet, wie gerne würde ich mich von jemandem trösten lassen...

Es dauerte nicht lange, bis mein Vater mich fand. Ich sah und hörte ihn nicht kommen, sondern merkte, dass es plötzlich dunkel wurde. Ich sah auf und erblickte meinen Vater, der sich vor mir aufgebaut hatte. Ich fürchtete schon, er würde mich schlagen und mich anbrüllen, doch er tat es nicht. Forschend blickte er mich an, dann bückte er sich, packte mich am Arm, zog mich hoch und schleppte mich zu den Kamelen, die bereit zum Aufbruch waren. Er schob mich zu einem der Männer, die ich vorhin beim Beladen der Kamele gesehen hatte und dieser hievte mich hoch, in den Sattel des Tieres.

"Kannst du dich alleine im Sattel halten?", fragte er mich freundlich. Ich nickte zur Antwort und ruckte im Sattel hin und her, um eine bequeme Position zu finden.

"Bindet sie fest, sonst fällt sie runter!", befahl mein Vater den Männern grob, obwohl er mitgekriegt haben musste, was ich dem Mann gesagt hatte. Ich verzichtete auf

sämtlichen Protest und ließ es über mich geschehen, wie der Mann meine Fußgelenke am Sattel befestigte und mir ein Seil um die Tallie schlang und mich damit am Sattelknauf festband. Ich kam mir vor wie eine Gefangene, die ich in einem gewissen Grade auch war. Und ohne das ich etwas dagegen unternehmen konnte, ging die mir endlos erscheinende Reise los.

Wir waren schon lange unterwegs. Die Sonne neigte sich langsam dem Westen zu, wo sie unterging. Langsam nahm die unerträgliche Hitze ab, von der mich mein leichter weißer Mantel mit Kapuze nur spärlich hatte schützen können. Meine Kleidung klebte an meinem Körper, ich schwitzte, doch das verschaffte mir auch keine Abkühlung.

Wohin ich auch sah, erblickte ich nur Sand, Sand und nochmals Sand. Wenn ich nicht gewusst hätte, dass ich eine Priesterin werden sollte, hätte ich gedacht, mein Vater wolle mich dem Tode aussetzen.

Einer der Männer, die mit uns mitritten, ritt mit seinem Kamel näher zu mir. Schweigend, ohne jegliche Reaktion auf mich, reichte er mir einen Wasserschlauch, den ich wie automatisch ergriff und gierig ein paar kräftige Schlücke nahm. Alleine an diesem Geschehnis, dass schon einige Male stattgefunden hatte, könnte ich ein wenig die Zeit einschätzen. Doch auch wenn ich es versuchte, es schien meinen Verstand und meine Vorstellungskraft zu übersteigen. Alleine über etwas genauer nachdenken zu wollen, war mir schon nicht mehr möglich, es war, als ob ich dafür mehr Kraft aufwenden müsste, als ich hatte. Es war eigentlich nichts anstrengendes am Kamelreiten, doch die sengende Hitze und der immerwährende, einlullende Rhythmus der Schritte des Tieres auf dem ich saß, schien mir meine Kraft zu nehmen.

Immer wieder verfiel ich in eine Art Trance. Ich konnte meinen Körper nicht mehr kontrollieren und wippte mit den Bewegungen des Kamels vor und zurück. Ich schlief auch immer wieder ein und träumte wirres Zeug, an das, wenn ich wieder aufwachte, ich mich nicht erinnern konnte.

Die Sonne ging unter. Es wurde kühler. Ich war sehr dankbar für diese Abwechslung, doch bald bereute ich es, da es immer kälter wurde. Das war die Eigenart der Wüste. Da es keine einzige Wolke am Himmel gab, war es Tagsüber schrecklich heiß, da nichts die Sonnenstrahlen zurückhielt und nachts war es bitterkalt, da nichts die Wärme des Tages bremste.

Der Mann mit dem Wasserschlauch kam wieder zu mir. Ich trank abermals etwas, doch dann entfernte sich der Mann nicht wieder, sondern er hantierte in seinen Satteltaschen herum und zog zwei Decken heraus, die er über mich breitete. Soweit ich konnte, nickte ich ihm dankend zu und zog die Decken fester um mich. Ja, es wurde langsam wirklich eisig. Die Decken vermochten zwar nicht die ganze Kälte zu vertreiben, doch ich fühlte mich wohl, dass ich mich in die Decken kuscheln konnte.

Wieder nickte ich ein. Diesmal wusste ich, was ich träumte: Ich bewegte mich durch einen Ort, der mir gänzlich unbekannt war und neben mir lief die ganze Zeit ein anderes Mädchen. Es hatte schwarze Haare und ein freundliches Gesicht. Als ich

aufwachte, hatte ich Tränen in den Augen. Er jetzt begriff ich, wie einsam ich geworden war. Vater hatte mich von zu Hause weggerissen, von meinen wenigen Freunden und Bekannten.

Ich bekam ein wenig Angst. Ich hatte Angst, dass dort, wo mein Vater mich hinbrachte, niemand sein würde, mit dem ich irgendwie reden konnte. Was war, wenn dieser Ort nur eine Ruine war, bei der es zwar eine Quelle gab, wo aber niemand lebte? Wäre das nicht die Hölle auf Erden? Alleine mit meinem Vater und diesen groben Männern?

Ich war so in meinen Gedanken verloren gewesen, dass ich nicht gemerkt hatte, dass es heller und auch wieder wärmer geworden war. Die Sonne war knapp über dem Horizont und schickte schon ihre wärmenden Strahlen zu uns. Ich schlug meine Decken zurück und erfreute mich an dem Schein der Sonne.

Es war ein wenig nach der größten Hitze, da kamen wir an einer kleinen Ansammlung von Palmen vorbei. Ein Brunnen war in den Sand gegraben worden und der Schatten der Palmen, unter dem saftiges Grün wuchs, sah einfach verlockend aus. Als ob ich das Gras hätte essen können, knurrte mein Magen, denn ich hatte lange nichts mehr gegessen. Zum ersten Mal nach unserem Aufbruch hörte ich die Stimme meines Vaters.

"Wir machen Rast!", rief er, soweit man das Rufen nennen konnte. Ich merkte, dass auch seine Stimme erschöpft klang. Die Kamele steuerten instinktiv auf die kleine Oase zu. Als wir angekommen waren und die Männer abgesehen waren, banden sie mich los. Insgeheim war ich froh darüber, dass sie mich festgebunden hatte, denn wenn ich eingeschlafen war, wäre ich bestimmt dutzende Male heruntergefallen.

Mir wurde von meinem Reittier heruntergeholfen und als man mich auf die Beine stellte, konnte ich nicht stehen. Meine Beine gaben nach und ich fiel auf mein Gesäß. Ich ließ verzagt meine Schultern hängen. Das viele Reiten hatte meine Beine taub gemacht. Da kam mein Vater vorbei, packte mich, hob mich grob hoch, obwohl ich ihm das nicht zugetraut hätte und trug mich zu den Palmen in den Schatten. Er setzte mich ab und ich krabbelte an einen Baumstamm, um mich dagegen zu lehnen. Ich seufzte. Der Schatten tat wirklich gut!

Mein Vater holte ein Bündel hervor, breitete es auf dem Boden aus. In dem Bündel befand sich ein Laib Brot und geräuchertes Fleisch. Vater riss ein Stück von dem Brot ab, legte es vor mich und gab mir auch ein Stück von dem Fleisch. Ich stürzte mich beinahe drauf, doch mir wurde von Vater Einhalt geboten.

"Esse nicht zu hastig, dass ist nicht gut für deinen leeren Magen.", sagte er belehrend und begann selber andächtig zu essen. Ich sah ihn kurz erstaunt an, doch dann begann ich, seinem Ratschlag folgend, langsam zu essen.

Zuletzt nahm ich noch einen großen Schluck Wasser. Nun fühlte ich mich wieder gestärkt. Ich tätschelte meinen Bauch und lief mich nach hinten ins Gras fallen.

"Wir haben nun schon mehr als die Hälfte unseres Weges zurückgelegt!", erklärte mir mein Vater mit wieder einigermaßen normaler Stimme.

"Wie lange werden wir dort bleiben?", fragte ich neugierig. Vater würdigte mich keines Blickes.

"So lange, bis ich dich fertig ausgebildet habe.", war seine knappe Antwort. Ich konnte mir trotzdem etwas daraus ausmalen. Ich würde dort lange bleiben, sehr lange... Das hörte ich aus seiner Stimme heraus.

Unsere Rast dauerte nicht sehr lange. Bald wurde ich wieder an meinem Kamel festgeschnallt, nachdem die Männer die Wasserschläuche aufgefüllt hatten und die Reise in eine ungewisse Zukunft ging weiter. Wieder verlor ich schon nach kurzer Dauer mein Zeitgefühl und alles verschwamm vor meinen Augen. Unsere Begleiter sowie mein Vater wurden zu schemenhaften Gestalten und die Sanddünen um uns herum wurden zu einer einzigen goldgelben Masse. Ich verfiel wieder in eine Art Trance. Ich sah plötzlich ein Ding am Himmel... Eine Barke... in der eine Person mit einem Falkenkopf saß...

Ich schreckte hoch, wusste nicht, wo ich war. Ich dachte zuerst, ich befand mich auf einem Schiff im Wasser, da es so schaukelte, doch kurz danach kam ich wieder zu mir und berichtete mich. Ich war auf einem "Schiff", doch es war eher ein Wüstenschiff, auf dem ich gerade ritt. Und ich war ganz verwirrt, als ich aufsaß und plötzlich vor uns eine Ansammlung von Häusern sah. Ich musste blinzeln, ich dachte, dass wir doch tatsächlich zurückgekehrt waren nach Sakkara und dass ich hier die Häuser der kleinen Stadt sah. Doch beim näheren Hinsehen waren die Gebäude anders, nun ja, primitiver. Ein großes Haus aus Stein ragte aus der Häusergruppe heraus. Hier wuchsen im Gegensatz zu Sakkara viele Palmen und es war hier so schön Grün, dass ich dachte, ich wäre im Paradies gelandet. Doch meine Hoffnungen wurden sogleich zunichte gemacht.

"Siwa! Wir sind da!", verkündete mein Vater, der neben mich geritten war und symbolisch die Zügel meines Reittieres an sich nahm. Verbitterter denn je blickte ich meinen Vater an und machte mich gleichzeitig auf das gefasst, was auch immer da auf mich zukommen werden möge...

(Juhu, es geht weida!!!! Ich freu mich selber total! ^^ Endlich hab ich mich überwunden, weiterzuschreiben, nachdem ich an einer späteren Szene gearbeitet hab. Jetzt hab ich das dazwischen fertig geschrieben und es geht wieder los! ^^ Also ich hoffe, ihr lest weiter! Und ein paar mehr Kommis fänd ich natürlich auch nicht schlecht! <.<

Bis zum nächsten Kapitel,
Bettyna ^~)

Kapitel 8: VIII

VII

Eine lange Zeit später:

Eine alte Papyrusrolle studierend, saß ich im kühlen Sand im Schatten einer großen Palme mit breiten, weit ausschweifenden Blättern. Der Inhalt der Papyrusrolle war in alten Hieroglyphen geschrieben, der sich jedoch für mich genauso problemlos wie ein normaler Text lesen ließ. Ich sah kurz auf, in die sengende Hitze hinaus, dann neigte ich meinen Kopf wieder dem Text zu.

Meine Augen schmerzten. Ich fuhr mir seufzend über mein Gesicht, dann durch meine lockigen kupferroten Haare. Ich saß heute schon den ganzen Tag hier und versuchte den Kontext dieser Papyrusrolle zu einer anderen zu verstehen. Als ich in der Früh herausgekommen war, war ich mit dem Rücken nach Osten gesessen, nun zeigte ich dem Osten mein Gesicht. Ich war den ganzen Tag lang dem Schatten der Palme gefolgt und sah nun, wie die Sonne im Begriff war, unterzugehen. Ich streckte meinen von der Sonne gebräunten Körper und seufzte abermals.

Sieben Jahre waren nun vergangen. In diesen sieben Jahren hatte ich fast alles vergessen, was vor meinem neunten Geburtstag geschehen war. Je länger ich hier in der Oase Siwa gewohnt hatte, desto mehr Erinnerungen hatte ich einbüßen müssen. Ich hatte jedoch auch in diesen sieben Jahren keine Zeit gehabt, mich zurück zu besinnen. Mein Zeitplan hatte es nicht zugelassen.

Mein Tag begann noch bevor die Sonne aufgegangen war. Ich, die einzige Auszubildende hier, zelebrierte jeden Morgen die vorgeschriebenen Riten vom Siege des Horus gegen Seth, damit es Morgen werde. Am Anfang war ich ungeduldig, zu verweichlicht, sodass ich bei den Riten, die zu einer ungeheuerlichen Zeit am Morgen zu vollenden waren, immer einschlief. Doch nun, wenn ich mich vor das Heiligtum stellte und meine Anwesenheit Re offenbarte, war es, als ob er in mich einfließen würde, als ob er meine Arme lenken würde, wenn ich sie hob oder senkte. Ich konnte die magischen Formeln nun schon im Schlaf sprechen und ich lernte gewissenhaft weiter. Lernen war mein Tagesinhalt. Nachdem ich ein wenig gegessen hatte, setzte ich mich in die kleine Schreiberstube, die man mir zugewiesen hatte und öffnete die kleine Truhe, die sich in dem Raum befand. Jeden Tag lagen neue Papyrusrollen darin. Sehr alte Schriftstücke, wie auch neuere, mit aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Der, der mir die Papyrusrollen zum studieren vorlegte, war mein Vater. Er bestimmte Tag für Tag, was ich lernen sollte, ob ich bis in die Nacht hinein lesen musste oder manchmal auch nur, bis die Sonne im Zenith stand. Ihn persönlich jedoch sah ich eigentlich nie. Er ließ mich nur zu sich kommen, wenn er mir etwas über Heilkräuter, Heiltränke oder über die Tiere der Wüste erklären wollte. Alles andere erfuhr ich nur durch die Papyrusrollen.

Wenn die Sonne unterging, vollzog ich die Abendriten, die vom Siege Seths gegen Horus zeugten, damit es wieder Nacht wurde. Dann lernte ich noch weiter, wenn ich noch nicht fertig war, aß noch etwas und ging dann zu Bett.

Nun war ich sechzehn Jahre alt. Mein Vater hatte keine Ahnung, wie viel Wissen ich mir bis heute angeeignet hatte. Oft standen in den Papyrus mehr Dinge, die nicht nur zu einem Thema gehörten, alte Formeln, geheime Erkenntnisse. Vater suchte die Papyrusrollen anscheinend nur nach deren Hauptaussage aus und hatte sie nicht einmal selber gelesen. Ich besaß mittlerweile mehr Wissen und Macht als er.

"Du siehst aus wie eine Hure! Zieh dir die Tempelgewänder an!", maulte mich mein Vater plötzlich an. Ich sah über meine Schulter und erblickte ihn in seiner schwarzen Robe, seinem gewohnten Erscheinungsbild. Ich lachte nur.

"Es ist heiß, Vater. Im Gegensatz zur dir, ist mein Schutzgott nicht Seth, der Gott der Wüste!", antwortete ich gelassen. Ich trug an diesem Tag ein kurzes Trägerkleid aus grobem Leinen und dazu die Hosen, wie die Beduinen sie trugen, nur hatte ich die Hosenbeine ganz kurz abgeschnitten. So ließ es sich gut aushalten, wenn man dazu noch im Schatten saß. Ich ließ mir nicht sagen, was ich anzuziehen hatte, wenn ich nicht Tempelarbeiten verrichtete. Mein Vater wusste es inzwischen, drehte sich brummend um und ging.

Ich sah die untergehende Sonne an und tat einen letzten Blick auf die Papyrusrolle in meinen Händen. Der Inhalt war mir mittlerweile klar geworden und füllte nun eine weitere Lücke meines Wissens. Ich rollte den Papyrus vorsichtig zusammen und stand auf. Ich verließ meinen Platz unter der Palme, deren Schatten nun weit über den Sand ausgestreckt war. Der Sand schimmerte in der untergehenden Sonne rot, als ob die Sandkörner alle aus kleinen Rubinen bestanden. Ich tauchte meine Hand in den noch warmen Sand und streute ihn dann dorthin, wo ich gesessen hatte. Die Papyrusrolle unter dem Arm ging ich nicht in den Tempel zurück, sondern zum Oasenbrunnen. Ich legte das Schriftstück dort ab und ließ einen Eimer am Haken der Brunnenschnur herab. Als ich den Eimer wieder hochzog, war er voll mit dem kostbaren kühlen Nass des Brunnens. Ich nahm den schweren Eimer, ging mit ihm zu der Palme, die mir heute und auch die Tage davor als Sitzplatz und Schattenspender gedient hatte, und entleerte den Inhalt des Eimers auf dem Boden rund um die Palme herum.

"Auf das du mir auch weiterhin deinen Schatten gewährst.", sprach ich lächelnd und ging wieder zurück zum Brunnen, um den Eimer dort abzustellen und die Papyrusrolle wieder an mich zu nehmen. So ging ich wieder zurück zum Tempel.

Beim Tempel erwartete mich schon ungeduldig eine kleine, zierliche Gestalt. Ihr wallendes tiefschwarzes Haar schien kaum zu ihren kurzen Beinen und Armen und ihrer mageren Gestalt zu passen. Man merkte ihr es nicht an, doch ihr Geist war wach, sie war nie müde und verzehrte ein Mahl, dass zwei Männer hätten verschlingen können. Ebenso blitzten ihre Augen in einer Lebensfreude, die man nicht oft bei Menschen entdecken konnte, vor allem nicht hier, in einem Ort, fern der Zivilisation. Sie winkte mir hektisch zu.

"Ia-Re!!! Die Priester! Sie werden erzürnt sein, wenn du zu spät kommst, um die Abendriten zu vollziehen!", rief sie mir zu, doch ihr Ton war eher belustigt, als ernst. Ich musste grinsen. So war sie immer, nie um einen Scherz verlegen.

"Mach dir darüber keine Kopf, Kanah! Keiner wird es wagen, mich zu kritisieren, denn wer sollte sonst die Riten vollziehen, wenn nicht ich?", erwiderte ich abwinkend. Kanahs Mundwinkel gingen nach oben.

"Dein Vater? Er hat es getan, bevor er dich eingewiesen hat!", sagte sie, mittlerweile breit grinsend.

"Sie haben Angst vor ihm, niemand würde sich trauen, ihn zu bitten... Ist mein Gewand bereit, Kanah?", fragte ich, nach einem Blick in Richtung Westen, nun doch ein wenig eilig.

"Ja, Herrin!", antwortete Kanah brav und führte mich in mein Gemach, dass ich im Tempel bewohnte. Dort half sie mir, schnell das weiße Priesterinnengewand überzuziehen und reichte mir dann den langen roten Stoffstreifen, der mir als Gürtel diente. Ich zog ihn fest und zeigte Kanah, die bereits schon gekleidet war, dass ich fertig war.

Gemeinsam betraten wir den Raum, in dem ich den Untergang der Sonne jeden Abend zelebrierte. Der Raum war nach Westen hin offen, nur wallende, aus feinem Stoff gewebte Vorhänge, schirmten ihn von außen ab. Einer der glatzköpfigen jungen Novizen trat vor und schob die Vorhänge beiseite. Ich - ich hatte mich inzwischen auf ein Kissen, das in der Mitte des Raumes auf dem dunklen Steinboden lag, niedergekniet - wurde nun voll von dem letzten Licht der blutroten Sonne angestrahlt. Ich hob schnell die Arme zum Himmel und die Priester versanken wie auf Befehl in die Gesänge der Götter. Auch ich erhob meine Stimme:

"Seth, der du kämpfst jeden Abend gegen Horus, erringst einen weiteren Sieg über die Mächte des Lichtes. Senke deine schützenden Dunkelheit über uns herab und gewähre uns deine Güte auch diese Nacht, wenn die eisige Kälte der Nacht uns umhüllt, die versucht uns zu ersticken. Schenke uns die Früchte der Wüste und sei uns weiterhin wohlgesonnen."

Indem ich diese Worte sprach, senkte ich meine Arme langsam hinab, bis meine Finger den kühlen Boden berührten und die glühende Scheibe der Sonne verschwunden war. Hinter mir tat Kanah einen Schritt auf mich zu und richte mit einen Korb mit Früchten, Datteln und Granatäpfeln. Ich stand auf, passierte die im Wind wogenden Vorhänge, die den Raum von außen schützen, stieg die Treppen hinab, bis meine Füße den Sand berührten und stellte den Korb zu Füßen einer großen schwarzen Statue, die Seth, den Herrn der Finsternis und alles Bösen, Gott der Wüste, des Chaos und des Unglücks darstellte. Danach wandte ich mich um und ging wieder zurück. Ebenso schweigend wie ich gekommen war, verließ ich gemeinsam mit Kanah wieder den Raum, in dem ich gerade die Abendriten vollzogen hatte.

Zum Glück war ich heute schon mit dem Lernen fertig, denn ich fühlte mich ermartert und schwach. Ich legte mich auf mein Bett, das aus einer dicken Schicht Stroh auf dem

Boden bestand, auf der ein Leinentuch lag, das gefüllt war mit Daunenfedern der heiligen Gänse, die sich der Tempel hielt. Ich fütterte sie jeden Tag und wenn sie mich sahen, kamen sie zu mir, jedoch ohne ihr nervtötendes Geschnatter, dass sie sonst immer von sich gaben, wenn sich jemand ihnen näherte.

Ich setzte mich auf, löste meinen Gürtel und zog das Gewand über meinen Kopf. Ich ließ es auf dem Boden liegen, denn Kanah würde sich morgen früh darum kümmern, nachdem sie aufgewacht war, was sie noch früher tun musste als ich. Kanah war meine beste Freundin hier in Siwa. Natürlich, alle Leute respektierten mich und waren immer sehr freundlich zu mir, da ich einen hohen und wichtigen Rang als Priesterin hatte, doch zu niemandem hatte ich so eine feste Beziehung wie zu Kanah. Sie war nur ein paar Monate älter als ich und arbeitete auch damals bei meiner Ankunft schon hier im Tempel. Kanah war jedoch schon hier geboren worden. Sie war nun meine persönliche Assistentin hier. Sie half mir immer bei verschiedenen rituellen Festen, die ich vorbereiten muss, manchmal lernte sie auch mit mir. Sie bereitete mir meine Gewänder vor, klärte mich jeden Tag über meinen Tagesablauf auf, der meistens sowieso derselbe war. Ich weiß nicht, ob ich es ohne sie hier jemals ausgehalten hätte. Hatte ich mich nicht oft bei ihr ausgeweint, früher, als mein Vater noch rücksichtslos gemein zu mir war und mir beim Lernen und Üben der magischen Formeln keine Pause gegönnt hatte? Manchmal war sie mir eine große Schwester gewesen, ohne die ich hier in dieser Einsamkeit wahnsinnig geworden wäre.

Doch langsam lernte Vater mich auch zu respektieren. Er sah, wie weit ich geistig gewachsen war, wie meine Weisheit und Intelligenz aufgegangen war. Er gab es nicht zu, doch er und ich, wir wussten es schon lange, ich war schon längst mächtiger als er. Schon länger war es so, dass mein Vater nicht mehr richtig wusste, was er mich noch lernen konnte. Die Tage an denen er mich zu sich rief, um mir etwas zu zeigen, wurden immer weniger, bis sie schließlich ganz ausfielen und es kam nun auch schon öfter vor, da setzte Vater mir Papyrusrollen vor, die ich schon studiert hatte. Er überließ mir schon alle Aufgaben im Tempel, die er früher noch erfüllt hatte und so wurde ich zur wichtigsten Person im Geschehen des Tempels. Mein Vater hingegen zog sich zurück und legte sich auf die faule Haut. Er hatte schon nichts besseres zu tun, als meine Kleidung zu kritisieren...

Doch war es das, was er mit mir vorhatte? Mich zur einzigen Priesterin von Siwa, der ödesten Einöde ganz Ägyptens zu machen? Nein, das glaubte ich nicht. Nein.

(@ Ifnaka: Bingo! ^^ Sehr gut erkannt, das mit dem schwarzhaarigen Mädchen! Nach diesem Kapitel wirst du wissen, warum ich nichts dazwischen geschrieben hab, ich hätte einfach nicht genug Stoff dazu gehabt, wenn es dort ja so langweilig ist! ^^ Hoffentlich kommt dieser große Zeitsprung nicht zu überraschend, aber irgendwie muss es ja weitergehen! Also dann, bitte Kommis!!! *schnüff* oO)

Kapitel 9: IX

IX

Ich schlug meine Augen auf. Ich wachte nun schon von alleine auf, jeden Tag um die selbe Zeit und niemand brauchte mich mehr zu wecken. Ich sah Kanah, die gerade mein einziges feines Kleid zurechtlegte und es in meinen Binsenkorb legte, den ich damals auf meiner Reise hierher dabeigehabt hatte. Ich richtete mich auf und sah Kanah fragend an. Sie bemerkte erst jetzt, dass ich aufgewacht war.

"Guten Morgen, Herrin Ia-Re! Du sollst heute liegen bleiben und dich ein wenig entspannen!", sagte sie sanft wie eine Mutter zu mir und packte weitere Dinge in den Korb. Ich war überaus verwirrt.

"Aber Kanah, machst du dich über mich lustig? Ich muss doch...", stotterte ich überrascht. Sie unterbrach mich jedoch schroff.

"Die Morgenriten sprechen? Nein, dein Vater hat mir gesagt, er tue es heute. Du seiest heute von all deinen Pflichten entbunden!", erklärte mir Kanah ruhig. Ich dachte derweil, dass ich gleich aus meinem Bett fallen würde.

"Das sagte er zu dir? Wirklich?", fragte ich erstaunt mit Nachdruck und bekam dafür nur ein Nicken und ein Lächeln von meiner persönlichen Assistentin.

Ich legte mich wieder zurück und verschränkte meine Arme hinter meinem Kopf. Ich fragte mich, was das sollte. Mein Vater wollte mich heute in all meinen Aufgaben vertreten. Ich glaubte dies kaum. Ich kannte meinen Vater viel zu gut, um ihm das zu glauben. Und wenn es doch stimmen sollte, dann würde bald etwas passieren, da war ich mir ganz sicher. Ich drehte mich auf die Seite und sah Kanah an.

"Wozu packst du meine Sachen?", wollte ich nun wissen. Kanah lächelte ihr geduldiges Lächeln, das mich manchmal zum Rasen brachte.

"Nicht alle, nur ein paar Sachen. Das hat dein Vater auch angeordnet. Aber gesagt, warum, dass hat er mir nicht!", setzte sie hinzu, als ich meinen Mund aufmachen wollte. Jetzt war ich mir sicher, dass Vater etwas im Schilde führte. Doch alles Grübeln führte zu nichts. Also setzte ich mich ganz auf und verschränkte meine langen Beine zum Schneidersitz.

"Nun, wenn mir mein Vater diesen Luxus schon gönnt, dann werde ich ihn auch auskosten. Geh zur Köchin und sag ihr, sie soll mein Frühstück vorbereiten, dass ich hier einnehmen werde. Und geh zum Gärtnermeister und sag ihm, dass der Knecht das große Steinbecken im Tempelgarten mit klarem Wasser des Brunnens füllen soll, damit ich nach Sonnenaufgang ein Bad nehmen kann, zu dem ich dich herzlich einlade, Kanah!", beschloss ich, was mir eine große Genugtuung war. So was hatte Vater noch nie gestattet und deshalb gefiel es mir umso besser. Kanah hingegen grinste breit.

"Sofort, la-Re! Und danke für die Einladung, ich nehme sie gerne an!", meinte sie, legte ihre Arbeit nieder und verschwand sogleich.

Ich musste nicht lange warten. Ich musste nie lange warten, wenn ich etwas verlangte. Manchmal war mir das ein wenig peinlich, doch nun gefiel mir das. Ich kam mir plötzlich vor wie eine ägyptische Prinzessin. Die Köchin brachte es mir persönlich auf einem großen Tablett und wünschte mir lächelnd einen guten Appetit. Ich bedankte mich und begann, nachdem sie gegangen war, schweigend zu essen.

Licht fiel langsam in die hohen Fenster meines Zimmers, die den Raum gut durchlüfteten. Die Sonne schien bereits aufgegangen zu sein. Wie wohl die Priester und Novizen reagiert hatten, als nicht ich, sondern Theron, mein Vater, den Raum betreten hatte, der nach Osten hin offen war, in dem normalerweise ICH die Riten vollzog?

Kanah kehrte schweigend zurück, bedeutete mir mit einem Nicken, dass sie meine Wünsche überbracht hatte und begann wieder, meine Kleidungsstücke säuberlich in den Binsenkorb zu packen.

Das Zimmer erwärmte sich schnell durch die schnell aufsteigende Sonne. Irgendetwas beunruhigte mich, doch ich tat es ab, indem ich mir klar machte, dass es die Änderung in meinem normalen Tagesablauf wäre, die mich so durcheinander brachte. Um mich abzulenken stand ich auf. Ich glaubte nun, dass es die richtige Zeit wäre, mein Bad einzunehmen. Ich streifte also meine Kleidung ab, mein kurzes Trägerkleid und die kurz abgeschnittene Hose, und hüllte mich in einen leichten Leinenmantel. Ich rief nach Kanah und als sie heran eilte und mich sah, wusste sie sofort Bescheid, legte auch ihr Gewand ab und ging mit mir in den Tempelgarten. Als der Gärtnermeister uns sah, machte er eine höfliche Verbeugung und scheuchte sofort alle Personen, die im Garten zu tun hatten, inklusive ihm, ins Gebäude zurück.

Die Zeit für den Luxus eines Bades hatte ich nicht oft, ich wusch mich sonst immer nur schnell in der Früh vor dem Ritus. Ich streifte meinen Mantel ab und steckte probeweise erst einen Zeh in das Wasser, es war lauwarm, genau richtig in anbetracht der Hitze des kommenden Tages. Langsam stieg ich ganz in das Becken und lehnte mich entspannt zurück. Ich seufzte auf.

"Das tut gut...", meinte ich und schloss genüsslich die Augen.

"Mhm..", machte Kanah nur, als sie sich neben mir ins Wasser setzte. Im Gegensatz zu mir war ihr Leben nicht so verhältnismäßig ruhig wie meines. Sie stand in meinem Dienst, obwohl ich sie nie als eine Dienerin oder ähnliches ansah, und war sozusagen mein Tagesplan auf zwei Beinen. Ohne sie würde ich nicht wissen, wo mir der Kopf stünde.

Wir sprachen nicht viel miteinander, während wir zusammen in der immer höher steigenden Sonne im Wasser entspannten. Für kurze Zeit konnte ich mein anstrengendes Leben vergessen, ich konnte meinen Vater und seine Strenge vergessen, aber auch die Tatsache, dass er mir Verwunderlicherweise heute frei

gegeben hatte.

Die Zeit verging viel zu schnell, bald stand die Sonne schon hoch am Himmel und das Wasser hatte sich in der Zwischenzeit schon durch die Sonnenstrahlen und unsere beiden Körper erwärmt. Die Stille war wohltutend und ich dachte mir, dass ich dies öfter mal ertragen könnte. Doch auch dies sollte mir nicht vergönnt werden.

Ich hörte plötzlich Schritte hinter uns. Kanah drehte sich kurz um, zuckte dann jedoch zusammen und versuchte sich schnell mit ihrem Gewand zu bedecken, auch wenn es dadurch nass wurde. Verlegen senkte sie ihr Haupt und starrte geradeaus.

"Ia-Re!", ertönte die Stimme meines Vaters. Ich seufzte innerlich. Ich erhob mich jedoch ehrerbietig aus dem Wasser und stellte mich aufrecht hin, jedoch mit dem Rücken zu meinem Vater. Ich sah nach unten.

"Was willst du?", fragte ich gleichgültig, obwohl ich etwas verärgert war, dass er mich, uns, hier störte, vor allem, da er gesagt hatte, ich hätte heute meinen freien Tag.

"Dein Müßiggang wird ein Ende haben. Du sollst deine Sachen packen. Wir verlassen Siwa!", sagte er knapp und ging wieder fort. Mich traf diese Neuigkeit wie ein Faustschlag. Ich sollte plötzlich diesen Ort verlassen, den Ort, wo ich meine Lebensaufgabe gefunden hatte, wo ich Freunde hatte und wo ich mich wohlfühlte? Ich starrte auf Kanah hinab.

"Du wusstest es.", stellte ich kalt fest. Demütig senkte sich Kanahs Kopf, bis ihr Kinn ihre Brust berührte.

"Ja, das habe ich, doch ich wollte es dir nicht gleich sagen... Ich wusste nicht, dass dein Vater so eine Eile hat...", erwiderte sie kleinlaut. Ich konnte es nicht fassen. Und plötzlich konnte ich nicht anders und ich sank soweit, dass ich ein paar Tränen vergoss. Ich hatte fast nie geweint, nur wenn mein Vater wieder grausam zu mir gewesen war und das auch nur in der Gegenwart von Kanah. Die Leute mochten glauben, ich wäre stark, doch im Grunde war ich immer noch ein schwaches Mädchen. Doch in der Aussicht Siwa zu verlassen... Ich schluchzte leise auf.

"Weine nicht, Ia-Re... Ich werde dich begleiten...", sagte Kanah. Ich blickte sie erstaunt an, ich war auf so etwas nicht gefasst gewesen.

"Wie, du... Du kommst mit mir? Aber warum...", fragte ich aus ehrlicher Verblüffung. Kanah sah auf und lächelte etwas gequält.

"Nachdem mich dein Vater zu deiner Assistentin gemacht hat, habe ich einen Treueschwur auf dich geleistet, damit ich dich vor allen Gefahren schützen kann, auch wenn ich dafür von zu Hause weg muss... Jetzt wird es Zeit, dass ich diesen Schwur einlöse und mit dir komme... Glaubst du, ich lasse dich im Stich? Glaubst du, ich überlasse dich den Händen deines Vaters? Sei nicht so töricht...", erklärte Kanah mir sanft. Meine Knie gaben nach und ehe ich wieder ins Wasser sank, war ich um Kanahs Hals gefallen und klammerte mich an ihr fest. Ich hatte nie gedacht, dass mein Leben plötzlich so eine Wende erfahren würde, dass ich aus meinem Traum so schmerzhaft

herausgerissen wurde.

"Warum müssen wir hier weg? Ich will nicht!", schluchzte ich. Doch anstatt mich zu trösten, stieß Kanah mich von sich.

"Kleines, sei nicht so kindisch! Du bist eine junge Frau, hast eine Stellung, von der andere nur Träumen können... Du gehörst nicht hierher! Vielleicht hast du dich mit der Zeit an diesen Ort gewöhnt, doch du bist zu Größerem bestimmt, als hier mitten in der Wüste jeden Morgen und jeden Abend die Riten zu vollziehen und das weiß dein Vater und das weiß auch ich! Du kannst dich nicht deiner Bestimmung entziehen!", tadelte sie mich. Ich wusste nicht, was ich erwidern sollte, doch am besten war es, dass ich den Mund hielt, denn ich wusste, dass Kanah recht hatte. Auch wenn es mir hier eigentlich gefiel, ich war ein Kind der Großstadt und sehnte mich nur allzu oft nach dem regen Treiben in den Straßen von Theben oder Memphis. Und ich wüsste nicht, wie ich es hier länger in dieser öden Gegend aushalten sollte.

Ich spritzte mir Wasser ins Gesicht, sodass es sich mit meinen Tränen vermischte, damit sie auf meinem Gesicht nicht mehr zu sehen waren.

"Du hast ja Recht, Kanah... Aber es kommt so plötzlich, so unerwartet! Hätte es mein Vater mir nicht vorher sagen können?", fragte ich verzweifelt, doch diese Frage war eher an mich selber gestellt. Trotzdem antwortete Kanah.

"Er hat sich bestimmt etwas dabei gedacht, Kleines... Wahrscheinlich dachte er, wenn er es dir früher verraten hätte, hättest du deine Pflichten vernachlässigt...", meinte sie nachdenklich. Ich stimmte ihr insgeheim zu. Wahrscheinlich wäre ich dann nicht zu halten gewesen.

"Wir sollten jetzt weiter unsere Sachen packen!", schlug Kanah vor und erhob sich aus dem Wasser. Ich nickte und folgte ihr nach einer kleinen Weile, denn ich hatte nachdenken müssen. Ja, es war besser, wenn ich von hier weg kam. Und plötzlich freute ich mich, wieder in die Stadt zu kommen. So viel mir das Packen meiner Sachen auch wesentlich leichter. Am selben Abend brachen wir dann auch auf.

(Ja, ja, das Ende is bäh... >< Aba net bös sein! Ich hab zur Zeit viel zu tun und komm deshalb nicht zum hochladen... Wieder eine überraschende Wendung, aber es muss mal langsam Schwung in die Sache kommen! ^^ Das nächste Kapitel... nun ja, das kommt formhalber, da passiert auch net soviel, gehört natürlich aba zur Geschichte! Obwohl ich das schon fast immer tu, hier noch mal ein dickes Dankeschön an Ifnaka für ihre Kommis! ^^ Ich könnt natürlich fies sein und, so wie andere, androhen, es gibt kein nächstes Kapitel, wenn ich net mind. 3 Kommis gekriegt hab, aba das mach ich net! Trotzdem würde ich mich über weitete Kommis freun! ^^
Eure Bettyna ^^b)

Kapitel 10: X

X

Ich wunderte mich, dass Vater in so kurzer Zeit alles hatte vorbereiten können. Die Kamele standen schon bereit, als ich aus dem Tempel trat, hinter mir ein paar kräftige Männer, die unser ganzes Habe zu den Tieren schleppten. Als er mich kommen sah, blickte mein Vater auf.

"Es scheint dir nicht schwer zu fallen, Siwa zu verlassen!", stellte er belustigt fest und hob neugierig die Augenbrauen. Ich blieb jedoch ernst, seine Ironie ödete mich an.

"Keinesfalls fällt es mir nicht schwer, das weißt du. Dass ich mich noch von allen verabschieden konnte, trägt zu meiner Ruhe bei. Ach, ist Kanah schon hier?", fragte ich, als ich sah, dass ihre Sachen auf ein Kamel verladen wurden, eine besonders ruhige Stute. Ich ging zu ihr und tätschelte ihren Hals. Mein Vater verneinte meine Frage.

"Geh sie suchen. Wir wollen aufbrechen, bevor es völlig dunkel wird!", sagte er mir, doch das war nicht nötig. Kanah kam. Sie sah sehr gefasst aus, doch ich wusste, dass es ihr sehr schwer gefallen war, sich von ihrer Familie und ihrer Heimat zu trennen. Sie tat dies nur für mich und für das war ich ihr zutiefst dankbar.

"Wir brechen auf! Hast du alles?", fragte ich sie vorsichtig. Kanah nickte, sah mich jedoch nicht an. Ich konnte es ihr nicht verübeln. Zu meinem Erstaunen bat Kanah, man solle sie auf dem Kamel festbinden. Ich fand aber auch, dass es besser war, ich selber verzichtete jedoch darauf. Ich wollte es ohne aushalten.

Unsere kleine Karawane brach nicht viel später auf. Da Kanah neben mir ritt, konnte ich immer wieder beobachten, wie sie zurück sah. Noch bevor es völlig dunkel wurde und wir unsere Decken gegen die Kälte auspacken mussten, war die Oase Siwa, auf dass ich nie wieder zurückkehren sollte, hinter uns verschwunden.

Kanah war eingeschlafen. Sie wippte auf ihrem Kamel in dessen Schrittrhythmus leicht vor und zurück, doch ich konnte nicht schlafen. Ich war viel zu aufgeregt und viel zu viele Gedanken liefen mir im Kopf herum. Was würde mich in der Stadt erwarten? Was hatte das Schicksal mit mir vor? Diese Fragen blieben mir unbeantwortet. Ich sah in den sternenklaren Himmel hinauf. Was hatten die Götter mit mir vor? Würde Re mich auf den Rechten Weg leiten? Ich seufzte. Ich wusste es nicht.

Diesmal versetzte mich der Marsch des Kamels nicht in Trance. Ich war hellwach und an Schlaf war nicht zu denken. Ich ließ die Zeit an mir verstreichen, meine Augen auf den Horizont vor uns gerichtet. Und irgendwann merkte ich, dass es wieder hell wurde, dass sich der Horizont rot verfärbte. Und ich sah auch, was ich bei meiner Reise nach Siwa nicht gesehen hatte. Ganz weit im Osten erblickte ich Wolken! Fast hatte ich schon vergessen, wie sie aussahen. Dort mussten die Städte sein, dort müsste der

Nil verlaufen. Die Zeit war wie im Fluge vergangen, nicht so wie auf meiner Hinreise, wo ich gedacht hatte, ich würde ins Nichts reisen. Doch mit diesem klaren Ziel vor Augen, war diese Reise fast eine Freude!

Als die Sonne am Horizont zu sehen war, schreckte Kanah aus ihrem Schlaf auf und wäre fast zur Seite gekippt, wäre sie nicht festgebunden gewesen.

"Wo bin ich? Was... Oh ja...", rief sie aus und sah sich hektisch um, bevor sie sich wieder erinnerte. Sie starrte mich an.

"Ich muss wohl eingenickt sein... Hast du auch geschlafen, la-Re?", fragte sie mich und streckte sich ein bisschen.

"Nein, ich bin ruhelos... Sie doch!", machte ich sie mit einer Geste meiner Hand auf die orangefarbenen Wolken aufmerksam. Sie folgte der Bewegung meines Armes und riss erstaunt die Augen auf.

"Das sind ja... Wolken! Ich habe noch nie so große gesehen! Und dann diese Farbe! Großartig!!!", freute sie sich wie ein kleines Kind. Ich lächelte nachsichtig. Tatsächlich gab es in der Wüste selten Wolken und wenn, dann nur ganz kleine.

"Die Wolken bilden sich durch den Nil - du wirst bestimmt erstaunt sein, wenn du diesen riesigen Strom siehst - und die aufgehende Sonne färbt die Wolken so orange! Es ist fantastisch, nicht wahr?", stellte ich verzückt fest, da mir dieser Anblick ganze sieben Jahre verwehrt gewesen war. Kanah pflichtete mir begeistert bei und konnte ihren Blick kaum von den sich immer wieder verändernden Wolkenformationen abwenden.

Plötzlich ritt Vater neben mich. Er war hinten geblieben, um immer alles im Blick zu haben. Ich sah ihn an.

"Wir kommen sehr schnell voran!", stellte ich fest. Vater nickte.

"Es kommt von dem feuchten Wind, der von Osten herweht. Das scheint die Kamele anzuspornen!", meinte er und ritt weiter, um mit dem, der unsere Karawane anführte, ein paar Worte zu wechseln.

Kurz nachdem die Sonne ihren Höchststand erreicht hatte, kamen wir bei der kleinen Oase an, bei der wir auch auf der Hinreise gehalten hatten. Dankbar glitt ich aus dem Sattel und ging auf etwas zitterigen Beinen auf dein kühlenden Schatten der Palmen zu. Kaum hatte sich Kanah zu mir gesellt und kaum hatten wir etwas gegessen, da war ich schon, gelehnt an die Palme, in den Schlaf gesunken. Ich hatte, auf dem Kamel reitend, keinerlei Müdigkeit verspürt, doch nun fiel sie über mich her. Doch mir wurde nicht lange diese Ruhe gegönnt, denn mein Vater meinte, wenn wir jetzt aufbrechen würden und in gleichem Tempo vorankommen würden, dann könnten wir bei Tagesanbruch bereits Sakkara erreichen. Ich erhob mich also widerwillig und nachdem wir alle unsere Kamele bestiegen hatten, unser Wasservorrat aufgefrischt und unsere Fracht noch mal überprüft wurde, brachen wir erneut auf.

Zu meiner Verwunderung schafften wir auch diese Etappe sehr schnell. Ich tat wieder kein Auge zu, während Kanah fast die ganze Reise verschief und wenn sie nicht gerade döste, dann unterhielten wir uns, indem ich ihr von Memphis erzählte. Es war noch dunkel, als in weiter Ferne des Schein eines großen Feuers erblickte. Mich überfiel eine ungeheure Aufregung, denn es musste der äußerste Rand von Sakkara sein, den ich da erblickte. Und tatsächlich, als die Dämmerung einbrach, konnte ich in nicht großer Entfernung die ersten Häuser und die Pyramiden von Sakkara erblicken!

Für Kanah war die kleine Stadt Sakkara schon eine Metropole! Sie kann aus dem Staunen kaum heraus. Am meisten wunderte sie sich über die vielen Häuser, die vielen Menschen und die komischen Tiere, die die Kutsche zogen, in der wir nun saßen, die Pferde.

"Kamele sind gut, um damit durch die Wüste zu reisen, doch für eine hektische Stadt wären sie viel zu langsam!", erklärte ich Kanah, die mir gebannt zuhörte. Hätte es eine befestigte Straße von Sakkara nach Siwa gegeben, hätten wir diese Distanz in der Hälfte der Zeit geschafft. Nun waren wir unterwegs nach Memphis.

Wir legten die Strecke schnell zurück und waren bald in Memphis angekommen. Wie ich diese Stadt vermisst hatte! Ich hatte mich sofort in sie verliebt, beim ersten Mal, an dem ich hier gewesen war. Die noblen Häuser, die riesigen Tempel! Das war Memphis, die Hauptstadt Ägyptens!

Kanah war so begeistert, dass sie sich so weit aus dem Fenster in der Tür der Kutsche lehnte, dass ich Angst hatte, sie würde herausfallen. Deshalb hielt ich sie am Arm fest, wofür ich immer wieder verständnislose Blicke von ihr bekam.

Unser Ziel war, wie ich erwartet hatte, der große Tempel des Re. Dieses prunkvolle Gebäude schlug mich in seinen Bann. Weiterhin bewachten zwei große Statuen des Re den Eingang und den Giebel des spitzen Daches säumte weiter die große Steintafel mit dem Bildnis des Re, der in seiner Barke über den Himmel flog. Ehrfürchtig stieg ich aus, dicht gefolgt von Kanah, die sich an mich klammerte und sich staunend umsah. Obwohl sie doch etwas älter als ich war, war sie kleiner und es sah aus, als wäre sie ein Mädchen, dass sich verängstigt an seine große Schwester klammern würde. Jedoch verwarf ich diesen lustigen Gedanken sofort, da wir beide uns in keiner Weise ähnlich sahen.

"Folgt mir!", befahl plötzlich mein Vater, der an uns vorbeigerauscht kam und die Treppen des Tempels flink hinaufstieg. Ich setzte mich also zusammen mit Kanah in Bewegung. Der Weg führte uns direkt in den Saal, der das Heiligtum des Re beherbergte. Hier befand sich eine Person. Sie hatte goldene Armreifen um die Handgelenke und ein ausladendes weißes Gewand an. Der Mann kniete vor dem Heiligtum und war augenscheinlich in ein Gebet versunken. Hatte er uns gehört, so zeigte er dies nicht.

"Willst du uns nicht begrüßen, Amarru?", fragte mein Vater höhnisch. Der Mann zuckte scharf zusammen, sprang auf und sah zu uns. Eine Kette aus Gold mit einem

silbernen Anhänger, der wie ein Falke geformt war, ließ mich ihn als oberster Hohepriester des Re erkennen. Er starrte meinen Vater geschockt an.

"Theron... Du lebst noch? Ich hätte nicht gedacht, dich je wieder zu sehen!", sagte er, nachdem er sich wieder gefasst hatte. Mein Vater grinste.

"Ja, ich bin noch am Leben. Und ich bringe dir die zukünftige Hohepriesterin des Re, verehrter Amarru, meine Tochter Ia-Re!", sagte er feierlich und zeigte mit einer weitläufigen Handbewegung auf mich. Der Hohepriester sah mich verblüfft an.

"Wie... Ia-Re? Der Name deiner Tochter? Iare? Sie war an dem angeblichen Ausbildungsort nicht zu finden... Was soll das?", fragte er erzürnt und blickte immer wieder von meinem Vater zu mir und zurück. Mein Vater gab sich gelassen.

"Ihr hättet diesen mächtigen Namen nie gebilligt... Außerdem hatte ich vor, sie selber auszubilden, was mir nicht gelungen wäre, wenn ihr mir dazwischengefunkt wäret.", erklärte er belustigt.

Ich hingegen war sprachlos. Hohepriesterin des Re... Ich sollte eine Hohepriesterin werden? Warum erfuhr ich das erst jetzt? Ich und Hohepriesterin... Der Gedanke kam mir lächerlich vor, doch plötzlich musste ich, als ob ich gesteuert wurde, zum Standbild und zum Heiligtum des Re sehen. Die plötzlich leuchtenden Augen der Statue mit dem Kopf eines Falken schienen mich direkt anzustarren. Verlegen und demütig musste ich meinen Kopf senken. Dieser Blick verursachte mir weiche Knie. Auf einmal merkte ich, wie der Hohepriester auf mich zu kam. Er legte seine Hände auf meine Schultern und ich sah ihn an. Forschend blickte er mir ins Gesicht, lange und gründlich.

"Wahrlich, sie ist freiwillig hier. Nun, mein Kind, wir werden dich also prüfen, ob du für das Amt des Re bereit bist!", verkündete er ein wenig skeptisch und ließ mich mit meinen tobenden Gedanken stehen, die mich nicht in Ruhe ließen und mir Kopfschmerzen verursachten. Hier sollte sich mein Schicksal also entscheiden... Hilfesuchend blickte ich wieder zum Standbild des Re, doch seine Augen waren wieder steinern, wie sie bei einer Statue auch sein sollten.

(Ich habe mich auf Wunsch von Sekhmet erbarmt und erlöse euch nun von eurer Ungeduld! XDDD Wie sich das anhört... ^^' Okay, das Geheimnis wurde gelüftet! Ia-Re wird Hohepriesterin! Ich hoffe euch hat's gefallen und wart wenigstens etwas überrascht... Ich hab's ja kommen sehen... x_X Und danke für eure Kommis, Ifnaka und Sekhmet!!! *knuffeldrückt* Bis zum nächsten Kapi! ^^ Ich liebe es! ^~)

Kapitel 11: XI

XI

Die rituelle Zeremonie, die mich zu einer Hohepriesterin machen sollte, fand vor den Augen des Pharaos im Tempel des Re statt. Ich hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, nachdem ich erfahren hatte, was mit mir geschehen wurde. Bis gestern hatte mir mein Vater sein eigentliches Ziel verschwiegen, er hatte mich meine Bestimmung nicht wissen lassen. Ich hätte wirklich alles geglaubt, nur nicht dies. In das Amt einer Hohepriesterin aufgenommen zu werden war zu jener Zeit eine sehr große Ehre, zumal nicht alle die Qualifikation und die Macht dazu hatten. Bei Männern waren die Voraussetzungen für die Weihe nicht so streng, doch für eine Frau war es ganz anders.

Es war tiefe Nacht. Den ganzen Tag hatte ich mich den Fragen vieler älterer Hohepriester stellen und sie wahrheitsgetreu beantworten müssen. Sie fragten mich nicht nur über meine Erfahrungen mit der Macht der Götter aus, sondern prüften mein Wissen in den magischen Formeln, in der alten Schrift, indem ich ein altes Schriftstück vorlesen musste, in meiner Kenntnis über verschiedene Heilkräuter, über die verschiedenen heiligen Orte des Reiches. Außerdem ließen sie mich einen rituellen Tanz vorführen, eines der Dinge, die ich von allen Dingen des Tages am meisten genossen hatte.

In Siwa hatte eine alte Meisterin gelebt, die früher einmal im königlichen Palast als Tänzerin tätig gewesen war. Von ihr hatte ich alle Tänze gelernt, die sie selber einmal gekonnt hatte. Sie hatte mir, als ich sie das letzte Mal gesehen hatte, gesagt, dass ich nun schon bereits besser als sie gewesen sein sollte.

Das wichtigste war jedoch erst vor kurzem gekommen. Man hatte mich dem Antlitz eines übermannsgroßen Bildnis des Re ausgesetzt. Diese Statue stand in einem geheimen und behüteten Raum, der sich unter der Erde befand. Re erschien komplett aus Gold gegossen und seine Augen waren funkelnde Steine. Man hatte mich Re gegenübergestellt, mich ganz alleine. Kaum war ich alleine gewesen, hatten die Augen der Statue rot zu leuchten begonnen. Es brannte in meinem Herzen, als würde er mich durchbohren mit seinen Augen, ich spürte, wie sich in mir etwas zu regen begann. Ich wurde auf die Knie gezwungen, doch ich wendete meine Augen von denen des Re nicht ab. Es war, als fühlte ich plötzlich eine Hand in mir, die etwas suchte. Ich konnte nicht mehr richtig atmen, als würde mir meine Brust zugeschnürt.

Und auf einmal sah ich mich selber! Mein Rücken war gekrümmt, meine Schultern hoben und senkten sich krampfhaft und bebend, doch ich sah immer noch gerade aus - genau auf mich. Und da wurde mir klar, dass ich gerade mit den Augen der Statue des Re sah. Ich erkannte die Verbindung, die nun zwischen meinem Körper und dem Abbild meines Schutzgottes bestand und ich realisierte auch, dass wenn ich diese Verbindung unterbrechen würde, sei es auch nur ein kurzes Blinzeln, dann... Hätte ich das getan, würde diese Zeremonie nicht stattfinden, denn dann würde ich nicht mehr leben. Denn nur der, der Re ohne Furcht gegenüberstehen konnte, war seiner würdig.

Die Hohepriester gaben sich anscheinend sehr zufrieden mit meinem Können und sprachen meinem Vater sogar ein Lob dafür aus, als wir uns in der Nacht wieder versammelten. Diese Versammlung hätte nicht stattgefunden, wenn die Priester beschlossen hätten, dass ich für das Leben im vollkommenen Dienste Res nicht geeignet gewesen wäre.

Die Luft im Saal des Tempels, in dem das große Heiligtum Res verborgen war, war schwer von dem Duft von getrocknetem, verbranntem Lavendel und anderer Kräuter. Leichter weißer Rauch hing über der Decke. Ich kniete jetzt schon seit einer Ewigkeit vor der Barke und dem Standbild des Re in der großen Halle des Tempels und war in einem stillen Gebet versunken. Ich hatte den Raum bei Sonnenuntergang alleine betreten und bis jetzt hatten sich immer mehr Menschen angesammelt, die dem Ritual beiwohnen sollten. Keine Seele durfte mich die Stunden vor meiner Weihe von Vorne sehen, denn mein Antlitz sollte in dieser Zeit nur Re schauen, mein Namensgeber und Schutzgott. Überhaupt trug ich nur einen knielangen Rock aus schillernder, weicher Seide, sodass mein Oberkörper völlig bloß war.

Ich hatte vernommen, wie der Pharao eingetreten war. Die Menschen, die sich leise unterhalten hatten, waren sofort in einem Moment des Erstaunens verstummt, um sogleich wieder in Lobgeschwader um den König auszubrechen. Wie gerne hätte ich mich umgedreht und ihm ins Gesicht gesehen, dem, der mir in meinen Kindertagen so große Ehre zuteil hat werden lassen. Doch nicht mal ihn durfte ich ansehen, den Auserwählten der Götter, und umgekehrt. Also wartete ich darauf, was sonst noch passieren würde.

Ich wüsste nicht im geringsten, was mir während der Zeremonie passieren würde - nein, über etwas wusste ich bescheid. Damit ich auch überall als Hohepriesterin zu erkennen sein würde, würde ich tätowiert werden. Doch wo und was es werden sollte, dass wusste ich nicht.

Dann begann die Zeremonie. Plötzlich stellten sich zwei Hohepriester, die beiden Ranghöchsten des Tempels des Re neben mich, mit geschlossenen Augen und sie sangen laut ein Lied zu Ehren Res. Der Text, in der alten Sprache, würde den meisten nichts sagen, doch ich verstand ihn. Sie baten Re um Schutz für seine neue Dienerin und dass seine Macht mich in meinem Tun immer begleiten möge. Ich schloss ebenfalls die Augen und begann das Lied, was mir übrigens durchaus bekannt war, mit zu singen. Ich hörte, wie die Hohepriester überrascht innehielten, doch dann wieder fortführen. Der Saal trug meine geschmeidige, ebenfalls geschulte Stimme überraschend weit und ließ sie wiederhallen. Plötzlich hallte eine weitere Stimme dazu. Trotz der langen Zeit erkannte ich diese Stimme als die des Pharaos, denn seine Stimme würde ich nie vergessen. Immer mehr Menschen stimmten in den Gesang mit ein, bis der Saal dröhnte. Ich war überwältigt von der Beteiligung, die geherrscht hatte, als für mich das Wohl der Götter heraufbeschwört werden sollte.

"Der Orakelpriester!", befahl einer der Hohepriester neben mir. Ich hörte Schritte in dem nun wieder stillen Saal. Hinter mir spielten sich nun folgende Dinge ab: Der Ritualpriester würde nun herausfinden, welche Symbole ich auf meinen Körper für die Ewigkeit tragen sollte, welche Zeichen der Gott Re für mich auserwählt hatte. Dafür

stellte er eine Schale aus feinem Silber auf den Boden und füllte diese bis zum Rand mit Wasser aus einer großen, schmalen silbernen Karaffe. Doch bevor er in die spiegelnde Wasseroberfläche sah, wurde eine Schweißperle, die mir wegen der stickigen Hitze des Raumes, hervorgerufen durch den Lavendelrauch und die Ritualfeuer, den Rücken herunter lief, aufgefangen und dem Wasser in der silbernen Schale hinzugefügt.

Es entstand eine lähmende Stille, als dann ein junges Mädchen von vielleicht elf Jahren in den Saal geführt wurde, das als Medium dienen sollte. Sie wurde von zwei Priestern gestützt, da sie, betäubt von irgendeinem Mittel, stark schwankte und sich kaum auf den Beinen halten konnte. Sie wurde vor der Wasserschale auf die Knie herabgelassen und mithilfe der Priester über die Schale gebeugt. Ihr wurden von einem Hohepriester Anweisungen ins Ohr geflüstert und plötzlich stöhnte das junge Mädchen auf, während sich ihre Augen in die Wasseroberfläche bohrten. Es geschah einige Zeit nichts. Es war totenstill, während das Medium Bilder in der Wasseroberfläche sehen mussten. Auf einmal stöhnte sie wieder auf und schlug unkontrolliert auf die Wasseroberfläche, sodass das Wasser weit spritzte und der unheimliche Bann des Orakelritus gebrochen wurde. Auch das Mädchen war plötzlich wieder bei vollem Bewusstsein und konnte nicht zuordnen, wo es sich befand. Bevor es etwas sagen konnte, wurde ihr das Wort abgeschnitten.

"Deinen Fragen werden beantwortet werden, doch sag uns, was du im Wasser gesehen hast!", ordnete einer der Hohepriester an. Das Mädchen, das ein wenig verwirrt war, musste nachdenken.

"Ich... sah... Ich sah Flügel... weiße große Flügel, die sich um einen Körper schmiegen... und ich... ich sah Schlangen, Kobras, die sich um die Unterarme der Person, der der Körper gehörte wanden...", stammelte das Mädchen benommen und starrte meinen Rücken an. Die Symbole. Das waren die Symbole. Flügel und Schlangen. Ich konnte mir die gemeinsame Bedeutung beider Symbole nicht klar machen. Ebenso wie ich, schien die Aufdeckung der rituellen Tätowierungssymbole einige Aufruhr zu verursachen.

Das Mädchen wurde fortgebracht und eine verhüllte Gestalt, sehr darauf bedacht, mich nicht anzusehen, legte ein weiches Kissen vor mich auf den Boden.

"Der Oberste Hohepriester des Re wird dir jetzt die durch das Orakel bestimmten Symbole zu Ehren des Re auf deinen Körper tätowieren. So wie es das Orakel gesagt hat, werden die Flügel deinen Körper umschlingen, die Tätowierung wird sehr großflächig sein, was diese Tortur vielleicht noch unerträglicher machen wird... Hier... Es wird sich so vielleicht leichter ertragen lassen!", sagte eine Frauenstimme, die ich als die Kanahs erkannte. Sie stand mir bei... Sie drückte mir etwas in die Hand, was ich als ein Stück Leder identifizierte.

Ich musste stark bleiben. Mir war bewusst, dass es schmerzhaft werden würde, doch ich beschloss, mir die Schmerzen nicht anmerken zu lassen. Ich hatte mein Leben dem Gott Re verschrieben und würde hier vor seinem Bild beweisen, dass ich würdig war, seine Hohepriesterin zu werden. Keine Schreie. Ich würde lautlos der Tortur beiwohnen, sie über mich ergehen lassen, und das nur für Re... und für den Pharao...

"Priesterin la-Re!", ertönte die Stimme des ranghöchsten Priesters. Erregte Stimmen erhoben sich. Es war das erste Mal, dass mein wirklicher Name in großer Öffentlichkeit ausgesprochen wurde. Ich verstand und legte mich nach Vorne auf das Kissen. Ich konnte noch kurz das kleine, aber scharfe Messer mit einer blitzenden Klinge, dass der Hohepriester in der Hand hatte, erblicken. Ich schauderte, doch es gab nun kein Zurück mehr.

"Der Zeitpunkt deiner Weihe zur Hohepriesterin des Re ist gekommen! Bist du dir deiner Situation bewusst?", wurde ich von ihm gefragt.

"Ich bin und werde es sein, in Namen von Re, meines Schutzgottes.", antwortete ich dem magischen Gelöbnis, so, wie ich es gelernt hatte.

Ich wollte es zunächst ohne das Stück Leder probieren, doch schon als der erste Schnitt getan wurde, musste ich alle meine Willenskraft aufbringen, damit ich nicht laut schrie. Die kalte, feine Klinge glitt glatt und schnell über meinen Rücken. Doch es tat weh, schrecklich weh, als ob man mir die Haut vom Körper ziehen wollte. Ich nahm das Stück Leder zwischen meine Zähne und biss darauf. Ungewollt krampften sich meine Finger bei jedem weiteren Schnitt auf meinem Rücken, den der Hohepriester tat, immer mehr in das Kissen und meine Kiefer drückten so fest gegen das Leder, dass ich glaubte, es würde mir die Knochen sprengen. Mein ganzer Körper verspannte sich unangenehm. Es dauerte unendlich langsam. Die Schnittwunden begannen zu brennen, als sie mit dem Schweiß in Berührung kamen, der mit aus allen Poren trat.

Doch ich hielt durch. Ich spürte weiterhin die Schnitte und das kalte Metall auf meiner Haut, doch ich gab keinen Ton von mir. Mir traten mittlerweile auch Stürzbäche von Tränen aus den Augen, doch ich beherrschte mich weiter, zeigte meine Schmerzen durch keinen Laut oder durch irgendeine Bewegung. Mir war bewusst, dass Flügel eine besondere Herausforderung für den Hohepriester sein mussten, vor allem die Größe dieses Symbols und die außergewöhnliche Feinheit des Werkes.

Plötzlich wurde ich gebeten, mich aufzurichten. Ich dachte es wäre vorbei doch ich täuschte mich. Die Tätowierung wurde erweitert, indem die Enden, die Spitzen, der Flügel über meine Schultern bis zu meinem Schlüsselbeinen gezogen wurden. Ich spürte, wie kleine Mengen meines heißen Blutes meinen Oberkörper hinab liefen. Doch ich blieb stark.

Solange die Wunden noch frisch und offen waren, wurde mir ein schwarzer Brei auf den Rücken und überall dort, wo die Schnitte waren, aufgetragen. Mein Rücken schien nur noch Feuer zu sein, denn das Zeug brannte wie die Hölle. Doch meine Qualen waren noch nicht zuende.

Die Schlangen mussten mir noch um die Arme tätowiert werden. Die Anstrengung zeichnete sich bereits im Gesicht des Hohepriesters ab, denn ich von der Seite sehen konnte. Obwohl er mir die Pulsadern aufscheiden könne, würde er nur einen Fehler machen, hatte ich keine Angst mehr. Ich hatte das Ärgste bis jetzt schon bestanden, es fehlten nur noch die Schlangen... Doch es schien genauso lange zu dauern, wie bei den Flügeln. Der Priester musste umso vorsichtiger vorgehen und die Leiber der Schlangen bekamen ein schönes, jedoch aufwendiges Muster.

Inzwischen wurde mir dieser schwarze Brei wortwörtlich unter die Haut gerieben. Denn nur wenn die Farbe dieses Zeugs richtig und sorgfältig in meine Wunden unter meine Haut eintrat, würden die Schnitte, die der Hohepriester getan hatte, stark in schwarzer Farbe sichtbar werden. Das gleiche geschah mit meinen Unterarmen.

Als der Priester das Messer endlich absetzte und weg trat, war ich trotzdem erleichtert. Ich hörte, wie Kanah vortrat und sie warf mir einen Mantel aus weißem Leinen über die Schultern. Dann wurde ich weggeführt, in eine kleine angrenzende Kammer. Dort verbanden mir zwei verschleierte Gestalten meinen Oberkörper mit langen Leinenbinden, ebenso meine Unterarme, sie wuschen mein Blut und den schwarzen Brei jedoch noch nicht ab. Kanah bat mich, ich solle das Stück Leder aus dem Mund nehmen, was mir schwer fiel, da sich meine Kiefer wie ein Schraubstock auf das Leder gedrückt hatten und meine Gesichtsmuskeln immer noch verkrampft waren.

Nun durfte ich wieder den großen Saal betreten, der immer noch totenstill war. Ich trat auf das Heiligtum zu, beugte wieder meine Knie. Ebenfalls traten wieder die beiden Hohepriester neben mich und stimmten wiederholt ein Lied an. Bald klang wieder die gesamte Halle im Lobpreis Res, dessen Gnade mich in seinen Dienst erhoben hatte.

Der Oberste Hohepriester trat vor mich, legte seine Hände leicht auf meine bandagierten Schultern und sprach leise ein paar Worte. Dann sah ich zu ihm auf. Er war der erste, der mein Gesicht sehen sollte. Als er mich ansah, wich er erstaunt einen Schritt zurück. Hastig befahl er einem Priester, er solle einen Spiegel herbringen. Nachdem sein Befehl ausgeführt worden war, hielt der Priester mir den Spiegel vor das Gesicht.

Ich erschrak selber. Alles kindliche, das ich bis vor zwei Tagen noch in meinem Gesicht hatte erblicken können, war nun verschwunden. Durch die Erfahrung wahrer Schmerzen, durch die Aufbürdung einer großen Last, der Last einer Hohepriesterin, hatte ich mich plötzlich gewandelt, war ich reifer geworden.. Selbst das Gefühl, dass ich hatte, wie ich hier kniete und mein Spiegelbild ansah, das Gefühl hatte sich verändert. Es kam mir so vor, als wäre mein Körper zu klein für die Macht, die er nun besaß.

Dann bedachte der Priester, dass ich mich aufrichten sollte. Ich gehorchte und drehte mich gleichzeitig zu der Menschenmenge um, die auf diesen Moment nur gewartet hatte. Ein Stöhnen ging durch die Reihen. Die erste Person, die ich fixierte, war mein Vater. Sein Mund stand offen, während er mich anstarrte, die, die von nun an nicht mehr seine alleinige Tochter war. Ich war nicht mehr nur seine Tochter, ich war Res Tochter.

Mein zweiter Blick galt dem Pharao, den ich sofort unter den anderen ausmachen konnte. Auf seinem Gesicht war ein zufriedenes Lächeln. Es verwunderte mich ein wenig. Was verhiess sein Lächeln? Ich konnte es mir nicht erklären.

Plötzlich übermannte mich eine höhere Macht, jemand anderes strömte in meinen Körper ein, ergriff von mir Besitz und es geschah so unerwartet, dass ich gar nicht

reagieren konnte. So schien mir das alles und ich begann wie automatisch zu reden.

"Die, die ich nun im Dienste des großen Gottes, des Göttervaters, des Herrn aller Götter Re stehe, will ihm mein Leben opfern, will meinen Geist in seine Hände geben, meine Seele von ihm leiten lassen. Führe meinen Arm, wenn ich dir zu Ehren huldige und meine Hand gegen jemanden erhebe, damit ich in deinem Sinne richte, leite meinen Weg, damit er dir gerecht werde. Nimm mich unter deinen Schutz, lass mich in deinem Schoß ruhen und wenn ich spreche, so spreche du aus mir!"

Ich hielt inne und keuchte auf. Es war nicht meine Absicht gewesen, dies zu sagen, doch als ich es getan hatte, hatte ich gespürt, dass ich in meinem Körper nicht allein gewesen war. Nun war dieses Gefühl verschwunden und ich fühlte mich plötzlich einsam und kalt.

Ein erstaunter Ausruf folgte meinen Worten und mein Vater war aufgesprungen. Mit diesen Worten hatte ich mich von seiner Obhut losgesprochen. Er konnte mir nun nichts mehr befehlen, alle hier Anwesenden würden es bestätigen, da die meisten die bösen Machenschaften meines Vaters Theron kannten und ihn nicht besonders schätzten. Als ich den Pharao ansah, lächelte er breiter.

Mein Vater war außer sich. Er trat vor, lief nach vorne und packte mein Handgelenk, wobei ich schmerzhaft in mich zusammenzuckte.

"Wie kommst du nur dazu, so etwas hier vor den Leuten zu sagen?", fuhr er mich an. Meine Unsicherheit fiel schnell vor mir ab.

"Du hast mir nichts mehr zu befehlen, Theron! Und nun, geh zur Seite!", sagte ich kühl und drängte mich an ihm vorbei. Ich ging weiter und verbeugte mich tief vor einer anderen Person, der ich nun gegenüber stand. Es war der Pharao.

"Majestät... Deine Anwesenheit ehrt mich!", begrüßte ich unseren König. Belustigt sah er mich an.

"Du hast dich sehr verändert, kleines Mädchen Iare... Nein, Ia-Re... ,Von Re geliebt'... Das bist du allemal... Ich sah diesen Tag voraus... Ich wusste, wir würden uns wiedersehen!", erklärte mir der Pharao. Ich lächelte.

"Doch warum? Warum ist es mein Schicksal, dir immer wieder zu begegnen?", fragte ich direkt. Hätte ich mich früher getraut so zu reden und das mit dem Pharao, dem mächtigsten Mann Ägyptens? Sein Lächeln wurde breiter.

"Das weiß ich noch nicht, aber ich denke wir werden es rechtzeitig erfahren... Also, auf bald! Ach ja, du warst sehr tapfer und ich denke, deine Schönheit blüht erst noch... Ich freue mich auf unser Wiedersehen!", sagte der Pharao noch geheimnisvoll und ging. Also war das nicht unsere letzte Begegnung... Ich erinnerte mich daran, wie der Pharao mich immer schön und tapfer genannt hatte... An diesem Tag hatte es sich erfüllt...

(Huhuuu! ^.^ Ich bin aus dem Urlaub zurück und dachte mir, dass ich wieder ein Kapitel veröffentlichen muss, vor allem, da ich jetzt wieder einen neuen Leser hab! ^^ Ich glaube dieses Kapitel ist das längste, dass ich zustande bringe... <.< Na ja, egal, hoffentlich hat es euch wenigstens gefallen! X_x Grüße gehen an meine Kommischreiber Ifnaka, Sekhmet und an DarkEye! *knuffz* Bettyna *^.^*)

Kapitel 12: XII

XII

Am nächsten Tag wurden mir endlich meine Verbände abgenommen. Ich hatte mich durch sie schon ganz versteift gefühlt, die Nacht war eine Qual gewesen, und nun war ich froh, dass sie fort waren.

"Ich kann es noch gar nicht glauben, dass du es wirklich bist! Selbst ich habe dich fast nicht wieder erkannt und das muss etwas heißen!!!", plapperte Kanah, immer noch total verzückt von gestern, während sie mir vorsichtig den Rücken wusch. Nachsichtig lächelte ich und berührte verstohlen meine Wange.

"Ich fühle mich auch vollkommen anders... Aber sag, Kanah, hast du dich schon ein wenig in Memphis umgesehen?", fragte ich meine engste Vertraute und Freundin. Geschockt hielt sie inne und starrte mich entgeistert an.

"Ich habe bis jetzt doch nur aus den Fenstern gesehen... Die Größe der Stadt erdrückt mich fast! Ich werde erst mit dir rausgehen, wenn deine Wunden geheilt sind und du dich in den Straßen zeigen sollst!", erklärte mir Kanah empört. Ich kicherte. Ohne mich würde sie anscheinend nirgendwo hingehen.

"In Ordnung... Es muss sehr schwer für dich sein, hier zu leben...", sagte ich, nun ein wenig betrübt. Kanah zeigte nie, wenn sie etwas betrübte, so konnte ich nur ihren Worten glauben schenken. Kanah lächelte mich an.

"Aber nicht doch, ich komme schon klar! Hauptsache, ich bin bei dir!", meinte sie. Dankbar umarmte ich sie, doch Kanah hielt tadelnd Abstand von mir und wedelte drohend mit ihrem nassen Reinigungstuch vor meinem Gesicht herum.

"Willst du mich dreckig machen? Ich muss dich zuerst waschen!", sagte sie in einem leichten Befehlston zu mir und stellte eine Schüssel mit warmen Wasser vor mich.

"Los, Hände rein!", ordnete sie an und packte meine Oberarme und drückte mich mit ihrem Gewicht nach Vorne, sodass meine Arme in das Wasser eintauchten. Sofort löste sich der schwarze Brei und das Blut von meiner Haut und ließen das Wasser zu einer grauen Suppe werden. Langsam strich ich mit meinen Händen über meine Unterarme. Ich spürte feine verkrustete Linien, die, wenn ich sie mit den Fingern nachfuhr, sich um meine Arme wanden. Schlangen.

Mein Vater hatte bei seiner Weihe auch Schlangen tätowiert bekommen. Seine wandten sich jedoch in Ringen um seine Oberarme, während meine sich zu meinen Händen hinzuschlängeln schienen. Sie symbolisierten die Macht, die ich in meinen Händen zu halten vermögen würde. Die Flügel auf meinem Rücken bedeuteten Größe und Erhabenheit, Sanftmut und Weisheit. Zusammen mit den Schlangen, Kobras, bedeuteten meine Weihesymbole, dass...

"Ihr seid eine kluge Frau, voller Güte und Macht, jedoch seid ihr nicht zu unterschätzen, eine bissige Schlange, sozusagen, die von einem Moment auf den Anderen wie vollkommen verwandelt sein kann.", hatte mir der Orakelpriester erklärt. Ich fand diese Erklärung durchaus passend und musste bei der Erinnerung daran schmunzeln.

Mein Vater hatte außerdem noch im unteren Bereich seines Rückens ein Ankh tätowiert. Apropos Theron, wie ich ihn nur noch ansprach, er erschien plötzlich und unerwartet in der Tür. Ich war überrascht, ihn noch zu sehen, nachdem er gestern mit wallendem Mantel und erhobenen Kopf den Saal verlassen hatte. Kanah hielt bei ihrer Säuberungsprozedur nicht inne, also sprach mein Vater, ohne aufgefordert zu werden.

"Wenn du fertig bist, dann komm zu mir!", sagte er nur und entfernte sich wieder. Als er fort war, erkundigte sich Kanah sofort neugierig bei mir.

"Was glaubst du, was er von dir will?", fragte sie. Ich konnte nur mit den Schultern zucken. Es war mir eigentlich egal. Viel konnte er nicht wollen, da er nun keine Gewalt mehr über mich hatte. Trotzdem fügte ich mich und ging, nachdem Kanah mir neue Verbände angelegt hatte, zu meinem Vater. Ich fand ihn in seiner Kammer.

"Hier bin ich.", sagte ich. Theron drehte sich zu mir und sah mich lange an, als ob er versuchen wollte, mich wiederzuerkennen, denn meine Veränderung war gravierend gewesen, vor allem, da ich nun jeglichen Respekt vor meinem Vater verloren hatte. Und kaum hatte ich mich versehen, hatte Vater auf einmal ausgeholt, um mich zu schlagen. Ich zuckte unweigerlich zusammen, doch bevor sein Schlag mich treffen konnte, prallte seine Hand wie von einer unsichtbaren Mauer zurück. Erstaunt betrachtete er seine Hand.

"Du stehst tatsächlich nun unter dem Schutz von Re... Habe ich das verdient? Ich habe dich soweit gebracht, hast du das vergessen? Ohne mich würdest du vielleicht nun mit einem prallen Bauch bei deiner Mutter dahinsiechen...", warf er mir vor und sah mich missbilligend an. Sollte ich ihm jetzt dankbar sein?

"Ich habe dich nie darum gebeten!", erwiderte ich trotzig. Vielleicht hatte er Recht, doch wenn es mein Schicksal gewesen war, dass ich Hohepriesterin werden sollte, wären seine Worte nie wahr geworden. Da seufzte Theron.

"Es ist Brauch, dass Väter ihren Kindern ein Geschenk machen, wenn sie die Hohepriesterweihe absolviert haben. Obwohl du dich von mir losgesprochen hast, schenke ich dir dies hier, denn ich bin trotzdem sehr stolz auf dich!", gab mein Vater überraschenderweise zu und reichte mir eine kostbare Schatulle aus Zedernholz, die vergoldete Muster hatte. Ich war überwältigt von diesem kostbaren Geschenk. Ich wollte etwas sagen, doch mein Vater kam mir zuvor.

"Öffne sie!", sagte er. Fragend sah ich ihn an, tat dann aber, was er gesagt hatte. Mir stockte der Atem. So etwas hatte ich nie erwartet. In der Schatulle, die mit rotem Samt ausgekleidet war, befanden sich zehn ovale, kinderfaustgroße, gelbe geschliffene Diamanten.

"Es sind keine gewöhnlichen Steine, Ia-Re. Es sind magische Steine, jeder einem der großen Götter geweiht und ihre Macht innerhabend. Re, Seth, Osiris, Amun, Hathor, Horus, Isis, Path, Thoth und Maat. Du sollst entscheiden, was mit den Steinen geschieht. Sie sollen deine Macht weiter stärken und dir den Schutz der Götter gewähren.", erklärte er mir. Tatsächlich entdeckte ich, dass in jedem Stein das Zeichen des jeweiligen Gottes eingraviert war.

"Ich danke dir, Theron... Vater...", stammelte ich und verbeugte mich. Als hätte er es nicht gehört, drehte er sich von mir weg und fuhr fort.

"Ich gehe zurück nach Theben. Wir werden uns nun länger nicht wiedersehen. Lebe wohl, Tochter.", waren seine letzten knappen Worte, bevor er sich an mir vorbei drängte und den Raum und den Tempel verließ. Keine Verabschiedung, keine väterliche Umarmung oder etwas dergleichen, doch das war eben Theron. Ich sollte ihn für lange Zeit nicht mehr wiedersehen...

Ich war immer noch geblendet von der Schönheit der Schatulle und der Steine, als ich sie Kanah zeigte.

"Das ist unglaublich! Dein Vater... Er...? Ich fasse, begreife es nicht! Diese Steine sind kostbarer als alle Schätze des Tempels!!!", staunte Kanah. Ich konnte ihr fast beipflichten, jedoch nur fast. Ich schmunzelte über ihre plötzliche Naivität.

"Vielleicht nicht so ganz, du scheinst zur Übertreibung zu neigen, meine liebe Kanah... Ich muss mir gut überlegen, was ich damit mache...", überlegte ich laut. Kanah schien keinen Rat für mich zu haben, denn sie antwortete nicht. Diese Überlegung sollte mir noch viele schlaflose Nächte bescheren, bis ich mich entgültig und mich selber zufriedenstellend entschlossen hatte, was ich zu tun hatte.

(Tadaaaaa! ^.^ Ein weiterer Teil meiner Geschichte! Woahhhh, ich hab beim letzten Kapi so viele Kommis gekriegt... T.T *in Freudentränen ausbrech* Ich bedank mich an dieser Stelle gleich: Bei Ifnaka *knuddel*, koko-chan123456, Sekhmet *knuffel*, DarkEye *knuff* und Kais_Girlfriend. So lieb! ^^ Dieses Kapi ist net so besonders, jedoch hat der Inhalt etwas wichtiges, doch dass kommt noch später, na ja, bald! ^^ Also, bleibt mir treu und schreibt mia auch weiter Kommis! ^^ LG Bettyna)

Kapitel 13: XIII

XIII

Ich stand auf den Stufen, die zum Eingang des Tempels führten. Hier war ich schon vor rund sieben Jahren als kleines verängstigtes Mädchen zum ersten Mal gestanden. Nun verließ ich zum ersten Mal nach meiner Weihe den Tempel als eine Hohepriesterin. Meine spektakuläre Weihe schien sich herumgesprochen zu haben, denn als ich auf den Stufen erschien, drehten sich viele Menschen zu mir um.

Unsicher trat Kanah hinter mir aus dem Schutz des Tempels. Sie trug die in weiße Tücher gepackte Schatulle in ihren Armen. Bewundernd sah sie sich um. Das erste Mal nach unserer Reise von Siwa hierher sah sie die Stadt vor sich, die riesige Stadt Memphis, die Hauptstadt Ägyptens. Wie hier alles neu für sie war! Sie kannte zuvor nur Siwa, den entferntesten Ort von der Zivilisation, in dem nur eine Hand voll Menschen in unscheinbaren Häusern lebten, dem genauen Gegenteil zu dieser Großstadt. So vieles hatte sie bisher noch nie gesehen, was für alle anderen selbstverständlich war.

Freundlich winkte ich sie zu mir, sagte ihr, sie solle immer dicht an meiner Seite bleiben, um sich nicht zu verlieren und ging auf die lebendige Straße zu. Ich trug ein trägerloses, knielanges, weißes Kleid, das gut meine Tätowierungen am Rücken, an den Schultern und Unterarmen zeigte. Die Leute drehten sich sofort neugierig zu mir um und betrachteten mich. Sie hatten bestimmt nicht oft einen weiblichen Hohepriester gesehen... So präsentierte ich mich der Öffentlichkeit und konnte gleichzeitig noch etwas anderes erledigen, nämlich die Sache mit den Steinen.

Ich hatte mir von dem obersten Hohepriester, mit dem ich schon viele Stunden in interessanten Gesprächen verbracht hatte, einen bekannten und begabten Goldschmied und einen Waffenschmied empfehlen lassen. Zu diesen beiden war ich nun auf dem Weg.

Zuerst besuchte ich den Goldschmied. Er war sehr leicht zu finden und war nicht sehr weit vom Tempel ansässig. Dieser Mann war etwas vierzig Jahre alt, mittelgroß und hatte starke Arme und flinke Finger. Als ich seine Werkstatt betrat, sah er von seiner derzeitigen Arbeit auf.

"Was kann ich für dich tun... oh, Hohepriesterin!", rief er ehrfürchtig aus, als ich ihm meine Arme entgegenstreckte. Er sah meine Tätowierungen und erkannte meine Position sofort. Er verbeugte sich leicht vor mir.

"Welche Ehre, dass du mich aufsuchst! Also, was für einen Grund hat dein Kommen?", fragte er mich freundlich.

"Der oberste Hohepriester des Tempels von Re hat dich mir empfohlen. Ich habe einen Auftrag für dich, der vielleicht etwas ungewöhnlich ist!", erklärte ich ihm. Ich

nickte Kanah zu und sie reichte mir die Schatulle. Ich legte sie auf einen niedrigen Tisch und schlug den Stoffeinband beiseite. Der Goldschmied sah mir über die Schulter, als ich die Schatulle öffnete. Er stieß einen bewundernden Laut aus.

Ich erklärte ihm meine Wünsche. Aus sieben der Steine sollte er eine Kette für mich anfertigen. Ich beschrieb ihm die Bedeutung der Steine und ihre Anordnung in dem Schmuckstück. Aus einem weiteren Stein sollte er mir ein Diadem fertigen. Alle Steine sollten in Gold gefasst werden. Der Schmied nickte.

"Ich verstehe. Es wird mein Meisterwerk werden!", versicherte er mir und ich überließ die kostbaren Steine mit einem guten Gefühl seiner Obhut. Kanah und ich gingen danach gleich weiter.

Als nächstes suchte ich den Waffenschmied auf. Er war nun schwieriger zu finden, da es nicht meine Absicht war, gewöhnliche Waffen zu beauftragen, sondern magische Waffen. Der oberste Hohepriester hatte mir gesagt, er wäre der beste Mann, der realisieren konnte, was ich wünschte. Nun wenige Leute kannten diesen Mann und wenn sie ihn kannten, dann als normalen Bürger. Doch er war nicht nur Schmied, sondern auch in gewisser Weise ein Magier, der sich den Mächten der Götter bediente. Es gab zu Lebzeiten immer nur einen Mann, der so etwas konnte, es gab immer nur einen Schmied der Götter.

Ich schlug den Weg in eine kleine dunkle Gasse ein. Sie schien verlassen, doch wenn man genauer hinsah, bemerkte man Zeichen von Leben. Dieser Ort hatte eine geheimnisvolle Aura. Etwas war hier anders als in anderen, normalen Gassen. Ich ging weiter. Ich merkte, wie Kanah hinter mir erschauerte. Die hier herrschenden Kräfte, die der Luft eine wahnsinnige Spannung gaben, schienen ihr zuzusetzen, während ich mich hier schon fast wohlfühlte.

Ich hörte plötzlich Geräusche. Es hörte sich an, wie wenn Metall auf Metall schlug, jedoch ein wenig anders. Vor einem Hauseingang blieb ich stehen.

"Hoetor!", rief ich in den Raum hinein. So hieß der Schmied wirklich, der sich sonst hinter einem falschen Namen versteckte. Plötzlich schnellten zwei große Hände aus der Dunkelheit des Raumes, die Kanah und mich packten. Kanah, die sonst schon so verängstigt war, schrie erschrocken auf. Wir wurden in den Raum gezogen, immer weiter, bis plötzlich eine weitere Tür aufging und wir in einen lichtdurchfluteten Hof traten.

Wir wurden losgelassen. Kanah drückte sich verschreckt gegen die Wand, während ich den Mann ansah, der uns hier hereingebracht hatte. Er war wirklich ein Koloss, mit so breiten Schultern, dass er kaum durch eine normale Tür passen würde. Sein Körper war muskelbepackt und von schwerer und harten Arbeit gezeichnet. Doch sein Gesicht war sanft wie das eines Neugeborenen und seine blauen Augen sahen mich ein wenig Misstrauisch, aber immer noch freundlich an.

"Wer seid ihr, junges Mädchen und woher wisst ihr meinen Namen?", fragte er, dessen Stimme melodisch wie ein Musikinstrument war.

"Mein Name ist Ia-Re, Hohepriesterin des Re. Ich habe ein Anliegen, für das mich der oberste Hohepriester des Re hierher geschickt hat. Er verriet mir auch deinen Namen!", antwortete ich selbstsicher, obwohl ich mir doch in der Gegenwart dieses Mannes wie ein kleines Insekt vorkam. Ein Lächeln schlich sich auf das Gesicht der Riesen.

"Dann ist alles in Ordnung! Wenn es der Hohepriester war, der dir meinen Namen verriet, dann vertraue ich dir auch! Was für ein Anliegen hast du denn nun?", fragte mich Hoetor. Ich zeigte ihm die verbleibenden zwei kinderfaustgroßen Diamanten.

"Fertige mir mit dem Stein des Re ein Schwert! Und mit dem Stein des Horus einen Stab!", ordnete ich an. Wie auch dem Goldschmied erklärte ich ihm, wie ich es haben wollte. Nachdenklich nickte Hoetor.

"Es wird mir eine große Ehre sein, diese mächtigen Waffen zu fertigen! Wenn sie fertig sind, wirst du meinen Falken empfangen, Hohepriesterin!", sagte Hoetor und zeigte mir dieses prachtvolle Tier. Ich bedankte mich bei ihm und verließ mit Kanah, die die ganze Zeit über geschwiegen hatte, das Haus und die Gasse. Ich konnte ihre Erleichterung fast spüren, was mich schmunzeln ließ.

Wir mischten uns unter die Leute. Der Tag war schon fast kühl. Doch es war hier immer so. Durch die Gassen, durch die der Wind zog, durch die hohen Häuser, die immer wieder Schatten spendeten, war es hier viel kühler als in Siwa, wo die trockenen Wüstenwinde wehten und der aufgeheizte Sand sogar die Nacht erträglich machte.

Die Leute drängten sich durch die Straßen. Ich wunderte mich, dass heute so viel los war, da es eigentlich ein ganz normaler Tag war. Kanah und ich wurden von der Masse mitgerissen und fanden uns wenig später inmitten eines großen Festes wieder. Die Menschen aßen und tranken und sangen Loblieder.

"Was passiert hier?", fragte mich Kanah erstaunt. Ich konnte ihr keine Antwort geben, denn ich war selber so ratlos wie sie. Wir befanden uns auf einem großen Platz, der mit Blumenranken und bunten Tüchern, Fahnen und Wimpeln geschmückt war. Die Menschen trugen ihre Festgewänder und schienen einer euphorischen Freude verfallen zu sein. Überall standen Tische, die beladen waren mit köstlichen Speisen, von denen sich die Leute bedienten. Auf einer Seite des Platzes befand sich erhöht eine überdachte Fläche. Dieser Pavillon war besonders geschmückt und es spielten mehrere Musikanten.

Plötzlich kamen Frauen auf mich zugelaufen.

"Die Hohepriesterin des Re! Komm mit uns!", riefen sie freudig und zerrten mich mit sich. Ich wusste gar nicht, wie mir geschah und plötzlich ich sah Kanah auch nicht mehr. Doch ich hatte keine Zeit mir Sorgen um sie zu machen, denn ich stand auf einmal vor dem Pavillon.

"Tanze für uns, tanze zum Dank an Re!", forderte die Masse. Ich war überrumpelt, doch da begann schon eine Gruppe Musikantinnen, die in einer Ecke des nach allen

Seiten hin offenen steinernen Pavillon saßen, ihren Instrumenten verführerische Klänge zu entlocken.

Ich konnte nicht anders, wie von selbst begann sich mein Körper zu bewegen. Ich führte wie von selbst die komplizierten Tanzschritte aus, die völlige Körperbeherrschung beanspruchten. Ich bewegte mich geschmeidig wie eine Schlange, hob meine Arme fließend zum Himmel empor, hielt keinen Moment inne, vollführte immer mehr neue Tanzschritte und griff letztendlich zu neuen Mitteln, indem mich auf dem Boden legte und Bewegungen ausführte, bei denen einige Frauen und Männer erröteten. Ich spielte gekonnt mit den Reizen meines Körpers und vergaß dabei vollkommen meine Umgebung, denn dies war mein Element. Ich hätte immer weiter machen können.

Ich bemerkte eine plötzliche Veränderung. Die Musikantinnen spielten zwar weiter, doch die Leute waren größtenteils verstummt. Ohne meinen Tanz zu unterbrechen, schlug ich meine Augen auf.

Die Menge hatte sich geteilt und vor dem Pavillon war eine menschenleere Fläche erstanden. Ganz vorne stand ein prunkvoller Streitwagen mit zwei prachtvollen Pferden. Soldaten säumten den Platz und ihre Augen waren auf mich gerichtet. Und am Rande meiner "Tanzfläche" stand ein Mann.

Er war sehr groß und lockige dunkelblonde Haare krönten sein Haupt. Sein Gesicht hatte ausgeprägte Züge, er hatte ein markantes Kinn, schön geschwungene Augenbrauen und der Ausdruck seiner Augen sprühte nur so von frischer Jugendlichkeit. Sein braungebrannter Körper, der in einer seidenen weißen, knielangen Tunika steckte, strahlte seine Stärke nur so aus. Sein goldener Schmuck zeigte seine hohe Abstammung und ein eindrucksvoller vergoldeter Helm klemmte unter seinem Arm. Dieser junge Mann war die pure Macht in Person.

"Hey, du!", rief er. Ich warf mich schwungvoll zur Seite, dass mir die Haare ins Gesicht flogen und ich sie mir zurückstreichen musste. Trotzdem hielt ich in meinem Tanz nicht inne. Die provokativen Bewegungen meines knapp bekleideten Körpers zogen die Blicke der Männer auf mich. Auch der junge Mann starrte mich an. Die restliche Zeit, die mein Tanz dauerte, visierte ich den jungen Mann.

Als ich meinen Tanz beendet hatte, die Musik war verstummt, verharrte ich mit geschlossenen Augen in meiner Ausgangspose. Auf dem Marmorboden liegend mit in den Nacken geworfenem Kopf und aufgebäumten Oberkörper, mit angewinkelten Beinen, das eine zur Seite gestreckt, in Berührung mit dem Boden, das andere aufgestellt. Mein Brustkorb hob sich gleichmäßig, als ob ich keinerlei Anstrengung hinter mir hatte.

"Steh auf, Priesterin!", befahl die Stimme des jungen Mannes. Ich schlug meine Augen auf und sah in das Gesicht des Mannes, der sich stehend über mich gebeugt hatte.

"Gefällt es dir nicht, wenn ich hier vor deinen Füßen liege?", fragte ich grinsend. Sein strenger Gesichtsausdruck lockerte sich, er bekam etwas belustigtes.

"Ich wusste nicht, dass die Götter so eine Kunst geopfert bekommen. Ich glaube, ich fange an, sie zu beneiden!", antwortete er mir feixend. Ich musterte seinen gestählten Körper.

"Bist du nicht gleich eines Gottes?", fragte ich gespielt wissend, aber nur gespielt, denn ich kannte ihn tatsächlich nicht. Er hob seine Augenbrauen.

"Weißt du, wer ich bin?", wollte er von mir wissen. Mir entging nicht, dass er darüber überrascht war. Ich fuhr mit meiner Musterung fort.

"Nein, aber die Götter scheinen deine Begleiter und Väter zu sein.", stellte ich fest. Wahrlich, dieser Mann, der pure Männlichkeit ausstrahlte, konnte nur der Sohn eines Gottes sein.

"Du kennst mich also nicht?", fragte er lächelnd nach. Warum wollte er wohl wissen, ob ich ihn kannte oder nicht? Ich starrte in sein Gesicht. Nein, ich kannte ihn wirklich nicht. Plötzlich streckte der Mann mir seine Hand hin und ich ergriff sie, um aufzustehen.

"Du tanzt wundervoll, Priesterin!", gestand der junge Mann. Ich nickte ihm dankend zu und war trotzdem etwas verwirrt über seine Worte. Die leichte Verlegenheit, die in mir aufkam, verursachte mir glühende Wangen. Da drehte der Mann sich um und bestieg den Streitwagen. Er setzte sich langsam in Bewegung und mit einer Geste seinerseits marschierten die Soldaten los. Ich sah ihm nach, bis er verschwunden war.

<Wer war das?>

((So... diesmal wieder schneller... ~.~ Weil das vorige so kurz war... *drop* *grins* Das Kapitel mag ich! XD Weil da eine bestimmte Person vorkam... *evil* Ich verrät aber nix, das kommt dann im nächsten Kapi! Wuhahaha... Wieder mal vielen Dank für die Kommis! ^.^ HEL und LG Bettyna)

Kapitel 14: XIV

XIV

"Ia-Re? Wer war das? Kennst du ihn?", löcherte Kanah, die ich schnell wiedergefunden hatte, mich, als wir wieder in den Tempel zurückgekehrt waren. Wie nur so oft konnte ich nur den Kopf schütteln. Ohne Zweifel hatten die Menschen ihn gefeiert und das Fest hatte zu seiner Ehre stattgefunden. Ich hatte erkannt, dass er kein normaler Mensch war. Um ihn herum war die Aura der Macht gewesen.

Es klopfte an der Tür meiner Kammer. Kanah stand auf und öffnete. Der oberste Hohepriester Amarru trat herein. Er begrüßte uns.

"Ia-Re, Kanah!" Er nickte uns beiden zu, setzte sich unaufgefordert zu uns, dann lächelte er mich an.

"Mir ist zu Ohren gekommen, du hast beim Fest getanzt! Die Leute waren begeistert, ebenso höre ich großes Lob vom Königshaus! Die halbe Stadt kennt dich nun schon und redet über dich!", berichtete er mir. Ich sah ihn verunsichert an. Warum bekam ich Lob vom Königshaus?

"Amarru... Es ehrt mich sehr, aber... Was schert sich das Königshaus darum, wenn eine Hohepriesterin vor dem Volke tanzt?", fragte ich den Hohepriester. Dieser sah mich etwas verständnislos an, doch schien er etwas zu verstehen und er lächelte mitleidig. Er legte mir seine Hand auf die Schulter.

"Nun... Ich vergaß, dass du sieben Jahre in Siwa verbracht hast... Die Zeit ist nicht spurlos vorbeigegangen, weder bei dir noch bei mir, noch bei anderen Menschen... Du erzähltest mir von deinen beiden Begegnungen mit dem Pharao, bei deiner ersten Begegnung vor elf Jahren... Doch du tratest nicht nur den Pharao, du machtest zuvor ungewollt Bekanntschaft mit seinem ältesten Sohn, Prinz Isaias. Um auf den Punkt zu kommen, das Fest, das heute veranstaltet wurde, war zu seinen Ehren, da er erfolgreich von einem Streifzug nach Nubien zurückgekehrt war. Ihm bist du heute wieder begegnet!", erklärte mir Amarru.

Ich erstarrte. Ich war... dem Kronprinz begegnet? Diesem reifen Mann mit den dunkelblonden Haaren... Nun machte auch alles einen Sinn. Seine unglaubliche machtdurchflossene Aura, seine erhabene Gestalt! Doch wie hätte ich einen siebenjährigen Jungen, der nun... achtzehn Jahre jung war, nach elf Jahren erkennen können? Er, der feindselige, vergräunte Junge, der auf Schritt und Tritt von seinem Vater beobachtet wurde und vor meinen Augen von ihm gescholten wurde, er hatte mich sicher auch nicht erkannt. Doch mittlerweile durfte er wissen, wer ich gewesen war... Doch ich verwarf den ausschweifenden Gedanken schnell wieder. Wahrscheinlich war das unsere letzte Begegnung gewesen...

Hier im Tempel musste ich nicht jeden Tag die Riten vollziehen. An einem Tag der Woche musste ich bei Sonnenuntergang die Abendriten vollziehen, da es hier viel mehr Priester gab, doch ich wurde auch öfter von anderen Tempeln gebeten, die Tänze zur Verehrung der Maat, der Isis oder der Hathor zu vollziehen. Ich tat dies mit Vergnügen. Außerdem schickte man mich oft auf Feste, wo ich, zusammen mit ausgebildeten Tänzerinnen, die verschiedensten Tänze aufführte. Ich verbrachte immer viel Zeit in der Tanzschule von Memphis, da ich dort neue Tänze lernen konnte und auch mal dem Tempelalltag entfliehen konnte. Außerdem hatte ein weiteres Lebensjahr bei mir begonnen und ich war jetzt einen Monat lang siebzehn Jahre alt.

Kanah hatte sich inzwischen auch gut eingelebt. Sie kannte nun die gesamte Tempelanlage wie ihre Westentasche und war für mich unverzichtbar. Mein Terminkalender auf zwei Beinen sorgte immer dafür, dass mir immer neue modische Gewänder zukamen, sie achtete ungeheuer auf meine Gesundheit, redete deshalb schon manchmal wie eine Mutter mit mir und versäumte es auch nicht, mich überall hin zu begleiten. Ich zeigte ihr auch immer mehr von der Stadt, sodass sie langsam auch alleine hinausging, wenn auch nicht weit weg, um etwas wichtiges zu besorgen.

Mein Auftrag heute war, einige Opfergaben des Tempels zum königlichen Palast zu bringen. Der Priester, der dies immer machte, ein alter Greis, war verstorben und man hatte seine Aufgabe mir zugeschrieben, da ich sowieso nicht viel zu tun hatte und diese Tätigkeit ja auch nur einmal im Monat anfiel.

Ich war also mit einem kleinen Ochsengespann unterwegs zum Palast, wie immer, in Begleitung von Kanah. Er war ein kühler Tag und ich hatte mir einen weiten Mantel mit Kapuze übergeworfen. Ich war noch nie im Palast gewesen, ich war jedoch schon oft an ihm vorbei gekommen. Die Leute wichen freundlich vor meiner kleinen Karawane zurück und von machen wurde ich aufmerksam begrüßt. Ich war wahrlich eine der bekanntesten Personen der Hauptstadt geworden.

Ich dachte manchmal, dass die Leute mich meiden würden, da sie vielleicht ein Ähnlichkeit zwischen mir und Theron erkennen würden, doch ich hatte nun, im Gegensatz zu meiner Kindheit keine feuerroten, sondern helle kupferrote Haare. Keine brachte mich auch nur ein wenig mit Theron in Verbindung. Übrigens fehlte er mir kein bisschen. Ich hatte ihn sogar schon fast vergessen.

Dass ich nun den Palast betreten musste und ich so vielleicht den Pharaos oder den Prinzen wiedersehen konnte, erfreute mich zutiefst. Am Haupttor des Palastes wollte man nicht mal das Schriftstück sehen, das Amarru mir mitgegeben hatte, das mich als Hohepriesterin des Re auswies. Die Wachen gaben mir sofort bewundernd den Weg frei. Meine Bekanntheit schien sich als sehr nützlich zu erweisen.

Wir wurden von einem elegant gekleideten Mann zu den Vorratskammern geführt, wo dann genau registriert wurde, was die Abgaben des Tempels beinhalteten und wer und wann die Gaben geliefert wurden. Ich bekam ein kleines Tontäfelchen, dass ich in die königliche Schreiberstube zum obersten Schreiber bringen sollte.

Ich machte mich also auf den Weg, den man mir beschrieben hatte. Ich staunte nicht schlecht über die schön verzierten Gänge des Palastes, die Bodenfliesen stellten verschiedene Götterbilder oder Szenen aus den Göttersagen dar. Überall liefen Menschen herum, Köche, Gärtner, Frauen mit Schminktöpfen und viele andere. Ich vergaß fast was ich zu tun hatte vor lauter Staunen.

Der oberste Schreiber, der gleichzeitig des Königs Sandalenträger, also sein engster Vertrauter war, empfing mich freundlich. Nachdem wir die Formalitäten erledigt hatten, verfielen wir in einen lockeren Plausch. Er fragte mich über mein Dasein als Hohepriesterin aus.

"Ich habe noch nie von einem so jungen Hohepriester gehört, geschweige denn von einer Hohepriesterin!", gab der Beamte, dessen Alter dem des Herrschers gleichkommen mochte, belustigt zu.

"Ich gebe zu, die Bürde ist nicht leicht zu tragen, doch sie ist mir die liebste!", antwortete ich verschmitzt. Da der Schreiber noch zu tun hatte, verabschiedete ich mich, nicht ohne noch mal nach dem Rückweg zu fragen, denn ich wollte mich nicht verlieren. Ich ging also los und zog mir schon einmal wegen des aufkommenden kalten Windes die Kapuze über den Kopf. Ich wollte schnell zu Kanah zurück, sie machte sich sonst immer so schnell Sorgen. Ich gab auf den Weg Acht und doch schien ich irgendetwas nicht beachtet zu haben, denn als ich um eine Ecke bog, fand ich mich in einem kleinen Garten wieder. An einem Tisch saßen drei in schwarz gekleidete Männer beisammen.

"Durch den Tanz und die Speisen werden die Leute abgelenkt sein... Wie immer, wenn der König einen öffentlichen Empfang gibt!"

"Es wird ein Leichtes sein, sich unauffällig unter die Menschen zu mischen."

"Wir müssen darauf bedacht sein, dass wir zuschlagen, wenn die Tänze ihren Höhepunkt erreicht haben. Die Wachen werden sich an den Leibern der Frauen laben, während wir das königliche Blut kosten..."

Grausames Lachen erschallte. Ich erstarrte. Eine Verschwörung gegen den Pharao! Hier, im Palast! Ich war erschüttert. Ich löste mich aus meiner momentanen Starre und wollte unbemerkt verschwinden und machte einen Schritt zurück, als einer der Männer aufblickte und mich anstarrte.

"Los Mädchen, bring uns Wein, mehr Wein und zwar schnell!!!!", fuhr er mich an. Er hielt mich für eine Dienerin... Innerlich atmete ich auf. Ich reagierte schnell und unauffällig. Ich deutete eine Verbeugung an, wobei mir meine Kapuze tiefer ins Gesicht rutschte und ging solange Rückwärts, bis ich außer Sichtweite war und davonrennen konnte.

(*ggg* Die Spekulationen einiger Leutchen haben sich als richtig erwiesen! XD Doch erstmal wird dieses Thema beiseitegeschoben und sich einem neuen zugewandt! Ich

verrat aber nix! =P

Wieder einmal vielen Dank an meine Kommischreiber, ich hoffe ihr beglückt mich auch weiterhin mit euren lieben Kommis! ^^

LG Bettyna ^.^)

Kapitel 15: XV

XV

Ich war aus dem Palast gerannt, als wäre eine Horde Dämonen hinter mir her. Nun wälzte ich mich schlaflos auf meinem Bett herum. In meinem Kopf brodelte es. Da plante jemand einen Angriff auf den König, jedenfalls auf das königliche Blut! Und ich fühlte mich hilflos. Obwohl ja die Wachen dafür verantwortlich waren, für die Sicherheit der Königsfamilie zu sorgen, klangen die Worte, dass sie bei dem Fest etwas weniger überwacht sein würden, als sonst, mehr als plausibel in meinen Ohren, dass ich, als einzige eingeweihte, etwas unternehmen musste.

Außerdem fiel mir noch ein, dass die Gruppe der besten Tänzerinnen der Tanzschule von Memphis beim Empfang des Pharaos ihr Können vorführen sollten. Ich gehörte dazu. Ich war zwar keine Schülerin, doch hatte die Leiterin der Schule bei mir angefragt, ob ich nicht mitmachen wollte. Ich hatte mir dieses Angebot nicht entgehen lassen. Ich würde also hautnah dabei sein, wenn das Attentat passierte... Ohnmächtige Wut übermannte mich. Hilflos zu sein schnürte mir die Brust zusammen, sodass ich kaum noch Luft bekam.

Ich fiel in einen leichten, unruhigen Schlaf. Ich schlief bis zum nächsten Morgen durch, doch als ich erwachte fühlte ich mich, als hätte ich kein Auge zugetan. Ein hoher, piepsender aber scharfer Laut rüttelte mich entgültig wach. Ich erhob mich, sah mich um, erblickte zuerst aber nichts. Erst als der Laut ein zweites Mal ertönte und ich rauschende Federn hörte, realisierte ich, was dieses Geräusch verursache. Auf dem Pfosten meines einfachen Bettes landete ein Vogel. Doch es war kein normaler Vogel, es war ein Falke. Irgendwo in meinem Kopf klingelte es, doch erst einige Minuten später erkannte ich, was dieser Vogel hier zu suchen hatte.

"Hoetor!", rief ich leise aus. Wie zur Bestätigung ließ der Falke wieder seinen Ruf erschallen. Es war Hoetors Falke. Er hatte mir gesagt, wenn er meinen Auftrag, den ich ihm gegeben hatte, ausgeführt hatte, dann würde er mir seinen Vogel schicken.

Und da schoss es mir durch den Kopf. Ich war die einzige, die von dieser Verschwörung gegen das königliche Haus wusste. Ich konnte es keinem erzählen, denn die Chance, dass mir jemand glaubte, war so hoch wie mein Glaube daran, dass mein Vater mich je gut behandeln würde. Ich würde es selbst in die Hand nehmen müssen und den Anschlag vereiteln müssen.

Da stürmte schon Kanah in mein Zimmer. Sie wollte zu einer fröhlichen Begrüßung ansetzen, doch als sie den Falken sah, verstummte sie, bis sie ihr Schweigen wieder brach.

"Aber das ist doch der Falke von diesem Schmied!", rief sie aus. Als ob der Vogel sich durch Kanahs Stimme erschreckt hatte, erhob er sich wieder in die Luft und flog durch das hohe Fenster, durch das er auch gekommen war, wieder davon. Zur Antwort

nickte ich. Die Waffen waren also fertig...

Ich hatte Kanah nicht eingeweiht. Ich hatte ihr nicht erzählt, was mir gestern widerfahren war, noch, was für Absichten ich hegte. Zuerst musste ich sehen, wie Hoetor meine Vorstellungen der Waffen verwirklicht hatte.

Wir schlugen also wieder den Weg in die dunkle, verlassene Gasse ein, doch auf halbem Wege blieb Kanah stehen und hielt mich am Arm fest.

"Es... tut mir leid... aber ich kann dich nicht begleiten... Meine Beine wehren sich dagegen, noch einen Schritt weiterzugehen... Ich kann nichts dagegen tun... und mir ist dieser Hoetor nicht geheuer...", stammelte sie zitternd. Mitleidig lächelte ich. Ich hatte es schon bei unserem ersten Besuch bei Hoetor erlebt, welche Angst Kanah vor diesem riesigen, jedoch lebenswürdigen Mann hatte. Ich nickte ihr also einverstanden zu und ging weiter. Wieder umgab mich diese unglaubliche Präsenz höherer Mächte. Ich bekam eine leichte Gänsehaut, doch ich zögerte keinen Schritt und ging entschlossen weiter.

Ich erreichte den Eingang zu Hoetors Haus. Diesmal stand die Tür offen und es war totenstill. Doch ich spürte Hoetors Anwesenheit. Sie war unverkennbar. Ich klopfte nicht an, sondern betrat sogleich das Haus. Diesmal war der Innenraum auch nicht dunkel, sondern hell erleuchtet, da die Tür zum Innenhof weit offen stand. Ich betrat ihn leise und sah sogleich Hoetor, denn er war nicht zu übersehen. Er saß auf dem Boden, lehnte an der Hausmauer und kaute auf einem Grashalm herum. Er hatte seine Augen geschlossen.

"Erwartest du jemanden, dass deine Türen so weit offen sind?", fragte ich grinsend. Er öffnete seine Augen und sah mich direkt an. Er lächelte.

"Dich erwarte ich, Priesterin. Du hast meinen Falken empfangen?", fragte er, obwohl das überflüssig gewesen wäre. Ich nickte zur Antwort, ging einige Schritte in den gepflasterten Hof hinein, blieb in der Mitte stehen und schloss die Augen. Die Konzentration der Macht hier war unbeschreiblich. Ich ließ sie durch mich hindurchfließen. Sie wirkte fast... beruhigend auf mich.

"Fühlst du auch ihre Gegenwart?", wurde ich von Hoetor gefragt. Ich sah ihn an.

"Ja, das tue ich... Es ist ein Geschenk... Und du bist ihr Günstling!", stellte ich nach einer kleinen Pause fest, in der ich Hoetor betrachtet hatte.

"Hatte ich jemals irgendwelche bedenken, dir die Waffen anzufertigen, so sind sie jetzt verflogen. Deine Gabe ist unverkennbar!", meinte Hoetor und kam auf die Beine. Er ging auf eine andere Tür zu, verschwand hinter ihr und kam kurz darauf wieder heraus. Er trug ein schmales und langes Bündel aus weißem Leinen in der einen Hand, in der anderen hielt er einen langen Stab aus purem Gold. Ich erzitterte schon bei dem bloßen Anblick auf die Waffe. Hoetor ging zu einem kleinen Tisch, wo er das anscheinend schwere Bündel ablegte. Ich folgte ihm. Als ich neben ihm stand und auf

das Bündel herabsah, wandte sich Hoetor an mich.

"Wie du mich beauftragt hast, fertigte ich dir einen Stab mit dem Stein des Horus. Die Gnade des Gottes hat sich in dieser Waffe manifestiert. Hast du sie bei dir, wird der Gott Horus dein Beschützer und der Beschützer derer sein, die du beschützen willst!", erklärte Hoetor mir. Der Stab war etwa daumendick, also sehr filigran und hatte feine, kaum sichtbare Gravuren. Als ich genauer hinsah, erkannte ich, dass in schönen Hieroglyphen die Machtworte des Horus in das Gold graviert waren. Der Stab war insgesamt größer als ich, und seine Spitze krönte der Stein des Horus, der quer lag und in Gold eingefasst war, dass es wie ein Auge aussah. Links und rechts des Auges entfalteten sich wunderbar filigran gearbeitete Flügel. Hoetor hielt mir den Stab entgegen.

"Er gehört dir!", sprach er und forderte mich auf, den Stab in meine Hände zu nehmen. So tat ich es auch, doch zuckte ich, als ich meine Finger um das Metall schloss, stark in mich zusammen. Plötzlich war der Stab verschwunden, jedoch durchströmte mich eine nie da gewesene Geborgenheit. Verwirrt sah ich Hoetor an, denn ich verstand nicht, was da vor sich ging. Hoetor lächelte.

"Die Eigenart dieses Stabes ist, dass du ihn nicht mit dir tragen musst. Er ist immer bei dir, nur ist er unsichtbar. Rufe ihn, wenn du ihn brauchst und tue dabei so, als wäre der Stab in deiner Hand!", ermutigte er mich. Ich versuchte mich also, ohne große Hoffnungen, zu konzentrieren. In Gedanken rief ich zu Horus, er solle mir seinen Schutz schenken und dabei tat ich so, als hielte ich wirklich einen Stab in meiner Hand. Und plötzlich - mich durchströmte ein Aufflackern einer tief in mir verborgenen Präsents und da hielt ich den Stab wieder in meiner Hand! Ich war überwältigt. Hoetor nickte zufrieden.

"Lässt du den Stab los und legst ihn irgendwo hin, dann bleibt er für eine Weile sichtbar. Berührt ihn jedoch ein anderer, wenn der Stab nicht mit dir in Verbindung ist, dann verschwindet er sofort! Du kannst ihn jedoch gleich wieder rufen... doch nun zu dem Schwert...", sagte Hoetor und wandte sich dem Bündel zu. Er schlug den Stoff zurück und zum Vorschein kam das Heft eines prachtvollen Schwertes. Das Heft war ungefähr so lang wie mein Unterarm und so, wie der Stab, aus purem Gold. Der Schaft war mit hellbraunem Leder umwickelt und der Schwertknauf war der Stein des Re, der in den Schaft eingelassen und in Gold eingefasst war. Es sah prachtvoll aus, doch das war nur die Hälfte des Schwertes. Hoetor griff ins Leere hinein. Plötzlich baumelte das Schwertheft in der Luft. Erstaunt hielt ich die Luft an. Es schien ein Wunder zu passieren.

"Leg deinen Mantel ab!", befahl Hoetor. Ich tat was er sagte und plötzlich griff er mir um meine Tallie. Ich wollte empört protestieren, bis ich plötzlich ein Gewicht an mir hängen spürte, ein überaus großes Gewicht. Ich dachte schon, es würde mich zu Boden ziehen, da war es, als zog Hoetor mir einen Gürtel stramm um die Hüften. Ich sah noch das Heft des Schwertes griffbereit an meiner Seite hängen und da war das enorme Gewicht schon wieder verschwunden! Ich taumelte wegen der plötzlichen Verlustes des Gewichtes, doch fing mich wieder schnell.

"Was...", rief ich überrascht aus. Ich konnte mir das gerade Geschehene nicht erklären,

zumal das Heft des Schwertes nun auch verschwunden war! Etwas belustigt grinste Hoetor und musterte mich in meiner Ratlosigkeit.

"Das Schwert des Re ist sehr mächtig. Solltest du damit über jemanden richten wollten, wird es mir der Macht Res zuschlagen. Außerdem wird es dich auch beschützen... Mit dem Schwert verhält es sich genauso wie mit dem Stab. Ich habe dir das Schwert mit einem magischen Gürtel umgebunden. Es wird dich in deinem normalen Alltag nicht behindern, doch solltest du es brauchen, greife dir an die Seite, als wolltest du das Schwert ziehen und das Schwertheft wird in deiner Hand erscheinen! Es wird so immer bei dir sein!", erläuterte er mir. Ich nickte und probierte es aus. Als wollte ich das Schwert ziehen, griff ich danach, jedoch ins leere. Doch als ich zupackte, leistete mir etwas Widerstand und ich spürte das weiche Leder in meiner Hand. Nun hielt ich den einen Teil des Schwertes in der Hand.

"Und jetzt?" Ich sah Hoetor fragend an. Er grinste.

"Zieh es heraus!" Gesagt, getan. Ich zog, jedenfalls tat ich so, als ob ich etwas herausziehen würde, was es nicht gab, was dann doch aus dem Nichts erschien! Aus der Leere erschien die Klinge des Schwertes. Ich war so erstaunt, dass ich innehielt. Da griff Hoetor nach meinem Handgelenk und zog, geführt durch meine Hand, das Schwert zu seiner ganzen Größe heraus. Bei seinem Anblick dachte ich, dass es mich hätte auf die Knie zwingen müssen, doch das tat es nicht. Es war so leicht, als würde ich nur das Gewicht des Steines des Re selber in den Händen halten. Die Schneide des Schwertes war aus dunkelgrauem, mit Mustern durchzogenem Stahl. Im Metall waren die Machtworte des Re in Hieroglyphen eingraviert.

"Nun, das Schwert steckt ebenfalls in einer magischen, unsichtbaren Scheide. Das macht den Überraschungseffekt im Kampf noch größer, wenn die Waffe aus dem Nichts kommt... Sag mal, hast du schon je mit solchen Waffen gekämpft?", fragte er mich. Obwohl ich mich in diesem Moment dazu hatte fähig gefühlt, schüttelte ich wahrheitsgemäß den Kopf. Fast lachte mich Hoetor aus.

"Da orderst du solche mächtigen Waffen, damit sie in deinem Zimmer in einer Ecke stehen?", sagte Hoetor. Ich schüttelte noch einmal energisch den Kopf und dann erzählte ich ihm, aus einem Gefühl heraus, was ich gestern erlebt hatte. Und Hoetor glaubte mir tatsächlich. Seine Miene verfinsterte sich.

"Du scheinst unbewusst eine seherische Gabe zu haben, dass du früh genug die Waffen bei mir in Auftrag gegeben hast. Du hast richtig gehandelt. Ich werde dich also unterrichten. Komme jeden Tag ab morgen vor Sonnenaufgang zu mir. Die Zeit wird reichen, dir den Schwertkampf beizubringen. Und ich denke, dass du sehr schnell und effektiv lernen wirst!", schlug er mir vor. Obwohl ich mir über die Art dieses Angebotes bewusst war, nahm ich ohne ein Widerwort an.

"Dann sehen wir uns morgen... Was bin ich dir schuldig?", fragte ich noch, bevor ich ging.

"Nichts, wirklich nichts!", antwortete Hoetor lächelnd und scheuchte mich aus seinem Haus, bevor ich etwas erwidern konnte...

(So, doch ein neues Kapi, obwohl ich noch imma auf ein Kommi von Ifnaka gewartet hab... *snüff* He, he, dieses Kapi mag ich voll, weil die Beschreibungen von allem zu schwer war, aba am meisten mag ichs jetzt, weil ihr mir in die Kommis total viele Spekulationen reingeschrieben habt! XD Da müsst ihr euch wohl noch gedulden! ^.^ Also bitte wieder Kommis schreiben, sonst... XD
LG Bettyna ^.^)

Kapitel 16: XVI

XVI

Ich erzählte niemandem von meinem Erlebnis im Palast und ich verlor auch kein Wort darüber, dass ich jeden Tag in aller Früh aufstand, um Hoetor zu besuchen. Sogar Kanah bekam nichts mit, da ich mich so früh mit Hoetor traf, noch bevor sie aufstand. Wenn sie in mein Zimmer kam, um mich zu wecken, lag ich schon wieder im Bett, wo ich vor Erschöpfung meistens schon wieder eingeschlafen war.

Hoetor schonte mich nicht. Schon als er mir angeboten hatte, mich den Schwertkampf zu lernen, hatte ich gewusst, dass es nicht einfach werden würde. Und so war es auch. Die ersten zwei Tage wurde ich von ihm in der Theorie gelehrt, dann sogleich in der Praxis. Ich benutzte nur mein Schwert. Ich würde mich so schneller daran gewöhnen, hatte Hoetor gemeint. Zuerst hatte er mir gezeigt, wie man das Schwert richtig führte, hatte mir anhand einer mannsgroßen Stoffpuppe, die mit Stroh ausgestopft war, gezeigt, wo man zustoßen musste, wollte man den Gegner töten und wie man ihn schwer oder auch tödlich verletzen konnte. Es war nicht sehr einfach, da dieses Schwert sehr lang war - stellte ich es mit der Spitze auf den Boden, so reichte mir der Schwertknauf an die Tallie und ich war nicht klein.

Als er mir dann den Zweikampf beibrachte, begann die schwerste Zeit. Hoetor nahm auf mich keine Rücksicht, er kämpfte auch mit einem Schwert gegen mich. Seine Hiebe ließen meinen ganzen Körper erzittern und ich dachte mehrmals, mir würden meine Arme abfallen, wenn ich einen seiner Hiebe parierte. Da ich jedoch in Siwa auch oft bei schweren Arbeiten mitgeholfen hatte, besaß ich nicht wenig Kraft, was sich beim Schwertkampf auch zeigte und mir sehr zugute kam, denn sonst wäre ich Hoetor hoffnungslos unterlegen gewesen. Einmal hatte Hoetor mir in einer Sekunde der Unachtsamkeit eine Schnittwunde am rechten Oberschenkel zugefügt. Doch ich hatte keinen Ton von mir gegeben, da ich dies als Strafe für meine Nachlässigkeit sah.

Hoetor trainierte auch meine Reflexe. Doch es war nicht nur Hoetor, mit seiner Blitzesschnelle beim Schwertkampf, der beim Reflextaining mein Gegner war, sondern es war sein Falke, den er Horus nannte, Horus, wie die Gottheit, dessen heiliges Tier ein Sperber war. Ich musste Horus ausweichen, wenn er im Sturzflug auf mich zuraste, wenn er scharfe Manöver in der Luft flog, um mich zu rammen. Und Horus war schnell und schwer. Ich trug jede Menge blauer Flecken davon, weil ich mit der Schnelligkeit des Vogels nicht mithalten konnte, denn die Wucht des Zusammenpralls mit Horus und mit mir war auch nicht schwach.

So schwer es auch war und so oft ich auch mit dem Gedanken gespielt hatte, alles hinzuschmeißen und die Königsfamilie ihrem Schicksal zu überlassen, raffte ich mich immer wieder dazu auf, weiterzumachen. Hoetor bemerkte nur zu oft, welche Gedanken mich plagten.

"Du darfst nicht verzagen. Ein Menschenleben wurde dir anvertraut! Erzähltest du mir

nicht von deinen immer wieder wundersamen Begegnungen mit dem Pharao? Ich glaube, sie waren nicht umsonst. Es scheint dein Schicksal zu sein, dass du nun jemanden beschützen musst! Und du willst doch bestimmt nicht, dass jemandem etwas geschieht, oder?", vermochte Hoetor dann immer zu sagen. Sollte ich an Schicksal glauben? War alles, was ich bisher erlebt hatte, schon vorherbestimmt worden?

Auch wenn dem nicht so war, vertraute ich Hoetor. Er war ein aufrichtiger, gewissenhafter Mensch. Ihm musste ich einfach glauben, denn wenn ich daran dachte, dass der Pharao vielleicht... Dann brachte ich es nicht mehr über mein Herz, alles, was ich bereits geleistet hatte, an den Nagel zu hängen. Dann ergriff ich immer wieder mein Schwert und übte bis zur Erschöpfung weiter. Und dann bekam ich sogar manchmal das Gefühl, etwas Gutes und vor allem das Richtige zu tun. Diese Gedanken wurden mir langsam immer wichtiger und je länger ich übte, desto sicherer wurde ich, dass es Schicksal gab und dass der Pharao weiterleben sollte, für mich und für ganz Ägypten.

Ich stand Hoetor gegenüber. Ich hatte meine Augen geschlossen und meine Arme vor der Brust verschränkt. Mein Atem war ruhig - noch... Hoetor beachtete mich konzentriert, während er sein riesiges Schwert hob. Kein Laut war von einem von uns beiden zu hören. Der Einzige, der unserem allmorgendlichen Treffen heute noch beiwohnte, war Hoetors Falke Horus. Die Macht dieses Ortes floss unablässig durch mich hindurch, hier fühlte ich mich stark und sicher, hier würde ich allem, was auf mich zukommen würde, trotzen. Ich folgte mit meinen Gedanken den einzelnen aufflackernden Mächten, verlor dabei aber nicht meine Konzentration, denn das wäre mein Tod gewesen.

Im Bruchteil einer Sekunde war Hoetor flach über dem Boden vorgeschneilt, ohne sich irgendwie zu verraten, um mich anzugreifen. Doch weil ich ihn kannte, überraschte es mich nicht ein wenig. Die Klinge raste bedrohlich auf mich zu, um ihr Ziel in meinem rechten Unterschenkel zu finden. Schnell erwachte ich aus meiner täuschenden Starre, denn ich war höchst konzentriert gewesen, und sprang geübt über die Schneide hinweg. Mit einem Hechtsprung rettete ich mich vor einem weiteren Angriff von Hoetor. Ich rollte mich auf dem Boden ab, griff mir gleichzeitig an meine Seite und schwang sogleich kampflustig mein Schwert mit beiden Händen über meinem Kopf. Ich fing einen Schlag von Hoetor ab, riss das Schwert herum und stach zu. Hoetor entwand sich geschickt meines Angriffes. Doch ich nutzte den Schwung, den ich hatte, ließ das Schwert mit einer Hand los, drehte mich um meine Achse, packte das Schwert wieder fest und ließ die Klinge auf den deckungslosen Hoetor nieder sausen - und stoppte meinen Angriff. Die Schneide schwebte ein paar Zentimeter vor Hoetors Gesicht. Hätte ich meinen Schwung nicht gezügelt, hätte ich ihm den Schädel gespalten.

Mit geweiteten Augen sah er mich an.

"Ich... bin beeindruckt! Du scheinst heimlich zu üben, habe ich recht?", fragte er mich etwas gelassener, als ich mein Schwert wider zurück in seine unsichtbare Scheide gesteckt hatte.

"Es stimmt. Wenn ich zu früh aufwache, dann übe ich ein wenig, was mir immer öfter passiert ist.", gab ich zu. Wenn ich an den Schwertkampf dachte, dann konnte ich nicht mehr schlafen. Ich musste einfach mein Schwert in die Hand nehmen und die Kampfübungen machen. Doch plötzlich grinste Hoetor.

"Vertraue niemandem, auch mir nicht! Hast du das vergessen?", reif er, bevor er mich wieder angriff. Dieser Mann war einfach unberechenbar. Ich konnte ihn nie wirklich einschätzen. Da es zu lange gedauert hätte, bis ich wieder mein Schwert gezogen hätte, sprang ich einen Schritt zurück und ließ meinen Stab erscheinen. Ich nahm ihn in beide Hände, gerade noch rechtzeitig, bis das Metall seines Schwertes mit dem meines Stabes zusammentraf und Funken sprühte.

"Ein guter Zug!", rief Hoetor mir zu. Ich nickte kaum merklich, sondern stieß mich von Hoetor weg. Gleichzeitig sprang ich mit der Hilfe meines Stabes hoch, flog fast über den sich unter mir duckenden Hoetor weg und hob meinen Stab wieder in die Luft. Jetzt grinste ich Hoetor an.

"Und du sagtest mir auch, ich solle kein Mitleid haben, mit niemandem!" rief ich und stieß Hoetor das Ende meines Stabes in sein Kreuz. Ächzend ging dieser zu Boden, während ich wieder auf dem Boden landete. Langsam wandte ich mich Hoetor zu.

"Es tut mir Leid...", sagte ich nun doch etwas mitleidig und lächelte Hoetor etwas verlegen an. Keuchend richtete sich Hoetor wieder auf und sah mich an. Dann brach er in schallendes Gelächter aus.

"Mädchen, du bist einfach teuflisch! Gefährlich und unberechenbar wie eine Schlange und dann doch wieder sanft wie eine Katze...", meinte er und lachte immer noch, als er sich schwerfällig erhob. Er sah mich an.

"Ich kann dir nichts mehr beibringen. Du bist vielleicht sogar besser als ich!", gab er zu. Ich erschrak.

"Sag so etwas nicht... Und ich danke dir von ganzem Herzen, für alles, was du für mich getan hast... Und... Der Empfang ist schon übermorgen...", stellte ich bestürzt fest. Hoetor nickte.

"Da du alles so schnell begriffen hast, habe ich mein Werk auch so schnell vollbringen können. Es war eine Ehre für mich, dich ausbilden zu dürfen, la-Re, ,von Re geliebt'... Und nun geh nach Hause und ruhe dich aus, denn du musst Großes vollbringen...", riet er mir. Ich stimmte ihm zu und ließ meinen Stab wieder verschwinden.

"Darf ich dich besuchen kommen?", fragte ich noch, bevor ich sein Haus verließ.

"Jederzeit!", war seine Antwort und er winkte mir lächelnd nach.

(Huhuuuu! ^o^ So wieder ein Kapitel, aber wieder ein kurzes! Es wird langsam

spannend! >.< Denk ich jedenfalls... *drop* Nun ja, Ia-Re hat wat gelernt und ist jetzt ausgerüstet, oder doch nicht? Das sag ich net, kommt aba bald! ^^ Uuuuunnd...! Ich hab zwei neue Leserinnen gekriegt! ^____^ *sich voll gefreut hat* Danke für eure Kommis und natürlich auch danke für die Kommis von den anderen! *.* Dann bis zum nächsten Kapi,
LG Bettyna)

Kapitel 17: XVII

XVII

Ich schlief so tief und fest, dass es Kanah nicht möglich gewesen war, mich zu wecken. Nachdem sie den obersten Priester Amarru gefragt hatte, was sie tun sollte, hatte dieser gesagt, sie solle mich weiter schlafen lassen. So hatte sie es auch getan und ich wachte erst auf, als die Sonne wieder unterging. Ich befürchtete schon, dass Kanah einen Verdacht geschöpft hatte, doch als sie abends zu mir kam, damit wir uns ein wenig unterhalten konnten, verhielt sie sich normal wie immer.

"Die Vorsteherin der Tanzschule war heute Nachmittag hier! Da du geschlafen hast, habe ich mit ihr geredet. Sie hat mir gesagt, dass du morgen in die Schule kommen sollst, damit ihr die Tänze noch einmal durchgehen könnt!", teilte sie mir mit. Ich nickte. Diese Schule war die Angesehenste und Beste von ganz Memphis und seiner Umgebung. Die Ablenkung konnte gewiss sein.

Ich dankte Kanah für diese Nachricht und nachdem sie gegangen war, legte ich mich wieder hin. Ich dachte nach. Würde ich dazu fähig sein, den Pharao zu schützen? Ich war inzwischen schon wieder ein halbes Jahr hier in Memphis und hatte ihn nicht wiedergesehen. Doch nun kam es so, wie der Pharao gesagt hatte. Wir würden uns wiedersehen, doch unter welchen Umständen? Ich durfte ihn nicht enttäuschen und ebenso mich selber nicht.

Meine Finger juckten und ich konnte nicht mehr länger still liegen. Also stand ich auf und stellte mich in die Mitte meines Zimmers. Ich fuhr mit einer Hand auf meine Seite, schloss meine Hand um etwas, das es nicht gab. Doch da spürte ich wieder das vertraute Leder unter meinen Fingern. Als ich das Schwert des Re herauszog, rieb die Klinge mit einem leisen Geräusch an der Innenseite der unsichtbaren Schwertscheide. Mit einer langsamen bedächtigen Bewegung ließ ich das Schwert durch die Luft sausen. Mit der anderen Hand fuhr ich über die glatte Oberfläche des Metalls der Klinge und fuhr die Gravuren nach. Diese Waffe faszinierte mich immer wieder, wenn ich sie in meiner Hand hielt. Das Gefühl, dass ich durch seine Macht bekam, war wunderbar.

Ich wiederholte einige Übungen, die Hoetor mir gezeigt hatte. Ich dachte nun nicht mehr, ich handelte. Es war, als ob eine höhere Macht mich leiten würde und meinen Arm führte. Ich vollführte vollkommene Bewegungen. Nach einer Weile stoppte ich und steckte das Schwert zurück in seine Scheide. Ich ließ das Heft los, als die blitzende Klinge vollständig verschwunden war und das Heft verschwand. Dann legte ich mich wieder hin.

<Du hast morgen noch einen schweren Tag vor dir...>, dachte ich, nun wieder gänzlich entspannt und fiel wieder in einen tiefen Schlaf.

Den gestrigen Tag hatte ich in der Tanzschule verbracht. Wir waren die Tänze noch einmal durchgegangen und die Tanzlehrerin hatte mich überraschenderweise zur leitenden Tänzerin gemacht. So würde ich bei jedem Tanz vor den anderen sein, jeder würde mich zuerst sehen. So wurde ich auch sicher, dass der Pharaos mich sehen und mich wiedererkennen würde. Und sollte ich vorne sein, würde ich auch einen guten Blick über alles haben und schnell eingreifen können...

Es war später Nachmittag, als ich mich zum Palast aufmachte. Äußerlich war ich die Ruhe selbst, innerlich jedoch... Ich war aufgewühlt, meine Konzentration schien zu bröckeln. Doch das konnte ich mir nicht leisten. Es durfte niemand wissen, dass ich etwas von dem, was heute Abend passieren würde, auch nur ahnte und ich musste sehen, dass ich die Tänze mühelos und fröhlich tanzte. Ein anderer Gesichtsausdruck würde dem ganzen Akt schaden, das hatte mir die Tanzlehrerin eingebläut.

Kaum war ich angekommen, wurde ich schon von irgendwelchen Leuten mitgezogen. Sie brachten mich in eigens für die Tänzer hergerichtete Räume. Ich erblickte alle Tänzerinnen. Sie wurden geschminkt und für den Auftritt vorbereitet. Die Lehrmeisterin selber trat zu mir.

"Du kommst reichlich spät! Du musst vorbereitet werden!", sagte sie tadelnd und sofort waren zig Frauen um mich herum. Zuerst wurde ich hinter einen Vorhang gezogen, wo man mir mein Gewand für heute Abend in die Hand drückte. Es war ein weißer Rock, der leicht über die Knie ging. Um die Hüften wurde mir ein Gürtel gebunden, an dem viele lange Bänder befestigt waren, die durch die Luft flogen, wenn ich mich bewegte. Um meinen Oberkörper trug ich nur zwei lange breite, dunkelrote, vor meinen Brüsten gekreuzte Bänder. Die Frauen zogen sie hinter meinem Rücken so straff an, dass mir für einen Moment lang die Luft wegblieb.

Danach ging es gleich weiter. Meine Körper wurde mit einem wohlriechendem Öl eingerieben, sodass meine Haut überall wunderbar schimmerte. Meine Haare wurden mir mithilfe von vergoldeten Hornkämmen hochgesteckt. Da meine Locken sich als sehr widerspenstig erwiesen, hingen einige Strähnen aus der strengen Frisur heraus. Man legte mir goldene Armreifen um die Hand- und Fußgelenke, die klimperten, wenn ich ging.

Die Lehrmeisterin kontrollierte meine Gestalt noch einmal selber, bevor sie mich "freigab". Sie probierte, ob meine Frisur auch saß und ob die Knoten der Bänder, die meinen Oberkörper bedeckten, auch fest waren. Dann versammelten sich die anderen Mädchen, die mit mir vor den Gästen des Pharaos tanzen sollten, um mich. Manche der Mädchen waren furchtbar aufgereggt und viele waren auch noch jünger als ich. Da mich auch eine gewisse Aufregung beschlich, machten wir uns alle Mut und gingen vor, da wir gleich mit unserer Darbietung dran waren. Nun konnten wir in den großen Saal sehen, in dem das Fest schon im vollem Gange war, zu dem der König alle Höflinge, alle wichtigen Männer der Politik und der Verwaltung und reiche Kaufleute mit ihren Frauen eingeladen hatte.

Der König saß mit seiner Gemahlin und seinen beiden Söhnen an einer langen Festtafel, an der auch einige Ehrengäste hatten Platznehmen dürfen. Alle waren in ein

lebhaftes Gespräch verwickelt, der Kronprinz diskutierte heftig mit seinem Vater.

Die hohen Herrschaften begannen zu speisen. Zuvor hatten die Bediensteten große Platten voller Fleisch, Obst und Gemüse und den verschiedensten Broten und Kuchen aufgetragen. Noch nie hatte ich eine so große Menge von Lebensmitteln auf einmal gesehen - halt, das hatte ich schon, jedoch befanden sich diese in den Vorratskammern des Tempels und waren wohl kaum so wunderbar hergerichtet.

Ich konnte mich kaum zur genüge umblicken, da wurden wir auch schon angekündigt. Noch einmal wünschten wir uns alle Glück. Ich schickte ein Stoßgebet zu Re, dass ich alles erreichen konnte, was ich mir vorgenommen hatte. Und schon ging es hinaus auf die Tanzfläche. Ich musste als erste hinaus. Es wurde heftig Beifall geklatscht. Wir stellten uns auf und schon begann die Musik.

Meine Nerven waren bis zum zerreißen gespannt und meine überaus hohe Konzentration verursachte mir allmählich Kopfschmerzen. Die Tanzschritte auszuführen und somit die ganze Gruppe sicher zu leiten, das war schon sehr schwer. Jedoch hing ein anderer Teil meiner Gedanken beim Geschehen an der Festtafel. Ich erlaubte es mir nicht, auch nur einen Augenblick nicht nach vorne zu sehen, da ES jeden Moment passieren konnte. Was mich auch noch völlig verwirrte, waren die Augen des Prinzen, die mich nicht unbeobachtet ließen. Mein Herz raste und tat fast schon weh.

Fließend ging der eine Tanz in den nächsten über und ich rief mir blitzschnell die neuen Schritte ins Gedächtnis. Die Tänzerinnen bildeten einen Halbkreis um mich, während ich meine Arme und meinen Körper anmutig und geschmeidig wie eine Schlange bewegte. Dieser Tanz nannte sich "Schlangenanbetung" und die anderen Tänzerinnen deuteten verehrende Gesten an. Ich lehnte meinen Oberkörper immer weiter zurück, bis ich mich bald kopfüber mit den Händen aufstützen musste. Ich verlor die Sicht auf den Tisch, an dem die hohen Herren saßen. Ich brach in Schweiß aus. Ich ließ meinen Körper auf den Boden sinken und warf mich herum, mit dem Gesicht wieder zur Tafel. Alles war noch ruhig. Ich atmete erleichtert auf.

Bewundernder Beifall schwoll heran. Ich lächelte nervös und wir nahmen sofort wieder eine neue Formation an, diesmal zum Tanz "Feuersglut". Wir legten uns gesammelt hin und simulierten mit unseren Körpern und Armen ein Feuer. Doch plötzlich vergas ich, was weiter kam. Etwas hatte meine gesamte Aufmerksamkeit erregt. Dort, hinter dem Thron des Pharao. Drei Männer in Schwarz! Mein Fehler übertrug sich auf die anderen. Nacheinander brach die Ordnung in unserem Tanz auseinander. Ich erhaschte einen Blick auf unsere Tanzlehrerin. Sie schlug die Hände vor ihr Gesicht. Ich musste etwas tun, damit es nicht auffiel, dass wir unseren Faden verloren hatten. Außerdem musste ich sehen, was dort vorne vor sich ging!

"Simuliert etwas! Irgendwas!", zischte ich laut zu den anderen Mädchen, die ratlos durch die Gegend, aber hauptsächlich mich ansahen. Ich war froh, dass die Gruppe so gut eingespielt war, denn alle sprangen sofort auf und jede begann, ihren eigenen Tanz zu tanzen. Ich war zufrieden, denn das war eine gute Gelegenheit, näher zur Festtafel zu kommen. Ich schwärmte also auch aus und näherte mich mit graziösen Sprüngen der gehobenen Gesellschaft.

Der König, seine Familie und seine Ehrengäste speisten etwas abseits von der restlichen Gesellschaft, auf einem durch Stufen erhöhtem Podium. Als ich mich näherte, waren sofort alle Augen bei mir, sowohl von den Gästen, als auch vom Wachpersonal. Ich biss mir auf die Zunge, als ich bemerkte, wie der Prinz mich stirnrunzelnd ansah. Ich warf ihm einen warnenden Blick zu, den er nicht zu deuten vermochte. Wie sollte er denn auch ahnen... Ich jedoch tanzte weiter, als ob nichts geschehen war. Die Gäste amüsierten sich prächtig, doch ich konnte mich nicht dazu überwinden, den Pharao anzusehen.

Ich suchte mit meinen Augen wieder nach den drei in schwarz gekleideten Personen. Doch sie waren nicht mehr dort, wo sie noch vor ein paar Sekunden standen. Aufregung überfiel mich und wandelte sich urplötzlich in Panik, als ich zwei reglose Körper von Wachleuten hinter dem Thron erblickte. Ich begann zu zittern, als wäre mir kalt, doch es war die Nervosität und die Angst, die mich hinterhältig beschlich. Was ist wenn ich versagen würde? Wenn ich nicht rechtzeitig eingreifen könnte? Wenn der Pharao... Ich konnte mich kaum mehr auf meine Tanzschritte konzentrieren.

Auf einmal und sehr unerwartet, tauchte eine Gestalt hinter dem Thron vom Pharao auf. Sie hielt eine blitzende Klinge in ihrer Hand, einen Dolch. Ein kurzer Blick sagte mir, dass alle Wachen, die hinter dem Podium der Ehrengäste stehen sollten, ausgeschaltet worden waren.

Da sprang die Person mit einem Schrei vor. Ich reagierte instinktiv. Wie von selber kamen mir Hoetors Worte in mein Gedächtnis, die weisen Worte meines Lehrmeisters. Nun lag es an mir, nun traf das ein, was ich schon so lange befürchtet hatte. Da ich mich gerade in der Hocke befand, war ich mit zwei Sätzen auf den voll gedeckten Tisch gesprungen. Teller und Schüsseln fielen um, ergossen ihren Inhalt auf den Tisch und den Boden und gingen zu Bruch. Meine Hand ruhte schon an meiner Seite und ich schloss meine Hand blitzschnell um das erscheinende Schwertheft. Ich zog es mit einem Ruck heraus und stach pfeilschnell zu.

(Hallöchen und allen frohe Weihnachten! ^^ Für alle meine Kommischreiber ein Kapitel zu Weihnachten! *alle knuddel* Natürlich hoff ich wieder auf Kommis... *_____* Sozusagen als Geschenk für mich! XD Hoffentlich hat euch das Kapitel gefallen...

-_____-

LG Bettyna)

Kapitel 18: XVIII

XVIII

Leute schrieten auf. Es begann ein heilloses Durcheinander. Edle Damen liefen um ihr Leben, Höflinge machten sich schleunigst aus dem Staub. Die Panik, dass ein weiterer Angriff stattfinden könnte, lähmte die Beine anderer Personen. Wachen versuchten die Masse zu beruhigen. Nur einige wenige waren so geistesgegenwärtig und liefen nach vorne zum Ort des Geschehens.

Der Prinz war aufgesprungen und sah mich mit weit aufgerissenen Augen an. Der König saß schocksteif da, den Blick starr geradeaus gerichtet, dorthin, wo ich noch vor ein paar Sekunden gestanden und getanzt hatte. Es wurde totenstill.

Der Mann fing an zu röcheln. Die schwarze Kapuze war ihm aus dem Gesicht gerutscht. Das vernarbte verunstaltete Gesicht rief Übelkeit und Ekel in mir hervor. Der Mann hustete schwach und schleimige Blutklumpen flogen durch die Luft. Er begann zu zittern und zu zucken. Unkontrolliert bewegte er sich. Die Hand, die den Dolch hielt und gerade noch nahe an des Königs Hals verweilt hatte, schnellte durch die Luft und streifte meinen Oberarm.

Erinnert an die scharfe Klinge des Ritualmessers bei meiner Weihe zur Hohepriesterin, erwachte ich aus meiner Starre. Angewidert zog ich mein Schwert zurück, das ich durch den Brustkorb des Attentäters gestoßen hatte. So wie Hoetor es mit beigebracht hatte, hatte ich auf das Herz gezielt und mein Ziel auch gefunden. Der Mann war nur noch durch mein Schwert auf den Beinen geblieben. Ohne diese Stütze brach der Mann zusammen und fiel auf den Boden in seine eigene Blutlache. Sein Blut tropfte von der Klinge meines Schwertes hinab auf den reglosen Körper.

Durch das Geräusch des Aufpralls des leblosen Körpers kam wieder Leben in die plötzlich verstummte Halle. Sofort strömten Wachen herbei, des Königs Sandalenträger und seine Leibärzte rannten herbei. Jeder, der nicht von hohem Rang war, wurde, auch gewaltsam, weggezogen. Auch mich ergriffen zwei der Wachmänner. Ich leistete keinen Widerstand, denn ich war benebelt. Benebelt von meiner Tat, dass ich jemanden umgebracht hatte, benebelt von meiner blutenden Wunde am Oberarm. Man wollte mir mein Schwert entreißen, da ließ ich es auf den Boden fallen und als jemand es aufheben wollte, verschwand es wieder. Ich konnte es also jederzeit wieder einsetzen, wenn diese Wachen mich...

"Lasst sie los!", rief eine schneidend scharfe Stimme, die mich zusammenzucken ließ. Ich sah, wie der König aufgesprungen war, sich zu seiner vollen Größe bedrohlich aufgerichtet hatte und auf mich deutete. Der Hall in der fast Menschenleeren großen Halle und sein Goldschmuck, der das Licht der Fackeln reflektierte, ließen den Pharao wie einen zornigen Gott erscheinen.

"Aber Majestät, sie wollte dich - " Also daher wehte der Wind. Die Wachen, die vor der

Festtafel gestanden waren, hatten nicht gesehen, WER den König angegriffen hatte. Sie hielten mich für die Attentäterin.

"Tut, was ich euch sage, Unwissende!", brüllte der König und als ich ihn ansah, schien er vor Wut zu beben. Sofort wurde ich losgelassen. Doch ich konnte mich selber nicht mehr auf den Beinen halten. Das Gesicht dieses geschändeten Mannes, der den Pharaon umbringen sollte, ging mir nicht aus dem Kopf und das viele Blut, das ich gesehen hatte, schnürte mir die Brust zusammen. So stark, wie ich mich am Anfang noch gefühlt hatte, so schwach fühlte ich mich nun. Hilflos und schuldig. Schuldig an dem Tod eines Menschen. Es hätte zwar ein mir noch wichtigerer Mensch sterben können, doch ich hatten diesen misshandelten Mann umgebracht, ICH! Mir wurde schlecht und mein Blick verschwamm. Als ich Luft holen wollte, war es, als hätte ich einen Klotz im Hals. Ich kippte zur Seite weg. Bevor ich spüren konnte, wie ich auf dem Boden aufkam, war ich ohnmächtig geworden.

Das erste Gesicht, das ich nach meinem aufwachen erblickte, was das in Sorgenfalten gelegte Kanahs. Sie saß neben meinem Bett und schaute fürsorglich auf mich herab. Ich regte mich ein wenig, merkte sofort, dass ich in einem anderem, nicht meinem vertrauten Bett lag und wurde dafür sofort mit einem stechenden Brechreiz belohnt. Jedoch ging dieser nur in einen trockenen, schwachen Husten über. Überhaupt fühlte ich mich schwach, sehr schwach, als hätte ich mich die ganze Nacht erbrochen.

"O meine arme Ia... Du hattest die ganze Nacht Alpträume und hast dich übergeben. Außerdem hattest du hohes Fieber...", berichtete sie mir, verwendete dabei ihren Kosenamen für mich und fühlte meine Stirn, die sich für mich im Vergleich zu ihrer warmen Hand wie Eis anfühlte.

"Das Fieber scheint verschwunden zu sein...", meinte Kanah und lächelte mild. Sie nahm eine Schale von einem niedrigen Tisch und setzte ihn mir an die Lippen. Begierig trank ich die lauwarme leichte Flüssigkeit.

"Der königliche Arzt hat wirklich gute Arbeit geleistet...", sagte Kanah beiläufig, doch ich stockte und verschluckte mich fast. Als das "königlich" fiel, horchte ich auf. Erst jetzt sah ich mich genau um. Ich lag in einem wundervoll weichem Bett mit weißen Laken und großen Kissen. Der Raum, in dem ich mich befand, war riesig und der Boden war blau gefliest wie die Farbe der unbändigen Kraft des Wassers vom Nil. In den hohen Türen, die zu einem Balkon führten, wehten leichte durchsichtige grüne Stoffe. Eine paar wenige kostbare, aus dunklem Holz gezimmerte Möbel standen an den Wänden.

"Wo... bin ich?", flüsterte ich ehrfürchtig und staunend. Kanah lächelte ein wenig... überlegen, aber auch nachsichtig. Sie machte eine ausschweifende Geste.

"Du bist hier im..." Ein Klopfen an der Zimmertür unterbrach sie. Doch Kanah schien es nichts ausgemacht zu haben, sie erhob sich mit niedergeschlagenen Augen, als ob sie sich damit bei mir entschuldigen wollte, um die Tür zu öffnen. Als sie den Türknauf umdrehte und die Tür einen Spalt breit öffnete, zuckte sie urplötzlich zusammen.

"Du? Aber... wie...", stammelte sie aufgeregt. Auf einmal wusste sie nicht, was sie tun sollte. Sie zitterte und war kurz davor, die Tür wieder ins Schloss zu werfen.

"Lässt du mich hinein, oder nicht?", ertönte eine andere Stimme, die Stimme meines Besuchers. Ich erkannte gleich die melodisch sanfte, ein wenig belustigt klingende tiefe Stimme. Sofort erschien mir das Bild dieses Mannes vor meinen Augen. Ungeahnte Wiedersehensfreude stieg in mir auf.

"Hoetor! Kanah, lass ihn herein!", rief ich ungeduldig. Kanah tat wie geheißen und mache dem breitschultrigen Koloss mit dem kindlichen Gesicht etwas unwillig platz. Er trat in das Zimmer hinein, sah mich an, senkte jedoch schnell wieder den Blick. Als ich selber an mir herab sah, merkte ich, dass ich nur ein fast durchsichtiges weißes Trägerkleid trug. Ein wenig peinlich berührt zog ich meine Bettdecke ein wenig höher.

"Hoetor... Schön dich zu sehen... Komm doch näher...", bat ich ihm an. Er sah wieder auf und lächelnd kam er zu meinem Bett. Er setzte sich auf einen massiven Stuhl, der trotzdem unter seinem Gewicht knarrte.

"Sag, warum habe ich die Ehre deines Besuches?", fragte ich ein wenig grinsend. Ihn so schnell wiederzusehen, hatte ich mir nicht erhofft. Doch meine aufgetretene Freude wich schnell. Hoetor wurde ernst.

"Nun, die Nachricht von dem geplanten Angriff auf den König hat sich schnell verbreitet und damit auch die Nachricht, dass die neue Hohepriesterin des Re die Attentäterin gewesen sein soll...", berichtete er. Erschrocken sah ich ihn an. Ich konnte es nicht glauben! Man beschuldigte mich? Benutzten diese achtlosen, schwachköpfigen Höflinge denn nicht ihren Verstand?

"Aber... Aber das stimmt nicht! Ich weiß, was die Leute denken, doch das ist falsch! Die einzigen, die gesehen haben, was wirklich geschehen ist, sind der Prinz und der König selber! Diese Männer in Schwarz haben alle anderen Wachen hinter der Festtafel umgebracht und... Hoetor!", schoss es aus mir heraus. Ich war empört und entsetzt zugleich. Doch Hoetor beendete meinen Redeschwall, indem er seine große Hand sachte auf meine Schulter legte.

"Ich glaube dir doch! Deine Augen sagen, dass du die Wahrheit sprichst und der Leichnam des Mannes in Schwarz spricht für sich, von dem die Menschen nichts wissen. Jedoch wird das Volk nichts anderes glauben, bis der König selber deine Worte bestätigt hat! Deshalb solltest du lieber eine Weile hier im königlichen Schloss bleiben!", riet Hoetor mir. Ich seufzte resigniert.

"Aber das ist doch..." Ich stockte. Was hatte Hoetor da gerade gesagt? Ich war im königlichen Schloss? Ich war perplex. Ich war wirklich... Plötzlich lachte Kanah schüchtern, die sich zu uns gesellt hatte. Vielleicht hatte sie in unserem Gespräch erkannt, dass Hoetor wirklich ein echter Freund war, ein Mensch, der wirklich nichts Böses im Schilde führte.

"Sie ist erst jetzt aufgewacht, ich konnte es ihr noch nicht sagen!" Hoetor fiel in das

Gelächter ein und ich schmolte vor mich hin. Mich so hinzuhalten... Ich war im königlichen Schloss... Fast verfiel ich in Schwärmereien. Jedoch kam eine Frage in mir auf.

"Hoetor? Wie kamst du eigentlich hier ins Schloss herein? Ich meine...", wollte ich wissen, doch wieder ließ Hoetor mich nicht zu Ende reden.

"Du meinst, ich verkrieche mich in meiner Gasse und du und der Hohepriester Amarru sind die einzigen, die mich kennen? Nein, so ist es nicht. Denn du bist nicht die einzige, die ein unsichtbares Schwert trägt. Der Pharao ist ein weiterer Besitzer eines dieser Waffen!", erklärte er mir. Ich war überaus überrascht von dieser Nachricht.

"Also, das... Aber es erklärt nicht, warum du hier bist!", protestierte ich. Hoetor schmunzelte gutmütig über meine aufbrausende Art.

"Nun, der König wird gesehen haben, wie du dein Schwert aus dem Nichts gezogen hat. Wie solltest du auch ein so riesiges Schwert in deiner spärlichen Bekleidung als Tänzerin verbergen... Da ich eigentlich der einzige bin, der solche Waffen fertigen kann, also wollte der König sichergehen, dass es wirklich aus meiner Werkstatt kommt und hat mich deshalb herberufen! Ich habe ihm nebenbei auch alles berichtet, was du mir anvertraut hast, dass du von dem geplanten Attentat gewusst hast.", erzählte Hoetor mir. Dabei rutschte mir das Herz in die Hose. Hoetor hatte es ausgeplaudert. Was würde der König nun von mir denken? Hätte ich also doch alles erzählen sollen? Doch wer hätte mir zugehört?

Plötzlich klopfte es wieder an die Tür. Ich bedeutete Kanah zu öffnen, doch bevor sie es tun konnte, ging die Tür von selber auf. Da ich von meinem Bett nicht so gut sehen konnte, wer da zu mir wollte, blickte ich Kanah erwartend an. Diese erstarrte und machte hastig eine Verbeugung. Bevor ich mich fragen konnte, wer das hinter der Tür war, trat ER ein.

(Hey! Ein neues Kapitel! ^^ Sorry, dass es erst so spät kommt, aber ich bin irgendwie nie zum Hochladen gekommen! >____> Bitte um Vergebung... Mich hat es voll gefreut, dass ihr so schockiert wart, wegen der Stelle, an dem ich das letzte Kapitel hab aufhören lassen! XDD' Hier also die Fortsetzung - und ich sprühe nur so vor Ideen! x_X Die Zukunft ist also gesichert! ^____^ HEGDL und bis zum nächsten Kapitel, Bettyna ^.^)

Kapitel 19: XIX

XIX

Bevor ich ihn sehen konnte, wehte der durch das Öffnen der Tür verursachte Durchzug einen der seidenen Vorhänge in das Zimmer hinein und vor sein Antlitz. Er schob ihn schnell beiseite. Sein Gesicht strahlte wie die Sonne, auch wenn seine Miene nicht zu deuten und eisern war. Sein kahlgeschorener Kopf glänzte in einem hereinfallenden Sonnenstrahl und als er sich mir langsam näherte, sah ich, dass sein sonst glattes, von einem weißen Band zusammengehaltenes, dunkelblondes Haar an seinen Hinterkopf, wild und ganz ungeschickt geflochten worden war. Als ob der Pharao gemerkt hatte, wo mein Blick geruht hatte, lächelte er gutmütig, als ob er sich an irgendetwas zurückerinnerte.

"Diese Frisur hat mir meine jüngste Tochter heute beschert!", meinte der König belustigt und berührte liebevoll die zerzausten Haare an seinem Kopf. Ich ersinnte mich. Prinz Isaias - bei seinem Namen zog sich mein Magen zusammen - war mit achtzehn Jahren der älteste Sohn des Pharaos und der großen königlichen Gemahlin. Dann hatten sie noch eine fünfzehnjährige Tochter, einen zwölfjährigen Sohn und eine zweite sechsjährige Tochter, die soeben genannte Ursache, dass der Pharao ein wenig seines würdevollen Aussehens verloren hatte.

Ich hielt mir eine Hand vor den Mund und kicherte verstohlen. Ich hoffte, dass diese Geste nicht unverschämte IHM gegenüber war, doch er machte kein Anzeichen, dass es ihm etwas ausmachen würde. Er trat letztendlich neben Hoetor.

"Wie ich sehe, seit ihr von mir in einer regen Unterhaltung unterbrochen worden... Wie geht es deinem Arm, Ia-Re?", fragte mich der Pharao. Ich war so überrascht, dass der Pharao sich nach meiner Gesundheit erkundete, dass ich zuerst nicht wusste, über was er redete. Doch dann erinnerte ich mich an den Streich des Dolches des Mannes in Schwarz... Die Übelkeit kroch heimtückisch meine Kehle hoch und ich musste mich abwenden und mir meine Hand vor den Mund pressen. Ich schloss fest meine Augen.

"Ia!", hörte ich Kanah besorgt rufen und ich vernahm ihre schnellen kleinen Schritte, als sie zu mir rannte und mir sanft auf den Rücken klopfte. Ich schluckte mühsam. Das Bild des Mannes, des Attentäters war mir wieder erschienen. Diesen Anblick konnte ich einfach noch nicht verkraften...

Ich atmete tief durch. Eine Weile lang war es totenstill gewesen. Langsam ging es mir wieder besser. Re sei Dank hatte der Tee meinen Magen nicht verlassen. Ich richtete mich wieder auf und Kanah half mir dabei. Ich massierte kurz meinen Nasenrücken und wandte mich verlegen wieder meinen beiden hohen Gästen zu.

"Es tut mir leid... Nun, meinem Arm geht es soweit gut!", meinte ich sarkastisch und gleichzeitig bitter. Es sollte sich nicht so anhören, als ob ich die Frage des Pharaos verspotten wollte, doch es führte darauf hin. Doch der König nickte nur

verständnisvoll.

"Kahah? Würdest du meinen Leibarzt aufsuchen und ihn um einen zweiten Tee für deine Herrin bitten?", wandte er sich an meine Freundin, die ich nie und nimmer als meine Dienerin bezeichnen würde. Ich wollte protestieren, doch Kahah verneigte sich schnell, nahm den Auftrag entgegen und entfernte sich. Danach sah der König Hoetor an.

"Würdest du uns bitte alleine lassen? Ich denke, ihr habt euer Gespräch bereits beendet." Das stimmte. Das Wichtigste hatten wir geklärt, obwohl Hoetors Besuch nur darauf beruhte, dass er sehen wollte, wie es mir ging. Hoetor erhob sich behände.

"Natürlich, Majestät. Du wirst wohl noch ein paar Übungsstunden brauchen, Ia-Re.", meinte er an mich gewandt, ernst, aber sanft, und verließ dann schnell das Zimmer. Ich konnte mir denken, was er meinte. Würde ich bei jedem Kampf, den ich mehr oder wenige erfolgreich bestreiten würde, in Ohnmacht fallen würde, würde aus mir bestimmt eine prima Kriegerin werden...

Die Stimme unseres Herrschers riss mich aus meinen Gedanken.

"Kennst du das?", fragte er. Ich sah zu ihm hin, wusste nicht was er meinte, doch als mein Blick an seine Seite wanderte, wo seine Hand ruhte, sah ich, wie er ein Schwertheft in der Hand hielt. Das Heft war golden und der Griff war mit Rubinen unterschiedlicher Größe bestückt. Ein Stück der Klinge blitzte hervor, sie glänzte silbern, und die Klinge endete im Nichts. Natürlich kannte ich das.

Bevor ich zu einer Antwort ansetzen konnte, hatte der Pharao sein Schwert aus der unsichtbaren Scheide gezogen und hielt es nun über meinem Bett. Es war länger als meins, schoss es mir durch den Kopf.

"Ziehe deines ebenso und greif mich an!", befahl er bebend und seine Augen verliehen seinen Befehl einen noch ernsteren Ton, sodass ich erzitterte. Doch ich zögerte, trotz seines strengen Tonfalls. Ich runzelte die Stirn.

"Nie würde ich mein Schwert gegen dich ziehen, mein König. Außerdem kann ich nicht, nicht in diesem Augenblick. Liegend wäre das sehr kompliziert!", erwiderte ich und verlieh meiner Stimme einen belustigten Tonfall. Nach einigen Sekunden fiel die harte Maske des Königs und er lachte los. Er musste sich auf den Stuhl neben meinem Bett setzen.

"Deiner Schnelligkeit will ich auch nicht begegnen...", sagte er noch leise kichernd, doch er wurde schlagartig wieder ernst.

"Ia-Re, du hast mir das Leben gerettet. In Visionen sah ich meinen nahen Tod voraus, doch weder ich, noch Seher oder Orakel konnten bestimmen, wann dieser Zeitpunkt kommen sollte... Hier, dieses Schreiben habe ich heute vom Hohepriester des Re, Amarru bekommen!", sagte er nach einer kurzen Pause und überreichte mir eine beschriebene Papyrusrolle. Ich rollte sie neugierig auseinander und begann zu lesen.

"An den Herrscher Ober- und Unterägyptens, den Pharao; Es ist mir unverzeihlich, was die Hohepriesterin Ia-Re, in die ich so viele Hoffnungen gesteckt hatte, dir um ein Haar angetan hätte. Du kannst beruhigt sein, sie wird aus dem Tempel verbannt und öffentlich geächtet werden. Wenn du sie uns übergibst, wird sie ihre Strafe erhalten..."

Reglos verharrte ich. Was hatte ich gerade gelesen? Als es mir bewusst wurde, brach ich zusammen. Meine Fäuste schlossen sich zitternd und den Papyrus, sodass er zerknitterte und riss. Ich begann am ganzen Körper zu beben. Ich war verbannt worden? Verbannt von dem einzigen Ort, an dem ich mich zu Hause gefühlt hatte? Ich brach in Tränen der Verzweiflung aus.

"HABE ICH DAS VERDIENT? ICH WOLLTE MEINEN KÖNIG DOCH RETTEN UND DAFÜR BIN ICH JETZT EINE GEÄCHTETE? DAS KANN DOCH NICHT WAHR SEIN!", schrie ich aus purer Niedergeschlagenheit. Wie konnte der oberste Hohepriester nur so etwas von mir glauben? Blind vor Tränen stolperte ich aus dem Bett. Ich wollte weg, weit weg. Weit weg von all diesen blinden und törichten Menschen. War dies der Dank, dass ich ihren Herrscher gerettet hatte und dafür einen anderen Menschen umgebracht hatte?

Ich wollte rennen, doch etwas hielt mich auf. Mich packte eine Hand an der Schulter und riss mich zu Boden. Dort blieb ich auch liegen und heulte. Ich wollte jetzt heulen und ich musste jetzt heulen. Alles kam jetzt aus mir heraus, alle Tränen die sich im Laufe der Jahre in mir angestaut hatten, alle Tränen, die ich nie hatte vergießen dürfen. Ich vergaß alles um mich herum, mein Körper würde von meinem Schluchzen durchgeschüttelt und ich schien an meinen Tränen zu ersticken.

Das einzige, was ich plötzlich spürte, war ein warmer Körper, der mich an sich zog. Ich spürte starke Arme, die sich um meinen bebenden Körper legten und mich festhielten. Ich spürte eine tröstende Präsenz und sanfte Hände, die meinen Kopf streichelten. Und ich hörte plötzlich beruhigende Worte, die langsam, aber unaufhaltsam in mein Innerstes vordrangen. Ich schluckte und schluchzte auf. Es war der Pharao, der da versuchte mich wieder aufzubauen.

"Armes Kind... Ich spürte selten so eine plötzliche Feinseligkeit, die auf einen zerbrechlichen Körper herabprasselte... Dieses große Unrecht... Doch das sind die Menschen. Sie sehen nur mit ihren Augen und bemerken nicht, was dahinter lauert, die Wahrheit. Auch so eine mächtige Person wie der Hohepriester kann nicht dahinter blicken... Doch auch wenn keiner dir glaubt, du musst mir glauben, dass ich die Wahrheit kenne und nicht zulassen werde, dass Ungerechtigkeit dich verzagen lässt...", sprach der König leise und langsam. Einige Momente später, mühte ich mich, wieder aufzustehen. Ich probierte es, doch ich viel nach hinten auf mein Gesäß. Mit tränenverschleiertem Blick saß ich dem Pharao gegenüber.

"Es... es ist so tröstend, dass du... dich für mich verbürgst... Aber ich werde mich nie wieder sehen lassen können, nirgendwo... Sollte ich nur einen Fuß nach draußen setzen, werden die Leute mich steinigen, für etwas, das ich nicht getan habe...", stotterte ich unter Tränen und verbarg mein Gesicht mit meinen Händen. Ich schüttelte immer noch ungläubig meinen Kopf. Ich wusste nicht mehr weiter, ich war am Ende.

"Du musst nie mehr einen Schritt nach draußen tun, wenn du nicht willst. Du darfst hier im Palast in diesem Zimmer wohnen, solange du beliebst, das bin ich dir schuldig, la-Re...", sagte der Pharao sanft. Ich sah perplex auf.

"Du bist mich doch nichts... Hier im Palast? Wirklich?", fragte ich hoffnungsvoll. Die Aussicht, dass ich ein neues Zuhause hätte, regte etwas tief in mir.

"Natürlich. Ich werde versuchen, sofern es in meiner Macht steht, alles zu erklären, vor den Höflingen und vor dem Volk, dass du nicht die Attentäterin warst, sondern ein mysteriöser Mann in Schwarz. Und wenn du willst, kannst du dann in den Tempel des Re..." Ich konnte es nicht aushalten, dem Pharao NICHT ins Wort zu fallen.

"Ich will aber nicht zurück! Ich will nicht zu diesen Verleumdern zurück! Nein, niemals!", rief ich in einem dringenden Impuls aus und schüttelte mich unwillkürlich. Der Ekel, der mich vor der Person Amarrus beschlich, war unglaublich groß. Nie wieder wollte ich dorthin zurück, aber...

"Re...", hauchte ich verzagt. Was sollte ich tun? Re, meinen Schutzgott zu verlassen, war für mich unvorstellbar. Ich konnte mich von seiner Obhut nicht trennen, aber was sollte ich tun, als nicht in den Tempel zurückzukehren?

"Du bist natürlich weiterhin eine Hohepriesterin. Nach deiner Weihe kann dir niemand, nicht einmal ich, diesen Titel wegnehmen. Im Palast haben wir einen kleinen Tempel eingerichtet für alle wichtigen Götter. Du kannst dort dienen, wenn du willst!", schlug mir der Pharao aufmunternd lächelnd vor. Ich sah ihn an. In mir breitete sich eine Wärme und eine Dankbarkeit aus, dass ich glaubte, dass mein Körper viel zu klein war, um sie zu fassen. Mir liefen wieder Tränen die Wangen hinunter, diesmal doch Tränen der Freude.

"Es wäre mein größter Wunsch, mehr als ich mir in diesem Moment erhoffe...", versuchte ich meine Gedanken in Worte zu fassen. Der Pharao stand lächelnd auf und reichte mir seine Hand, damit ich aufstehen konnte. Ich stand auf wackeligen Beinen und der König begleitete mich zurück zu meinem Bett. Als ich mich wieder hingelegt und mich in die Kissen gekuschelt hatte, lächelte der Pharao eine Spur breiter.

"So, nun schlafe, Hathor... Ach ja, ich habe beschlossen, dass du zu meiner Palastleibwache kommst, sobald du wieder auf den Beinen bist!", sagte der Pharao noch beiläufig, bevor er ging. Das war entgültig zuviel für mich. Leibwache? Ich weiß nicht, ob es vor Erschöpfung oder wegen diesen Aussichten war, jedoch fiel ich sofort in einen tiefen Schlaf - oder wurde ich ohnmächtig? Ich wusste es nicht.

(Hallöchen! ^__^ Da ihr mich alle so lieb gebeten habt, kommt jetzt das nächste Kapitel! Ich freu mich, dass es euch immer noch so gefällt, das spornt mich gleich noch mehr an! XD *ansprache halt* Ich danke allen, die mir ein Kommentar geschrieben haben und hoffe, dass ich auch zu diesem Kapi eins krieg! ^.^ Bye, bye! Hab euch alle

lieb! * __ *
Bettyna)

Kapitel 20: XX

XX

Nach zwei Tagen verließ ich zum ersten Mal mein neues Zimmer im Palast. Obwohl Kanah mir schon berichtet hatte, dass der Pharao in einer Audienz bestätigt hatte, dass ich an dem Vorfall beim öffentlichen Empfang nicht beteiligt gewesen war, begegneten mir die meisten Menschen, die im Palast arbeiteten, immer noch mit Argwohn.

Sobald ich vollkommen genesen war, sollte ich in die Leibwache des Königs eingeführt werden. Mir ging es eigentlich schon gut, der königliche Arzt, von dem ich regelmäßig betreut wurde, war jedoch anderer Ansicht und verpasste mich noch eine Woche Ruhe, wofür ich ihm insgeheim sehr dankbar war.

Da ich nun viel Zeit hatte und ich mich schon so gut fühlte, dass ich ein paar Schritte tun konnte, hatte ich mich aufgemacht, das palasteigene Götterheiligtum zu besuchen. Kanah hatte den Weg für mich nachgefragt und somit würde ich ihn auch alleine finden. Ich hatte es nicht mehr aushalten können, untätig in meinem Bett zu liegen, in der Gewissheit, dass ich schon für eine längere Zeit meine Gebete vernachlässigt hatte.

Ich bog ein wenig misstrauisch in einen dunklen Gang hinein und ging ihn bis zu Ende. Hinten war es ganz dunkel, doch ich ertastete mit meinen Händen eine große glatte Holztür. Das musste er sein, der Eingang zum Tempel. Ich hatte also doch den richtigen Weg gefunden! Ich öffnete vorsichtig die Tür und der helle Schein der Sonne blendete mich. Blind trat ich ein und schloss die Tür hinter mir. Meine Augen trännten von dem grellen Licht, das so unerwartet im Gegensatz zu dem dunklen Gang kam und ich musste einige Sekunden still verharren, bis sich meine Augen an das Licht gewöhnt hatten.

Letztendlich richtete ich meinen Blick in die Mitte des Raumes - und ich erstarrte und erzitterte. Der Raum war halbrund. Er zeigte nach Süden, wo sich ein riesiges Fenster befand, doch auch nach Osten und Westen hin waren die Wände offen, so dass zu jeder Tageszeit die Sonne eindringen konnte. Es war angenehm warm hier, doch die Wärme rührte meiner Meinung nach nicht nur von der Sonne.

In der Mitte war ein großer Altar aufgebaut. Dort war ein stufenartiges Podest aufgebaut, auf dem, je nach Ranghöhe, circa ein Ellen große Gottesbilder standen. Ganz oben stand als einziges das Abbild des Re, auf der Nächsten standen unter anderen Seth und Horus, dann auf der Nächsten waren unter vielen Isis und Hathor... Von diesen Abbildern und den weiteren magischen Gegenständen, die auf dem Altar lagen, kam eine übermächtige, durchdringende Aura. Sie zwang mich in die Knie. Diese Aura war jedoch nicht abweisend, sie war warm und schien mich einzuschließen. Unwillkürlich liefen mir ein paar Tränen die Wangen hinab, so tröstend war die hiesige Anwesenheit der Götter für mich. Das war das Zeichen für mich, dass ich zwar aus dem

Tempel, jedoch nicht von der Gunst und dem Schutz der Götter ausgeschlossen wurde.

In einem stillen Gebet versunken, erinnerte ich mich an den Namen, bei dem mich der Pharao zuletzt genannt hatte: Hathor. Hathor war die Göttin die Liebe, der Fruchtbarkeit, des Himmels, des Schicksals und des Schutzes. Hatte er mich so genannt, weil ich ihn beschützen sollte? Ich war unschlüssig, doch da fiel mir etwas weiteres ein, bei dem ich glaubte, die richtige Antwort gefunden zu haben. Hathor war die Tochter von Re. Mein Name bedeutete etwas ähnliches. Das war der Grund. Vielleicht stimmte es. Wenn es der Pharao so gesagt hatte...

Weiterhin war ich schon so oft mit dem Schicksal und seiner möglichen Existenz konfrontiert worden. Wie oft hatte man mir gesagt, ich sollte dem Schicksal vertrauen? Wenn Hathor die Göttin des Schicksals war, dann war wahrscheinlich alles, was mir erzählt wurde wahr und mein Misstrauen unbegründet. Nun konnte ich auch an das Schicksal beten, mir immer gewogen zu sein.

Ich betete weiter. Ich betete, dass die Götter den Menschen die Augen öffnen würden, damit sie das Wesentliche erkannten. Ich betete für den Pharao, dass kein böser Gedanke ihm schaden möge und das böse Mächte nichts gegen seine Macht des Lichts ausrichten mögen. Und ich betete für mich, dass ich in meinem neuen Amt als Leibwächterin des wichtigsten Mannes Ägyptens meine Aufgabe zufriedenstellend erfüllen würde.

Da hörte ich plötzlich schnelle Schritte und dann Stimmen, die hinter der Tür aufbrausten.

"Vater? Ich habe dich gesucht!", vernahm ich eine Stimme, die nach Luft rang, als ob die Person, der die Stimme gehörte, schnell gerannt war.

"Ja, mein Sohn?", antwortete eine ruhige, zweite Stimme, die ich als die des Pharao identifizierte. Die beiden Personen waren ganz nah, sodass ich jedes Wort verstehen konnte.

"Vater, ich muss mit dir reden! Sind die Gerüchte wahr, dass eine Frau... ein Mädchen dich beschützen soll? Ich bin bestürzt, Vater! Ich tue es nicht gern, aber ich kann deine Entscheidung nicht gutheißen! Was wird das Volk denken?", rief Prinz Isaias wütend. Ich hatte seine Stimme nun auch erkannt. Ich hatte seine Stimme bisher nur einmal gehört und damals hatte sie einen ganz anderen Tonfall. Seine Aussage, ich sein ein ‚Mädchen‘, machte mich rasend und ich konnte mich kaum mehr auf mein Gebet konzentrieren.

"Meine Entscheidungen sind immer richtig, mein Sohn, kritisiere mich nicht und gib dich mit ihnen zufrieden. Ich weiß, was ich tue, im Gegensatz zu dir, Isaias. Sein nicht zu voreilig mit deinen Worten. Du hast sie doch erlebt!", erwiderte der König sich verteidigend. Ich hörte das Gekicher von Prinz Isaias und ein verärgertes Knurren entwich meiner Kehle.

"Diesen Schwertstreich hätte auch ich vollbringen können, und dass sie ein Mädchen

ist, hat dabei keine Aussage! Ich traue ihr nicht, Vater! Was ist wenn sie zu den Leuten in Schwarz gehört?", rechtfertigte sich der Prinz unglücklich vor seinem allmächtigen Vater.

"Ich verbitte mir solche Anschuldigungen, Isaias. Geh mir aus den Augen und denk darüber nach, was du sagst, bevor die Worte deinen Mund verlassen!", gab der Pharao schroff zurück. Ich hörte darauf keine Antwort, sondern nur gespannte Stille und letztendlich Schritte, die sich nach einigen Momenten eilig entfernten. Ich atmete aus. Ich hatte nicht bemerkt, dass ich wegen dieser brisanten Unterhaltung zwischen Vater und Sohn die Luft angehalten hatte. Irgendwie war ich erleichtert, dass dieses Gespräch zuende war...

Umso geschockter war ich, als plötzlich die Tür aufging und der Pharao eintrat. Einen Moment lang wusste ich nicht, wie ich mich nun verhalten sollte. Ich wollte nicht, dass der Pharao wusste, dass ich diesen Wortwechsel mitangehört hatte, es wäre mir furchtbar unangenehm gewesen. Ich blieb also ruhig auf dem Boden kniend und regte mich nicht, sonder blickte nur weiter und möglichst unauffällig zum Altar. Der Pharao trat neben mich.

"Spürst du auch die Mächte dieses Raumes, Hathor?", fragte er. Ich fühlte mich dabei sonderlich stark angesprochen und senkte ehrerbietend meinen Blick. Ich atmete tief durch.

"Warum nennst du mich ‚Hathor‘, Majestät?", fragte ich unverwandt, fast sogar ein wenig ungestüm zurück. Ich musste es wissen, diese Frage lag mir auf der Zunge und ich wollte nicht länger unwissend darüber sein. Der Pharao lachte auf.

"Ich hatte einen Traum. Ich sah dort den Göttervater Re. Nun... Er sah den Abbildern, die man in den Tempeln findet oder dieser Figur auf dem Altar nicht ähnlich, nicht im geringsten. Er hatte keinen Falkenkopf, er war ein großer, erhabener Mann, ein Mensch, strahlend, mächtig, wie ein Gott. Trotzdem wusste ich, dass es Re war, denn er sprach zu mir und nannte mir dabei seinen Namen. Er sagte mir, ich solle auf seine Mensch gewordene Tochter Acht geben. Und ich glaube, dass du das bist, Ia-Re, ‚von Re geliebt‘.", erklärte er mir. Ich nickte einsichtig. Es war für mich überwältigend, dies zu hören, auch wenn es nur die Erzählung des Traumes des Pharaos war. Ich war auf Grund dessen sehr gerührt. Es war für mich das endgültige Zeichen, dass ich weiter von Re geschützt wurde, sozusagen als die ‚Reinkarnation‘ seiner Tochter Hathor.

Ich erhob mich, ließ meinen Blick noch einen Moment auf dem Altar ruhen und wandte mich dann an den Pharao. Ich senkte ehrfürchtig vor ihm mein Haupt.

"Ich danke dir, Majestät, Auserwählter der Götter!", murmelte ich, drehte mich um und verließ, sehr darauf bedacht, den Pharao nicht anzusehen, den kleinen Tempel.

(Yeah, das Zwanzigste Kapitel! * _____ *

dropsel Nicht schlagen... x_X Ich weiß, das Kapitel ist kurz... Aber es verrät ziemlich,

was kommen wird, also kurz, aber informativ! XDD' *pfeif* Nun, danke mal wieder für die Kommiss, ich freu mich immer, auch wenn's bei manchen immer etwas länger dauert! ^____^ *patt*
Tschau, Bettyna)

Kapitel 21: XXI

XXI

"Du sollst WAS?", rief Kanah ungläubig aus. Es war Abend geworden und draußen war die Sonne vor ein paar Minuten untergegangen. Ich saß mit Kanah in der Mitte meines Zimmer auf dem Boden auf weichen Kissen und erzählte ihr von meinem Tag.

"Ja, ich soll zur Leibwache des Pharaos. Doch hätte ich heute Nachmittag nicht eine Bestätigung dessen bekommen, hätte ich es selber nicht geglaubt!", vermerkte ich ein wenig belustigt über Kanahs starke Reaktion und erzählte ihr, was ich gehört hatte, als ich im kleinen Tempel des Palastes beten war.

"Außerdem nannte mich der Pharao ‚Hathor‘, Tochter des Re und Schutzgöttin! Er meint es ernst, da bin ich mir sicher! Er macht nicht solche Scherze!", sagte ich und ließ meinen Blick an die Decke schweifen, die wie ein azurblauer Himmel mit ein paar Schäfchenwolken bemalt war. Kanah schwieg. Glaubte sie mir nun?

Da kam eine Frage in mir auf, die schon seit längerer Zeit auf meiner Seele lastete.

"Kanah... Du weißt, ich bin jetzt eine Geächtete...", begann ich leise, bemüht, die richtigen Worte zu finden. Es war nicht einfach für mich, vor allem nicht in der Hinsicht dessen, was Kanah auf meine Frage antworten würde.

"Ja, das weiß ich!", gab Kanah etwas verunsichert zurück. Ahnte sie etwas?

"Es ist so... Ich... Du... Ich wollte dich fragen, ob du nicht zum Tempel des Re zurückkehren möchtest. Du weißt, ICH kann nicht zurück, ich bin hier gefangen, doch du hast dort Aufgaben übernommen und bist so etwas wie eine Priesterin geworden... Und du weißt auch, dass ich dich, trotz deines Eides, nie als meine Dienerin angesehen habe! Du darfst gehen, wenn du willst, denn wenn du dich weiterhin mit mir abgibst, werden die Leute dich für meine Komplizin halten, dann kannst auch du nicht mehr frei sein...", sagte ich. Ich hatte es hinter mich gebracht und war schon ein wenig erleichtert. Ich wollte nicht, dass Kanah etwas tat, was sie nicht wollte, und dies sollte nun alles klären. Ich sah zur Seite, hinaus in die klare kühle Nacht. Nun wartete ich auf Kanahs Antwort. Doch sie blieb ruhig und still. Dachte sie über mein Angebot nach?

Kanah war immer meine beste Freundin gewesen, meine Gehilfin, mein Terminkalender auf zwei Beinen, meine große Schwester, manchmal sogar fast eine Mutter. Sie hatte mich so viele Jahre begleitet, hatte sich meiner angenommen, als ich verängstigt und niedergeschlagen nach Siwa kam und sie war mit mir gekommen, als ich Siwa verlassen musste, um meiner Bestimmung entgegenzugehen. Sie war mir bedingungslos gefolgt, hatte ihre frühere Existenz, die sie in Siwa hatte, für mich aufgegeben, sowie ihre Familie. Woher nahm sie nur diese Kraft? Ich beneidete sie fast.

Doch Kanah antwortete nicht. Das Warten wurde für mich fast unerträglich. Gab es da so viel nachzudenken, so viel abzuwägen, was nun die richtige Entscheidung war? Ich wusste nicht, was Kanah sagen würde, ich kannte sie zwar gut, aber so etwas überstieg meine Vorstellungsmöglichkeiten.

<Verdammt sollst du sein, Kanah! Antworte!>, fluchte ich ungewollt in Gedanken. Meine Finger juckten. Wenn sie nicht antworten würde, dann... Da fing Kanah an zu kichern. Sie hatte sich die Hand vor den Mund gepresst, um diese Laute zu ersticken. Ich sah sie perplex an. Was gab es da zu lachen? Machte sie sich etwa über mich lustig? Ihr Kichern ging in ein unterdrücktes Prusten über, dieses dann in schallendes Gelächter. Kanah ließ sich in die Kissen fallen und rollte sich auf dem Boden. Ich wurde zornig. Ihr Anfall dauerte einige Minuten und ich versuchte mich zu beherrschen. Sollte sie nicht bald aufhören, würde ihr das Lachen schon vergehen...

Da verstummte Kanah jäh, richtete sich wieder auf und sah mich durchdringend an. In ihrem Gesicht konnte ich keine Spuren von Belustigung mehr lesen, doch ich sah plötzlich, dass ihr Tränen die Wangen herunterliefen. Ich war schockiert. Nie hatte ich Kanah weinen sehen, nie, auch nicht in dem Moment, als sie ihre Familie für immer und ewig verlassen hatte. Doch jetzt, gerade jetzt. Hatte ich etwas falsches gesagt? Also ob sie erkannt hatte, dass Gewissensbisse in mir hervortraten, beugte sie sich vor und nahm meine Hände.

"Ia-Re... Meine Ia... Du weißt gar nicht, was du da gerade gesagt hat... Mir die Freiheit schenken? Was sollte ich damit anfangen? Hier in Memphis bin ich freier, als ich es je gewesen bin und das habe ich nur einer Person, nur dir zu verdanken! Ich freue mich, wenn ich bei dir sein kann, wenn wir miteinander reden, ist es der erholsamste Moment meines Tages! Oh Ia... Ich bin gerührt, dass du dich um mich so viele Gedanken machst, doch das brauchst du nicht! Ich bin glücklich hier und mir ist egal, was die anderen Leute von dir denken! Ich kenne die Wahrheit und das ist es, was zählt!", sagte Kanah mit einem sanften Lächeln im Gesicht. Die Erleichterung, die sich in mir ausbreitete, war übergroß und Kanah und ich fielen uns in die Arme und hielten uns ganz fest.

Kanah war gegangen, nachdem wir uns noch tausendmal zugesichert hatten, dass es uns gut ging und dass wir zufrieden waren mit der Situation, in der wir uns befanden. Ich streckte mich und stand auf. Draußen war es nun stockdunkel, doch in meinem Zimmer brannten Feuer in zwei Kaminen und Fackeln an den Wänden erhellten den Raum. Um etwas frische Luft zu schnappen und einen klaren Kopf zu bekommen, begab ich mich auf den Balkon. Die kühle Luft umfing mich und ich atmete tief durch. Gleich fühlte ich mich wieder gestärkt. Ich lehnte mich gegen das eiserne Geländer und blickte hoch zu den Sternen, die mir verheißungsvoll zuzwinkerten und betrachtete den fast vollen Mond.

Plötzlich registrierte ich unter dem Balkon, wo sich ein kleiner Garten befand, eine schnelle Bewegung zwischen zwei Bäumen. Interessiert sah ich nach unten. Ich glaubte zuerst, dorthin hatte sich ein Tier verlaufen. Doch dann bemerkte ich, dass der Schatten zwischen den Bäumen viel größer war, als dass es ein Tier sein konnte.

Doch dann trat der Schatten hinaus ins Mondlicht.

Es war ein Mann. Ein junger Mann. Auch wenn das Mondlicht hell war, konnte ich die Person nicht genauer ausmachen. Der Mann hielt etwas in der Hand. Als er seinen Arm hob, sah ich, wie etwas aufblitzte. Es war ein Schwert.

"Ia-Re!", rief der Mann gereizt aus. Es war Prinz Isaias. Ich erkannte ihn an seiner Stimme. Leise lachte ich auf. Ich konnte mir fast denken, was er wollte. Er wollte mir wahrscheinlich einreden, ich sollte mich dem Wunsch seines Vaters entziehen.

"Ja, das bin ich!", gab ich zurück, jedoch etwas leiser und ruhiger. Ein Grinsen schlich sich auf mein Gesicht. Was wohl das Schwert in seiner Hand bedeutete?

"Ich fordere dich heraus! Ich will mit dir kämpfen!", meinte er entschlossen. Das erstaunte mich nun doch sehr. Ein Duell? Ich hatte gegen niemanden außer Hoetor mit dem Schwert gekämpft und war nur an seine Art gewöhnt. Eine Herausforderung dieser Art hatte ich nie vorausgesehen. Dass Prinz Isaias so auf die Worte seines Vaters reagiert hatte, er sollte über SEINE Worte nachdenken, hätte ich nicht von ihm gedacht. Doch kannte ich ihn überhaupt? Er war schon damals vor nun rund zwölf Jahren unberechenbar gewesen, warum nicht auch jetzt?

"Was ist, Mädels?", fragte er ungeduldig. Mehr musste ich nicht überlegen. Er sollte spüren, dass er mich unterschätzte. Die Lust zu kämpfen, ließ meinen Körper und insbesondere meine Schwerthand kribbeln. Ich wurde seltsam gelassen.

"Ich bin gleich bei dir, Junge!", antwortete ich feixend und verließ den Balkon. Ich prüfte meine Kleidung, bevor ich zu meinem Herausforderer hinunterging. Ich trug einen kurzen roten Rock, der kaum über die Knie ging, sodass er auf offener Straße durchaus als unzüchtig zu bezeichnen gewesen wäre und darüber ein mir viel zu großes weißes Hemd, das ich aber viel zu bequem fand, als dass es mich stören würde. Ich krempelte die Ärmel hoch und dann flocht ich mir geschwind meine widerspenstigen Haare zu einem einigermaßen ordentlichen Zopf. Ich hatte von Hoetor nicht nur die Kunst des Schwertkampfes erlernt, sondern auch, dass ich Acht geben sollte, wenn ich konnte, dass mich meine Kleidung und meine Haare beim kämpfen nicht stören. Nun war ich bereit und begab mich nach unten, wo Prinz Isaias und ein Schwertkampf mich erwarteten.

(So, weida geht's! Ich liebe das nächste Kapitel, aber das könnt ihr euch bestimmt auch denken! * ____ * Außerdem beantworte ich keine Fragen zu eventuellen Beziehungen! ^-^ *es ja immer auf das selbe hinausläuft* XDDD' Ach ja, und Danke mal wieder für die Kommis!!! >_<
Grüße, Bettyna)

Kapitel 22: XXII

XXII

Den Garten fand ich schnell. Ich musste einfach die Treppe, die sich genau vor meiner Tür befand, hinuntergehen. Dann kam ich in einen Gang, der, wenn ich ihn weitergegangen wäre, in einer weiteren Tür geendet hätte. Doch es war ein offener Gang und dieser grenzte an den kleinen überschaubaren Garten.

Ich sah ihn sofort. Die weiße Tunika die er trug, strahlte fast in sanften Mondlicht. Seine dunkelblonden Haare schienen in dieser Nacht silbern zu sein. Der Lichtschein ließ seinen athletischen Körper noch kräftiger wirken. So ‚romantisch‘ diese Szene jedoch klingen mochte, sein Schwert, dass er fest in seiner Hand hielt, zerschnitt sozusagen diese Atmosphäre, genauso wie sein Gesichtsausdruck, der mir missbilligend entgegenkam. Doch ich fand ihn eher belustigend, als bedrohlich.

"Du hast lange gebraucht!", stellte er hämisch fest. Ich trat ein paar Schritte auf ihn zu, sodass ich bald im weichen Gras stand.

"Wie lange hast du übrigens gebraucht, um dir dieses Duell auszudenken? Einen Herzschlag lang? Dein Vater hat doch gesagt, du sollst zuerst denken, dann handeln!", meinte ich so beiläufig wie möglich. Für einen Augenblick fiel seine drohende Maske und er starrte mich mit aufgerissenen Augen an. Ich hatte bestimmt eine Schwachstelle bei ihm gefunden, und zwar die vorwurfsvollen Worte seines Vaters. Ich dachte nicht mal daran, mein Grinsen zu verbergen. Schnell fing er sich wieder.

"Was willst du damit sagen?", wollte er wissen. Sein Tonfall war nicht besonders höflich... Ich seufzte.

"Ich habe das Gespräch zwischen deinem Vater und dir, Isaias, unfreiwillig mitbekommen. Es war Zufall, sonst nichts.", bemerkte ich gelassen. Er runzelte seine Stirn.

"Wusste Vater, dass du dich im Tempel befindest?", fragte er verärgert. Ich zuckte mit den Schultern.

"Ich habe ihm jedenfalls nicht gesagt, wann ich mich dort befinde!", gab ich zurück. Ein sehr unterhaltsames Gespräch war das, dass musste ich schon sagen.

"Wir quasseln schon viel zu lange, los, zieh deine Waffe, ich will sehen, was du drauf hast!", fuhr Isaias mich plötzlich an.

<Schade, ich hätte mich noch gerne weiter mit ihm unterhalten!>, dachte ich spöttisch und legte mir theatralisch den Handrücken an die Stirn.

"Das gibt es doch nicht! Da forderst du mich heraus und ich vergesse meine Waffe..."

Tzz...", tadelte ich mich kopfschüttelnd. Ich hatte Isaias damit richtig wütend gemacht. Er machte drohend einen Schritt mit erhobener Waffe auf mich zu.

"Willst du mich verspotten? Ich weiß doch genau - ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen - dass du eine Waffe wie Vater hast, die aus dem Nichts kommt! Du kannst sie nicht vergessen haben!", fauchte er zornig. Ich lachte auf. Er war wirklich schnell aus der Fassung zu bringen.

"Schlaues Kerlchen!", entgegnete ich. Ich holte mit meinem Arm aus und senkte meine Hand dann langsam an meine Hüfte hinab. Ich spürte die gewohnte Konzentration einer gewissen Macht, die auftrat, bevor ich meine Hand um den unsichtbaren Schwertgriff schloss. Meine Finger legten sich um die Luft, die mir jetzt einen gewissen Widerstand bot und griff fest zu. Das Schwertheft erschien. Ich drückte das Leder des Griffes in einer in mir aufkommenden Erregung. Meine Finger kribbelten, als ich den besten Halt suchte und dann zog ich die Klinge heraus. Sie glitt lautlos aus ihrer unsichtbaren Scheide und glänzte verheißungsvoll im Mondschein.

Isaias Blick haftete zuerst an mir, dann an dem erscheinenden Schwert. Sein Blick drückte kindliche Bewunderung aus, aber auch unverhüllten Neid. Ich konnte nicht anders, musste wieder eine Bemerkung fallen lassen.

"Hast du erst die Nachfolge deines Vaters angetreten, wirst du auch so eines haben, bestimmt!", sagte ich mit einem überlegenen Tonfall. Doch es ärgerte Isaias nicht, er wurde absolut zornig. Er kam weiter auf mich zu.

"Rede nicht über den Tod meines Vaters!", rief er mahnend und hielt mir seine geballte Faust vor. Diese Reaktion hatte ich nicht erwartet. Ich hob die Augenbrauen.

"Dein Vater wird noch lange leben, das garantiere ich dir, wenn ich erst in seiner Leibgarde bin!", antwortete ich schroff. Nein, Angst brauchte keiner haben. Ich würde ihn beschützen, und wenn es sein müsste mit meinem Leben. Er hatte so viel für mich getan, für das ich ihm so dankbar war... Das war ich dem Pharao schuldig.

"Dann werden wir sehen, ob ich dir meinen Vater anvertrauen kann! Ich will dich testen, ich will testen, ob du nicht nur eine vorlaute Göre bist, die durch einen einfachen Schwertstreich meinen Vater gerettet hat. Sollte das der Fall sein, werde ich dafür sorgen, dass du von heute an das Bett hüten darfst!", rief er mir feindselig zu. Ich ließ seine Worte auf mich wirken. Nun wurde ich zornig.

"Du redest über mich, als würdest du mich kennen, doch das tust du nicht! Du hast dich kein Stück verändert, seitdem ich dich das erste Mal vor fast zwölf Jahren gesehen habe. Das zweite Mal dachte ich, du bist erwachsen geworden, doch du bist immer noch der kleine Junge im Schatten seines Vaters!", spie ich verächtlich aus. Er antwortete nicht, sondern zögerte kurz und ging letztendlich mit entschlossenen Gesichtsausdruck in Kampfstellung. Ich tat es ihm nach. Ich dachte zuerst, dass ich vielleicht mit Worten einem Kampf vorbeugen konnte, doch dieser junge Mann vor mir hatte einen Dickkopf aus Eisen. Wenn er also nicht reden wollte, dann würde ich mein Schwert sprechen lassen.

Er stürmte auf mich los. Schützend hielt ich mein Schwert vor mich. Dann, ein kurzes Aufeinanderprallen der Waffen. Ein lautes Klirren, ein vorsichtiges Herantasten an den Gegner. Dann wieder Stille. Die Klingen waren erhoben und in Kampfstellung, willig, zuzuschlagen und so auch mein Gegner. Er stand keine Sekunde ruhig da, sondern schlich um mich herum wie ein hungriger Löwe, der auf seine Chance für einen Angriff wartete. Doch anstatt meine Kraft zu verschwenden und herumzulaufen wie ein Gockel auf der Balz, blieb ich ruhig stehen und beobachtete Isaias. Seine Bewegungen, seine Reaktionen auf mich, wenn ich mich rührte, auch wenn es nur mein Kopf und meine Augen waren, die ihm folgten. Aus seinen Gesten zu lesen, war nützlicher für mich.

Dann der Angriff. Er nutzte den Sekundenbruchteil aus, den ich benötigte, um meinen Kopf zu drehen, wenn er mich wieder einmal umrundet hatte. Blitzschnell war er vor mir und sein breites Schwert sauste auf mich herab. Ein vorhersehbarer Angriff, der einfachste in dieser Situation. Mit zwei Schritten kam ich ihm entgegen und schlüpfte an ihm vorbei, damit sein Hieb ins Leere ging. Ich schwang mein Schwert über meinem Kopf und den Schwung, den ich dabei bekam, nutzte ich aus, um meine Waffe geradewegs auf seinen rechten Unterschenkel zuschnellen zu lassen. Diese Aktion hatte mich jedoch Zeit gekostet, sodass Isaias leicht ausweichen konnte, indem er über meine Klinge hinwegsprang.

Eine Pattsituation. Wieder belauerten wir uns gegenseitig, machten diesmal aber keinen Mucks, sondern suchten Schwachstellen in der Deckung des anderen. Und als ob wir beide dieselbe Eingebung gehabt hätten, stürmten wir auf einander zu. Sein Schwert kam wieder von oben, meines von unten. Ich duckte mich, er sprang. Im Sprung drehte er sich und stach mit seiner Waffe nach mir. Ich ließ mich nach hinten fallen und machte zwei Rückwärtsüberschläge. Isaias ließ nicht locker und verfolgte mich.

Sein Schwert verfehlte meinen Oberschenkel nur um ein paar Fingerbreit und da er gerade seitlich vor mir war, stützte ich mich mit meinen Händen im Boden ab, verpasste ihm mit meinem linken Fuß einen Tritt in die Rippen und das andere Bein stellte ich ihm in den Weg, sodass er fiel. Sein Schwert flog durch die Luft und landete im Gebüsch. Keuchend kam er auf dem Boden auf und rang nach Luft. Zufrieden richtete ich mich wieder auf und beobachtete Isaias.

Doch plötzlich - zu spät kam mir Hoetors Leitspruch in den Sinn - stürzte sich Isaias auf mich. Ich war überrumpelt und er warf mich zu Boden. Schnaufend war er kniend über mir und kickte mit seinem Fuß mein Schwert ebenfalls irgendwo in die Büsche. Er grinste auf mich hinab.

"Ich glaube wir sind quitt!", meinte er belustigt. Finster verengte ich meine Augen.

<Vertraue niemandem... Pah...>, dachte ich verdrossen. Mit beiden Händen stieß ich ihn von mir weg und sprang wieder auf die Beine. Da zog Isaias zwei lange Dolche aus seinem Gürtel und drehte sie in seinen Händen. Triumphierend sah er mich an.

"Gibst du auf?", fragte er mich, was mir ein Lachen entlockte. Er war naiv. Bei der Berührung durch seinen Fuß hatte sich mein Schwert im Flug schon halb aufgelöst.

Diese Eigenschaft des Schwertes war ihm also nicht bekannt oder er hatte sie vergessen. Doch sollte er in dem Glauben bleiben, ich hätte es verloren.

Stattdessen streckte ich meine Arme aus. Meine offenen Handflächen zeigten auf Isaias, der mich verdutzt ansah. Langsam schloss ich meine Finger und als meine Fingerkuppen meine Handflächen berührten, materialisierte sich zwischen meinen Händen ein Stab, mein unsichtbarer Stab des Horus. Die goldenen Bruchteile zwischen meinen Fingern verbanden sich zur Mitte hin miteinander, dann schoss der Stab rechts und links von mir in die Länge. Als die Sichtbarwerdung erfolgt war - der Stein des Horus an der Spitze funkelte im Mondlicht - stellte ich ihn gerade auf, sodass er mich wie sonst auch überragte. Dann streckte ich ihn Isaias entgegen, dessen Gesichtsausdruck eine große Verunsicherung zeigte.

"Warum sollte ich aufgeben? Es geht doch erst richtig los!", meinte ich schmunzelnd und sprintete los. Ich sprang mithilfe des Stabes hoch, schneller, als Isaias schauen konnte, flog über ihn hinweg und schlug ihm mit dem Ende des Stabes einen der Dolche aus der Hand. Ich landete hinter ihm und ehe er den Kopf ganz umgedreht hatte, war ich wieder hochgesprungen und hatte ihm das Ende des Stabes mit aller Wucht zwischen die Schulterblätter gerammt. Schmerzhaft keuchte Isaias auf und ging wieder zu Boden.

Ich stand neben ihm. Er lag einfach nur da, atmete stoßweise und machte sonst keinen Mucks. Langsam beruhigte sich sein Atem wieder und ich setzte mich auf der Höhe, wo sein Kopf im Gras lag auf den Boden neben ihm hin. Ich warf meinen Stab in die Luft, schnipste mit den Fingern und er verschwand. Ich machte es mir im Schneidersitz auf dem Gras bequem und legte die Hände auf meine Knie. Ein wenig besorgt sah ich Isaias mit schiefgelegtem Kopf an, da er sich immer noch nicht geregt hatte.

"Isaias...?", fragte ich, doch zur Antwort bekam ich einen Arm, der, den Dolch fest geklammert, auf mich zusauste. Schnell griff ich mit beiden Händen nach seinem Handgelenk. Isaias hatte gedacht, er könne mich so noch überwältigen, jetzt, wo meine Waffe weg war. Doch ich war aufmerksamer geworden. Auch wenn es so ausgesehen hatte, als ob er am Ende wäre, hatte er nur geblufft. Ich hatte nur auf eine Attacke gewartet.

Langsam richtete er sich auf und schon bald drückte er sein gesamtes Körpergewicht auf mich herab. Dann war er über mir. Er presste mich auf den Boden. Es wurde immer schwerer, die blitzende Schneide des Dolches wegzudrücken, doch ich konnte es noch bewältigen. Ich konnte Isaias Gesicht nicht sehen, da dieses gegen das Mondlicht gewendet war, doch mir war im klaren, dass er seine ganze Kraft aufbrachte, den Dolch sein Ziel finden zu lassen, so wie ich es tat, um diese Absicht scheitern zu lassen. Bald brach ich in Schweiß aus und meine Arme zitterten vor Anstrengung. Hatte ich nicht immer wieder Hoetors Hieben standgehalten? Doch diese hatten immer nur Momente gedauert, dieses Kräfteressen zog sich für mich wie Stunden hin.

Plötzlich verschwand der Druck auf meine Arme und überrascht schrie ich leise auf. Da ich weiter mit voller Körperspannung hingehalten hatte, fiel ich nach vorne. Doch sofort rollte ich mich auf dem Boden zur Seite, um einen weiteren Angriff

abzuwehren. Doch der kam nicht. Der Dolch steckte im Boden und sein Besitzer blickte mich an.

"Ich habe noch nie eine Frau so gut mit dem Schwert kämpfen sehen... Ich habe noch NIE eine Frau mit einer Waffe kämpfen sehen!", verbesserte er sich und lachte leise auf. Ich setzte mich auf und begegnete Isaia's Blick.

"Soll heißen?", fragte ich mit unverhohlener Neugier. Wieder lachte er.

"Deine Stimme kann sich ja auch weniger kalt anhören!", bemerkte er schmunzelnd. Ich zog einen Schmolmund. Aha, der Herr Prinz, ein ganz anderer Mensch.

"Ich könnte es, auf deine Person bezogen, nicht besser ausdrücken! Aber sprich!", forderte ich ihn auf und meinte damit meine Frage, der er ausgewichen war. Er stand langsam auf, strich sich seine Tunika glatt und räusperte sich leise.

"Nun... Ich denke, du hast dich bewiesen, la-Re. Ich brauche mir um meinen Vater also keine Sorgen mehr zu machen." Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. Ich vergas sofort alle Feindseligkeiten und war einfach nur noch froh. Ich konnte ihn also überzeugen. Ich hatte meine Aufgabe nicht richtig verrichten können, wenn ich gewusst hätte, dass jemand an mir zweifelte. Ich stand auch auf.

"Danke, mein Prinz, es war mir eine Ehre!", verabschiedete ich mich, wofür ich einen erstaunten Blick von ihm bekam, machte kehrt und lief in den Palast zurück, den Gang entlang, die Treppe hinauf und in meine Gemächer, wo ein weiches Bett und ein wohliger Schlaf mich erwarteten...

(Hehe, das war der Kampf, hoffentlich habt ihr nicht mehr erwartet! XD Im Moment stecke ich wieder voll in einem Loch, ich weiß nicht weiter, also los, baut mich wieder mit Kommis auf! ^____^ Ich freu mich über jedes einzelne, für dich ich mich mal wieder ganz herzlich bedanke! Also, bis zum nächsten Kapitel!
LG Bettyna ^-^)

Kapitel 23: XXIII

XXIII

Am nächsten Tag bekam ich vom königlichen Arzt die Erlaubnis, mich in die königliche Palastwache einführen lassen zu dürfen. Ich sollte mich also um die Mittagszeit beim General einfinden. Diesen könnte ich in seinem Zimmer bei der kleinen palasteigenen Kaserne vorfinden.

Würde der General schon wissen, wen er da in seine Truppe aufnehmen würde? Mich, eine junge Frau, dazu auch noch eine Hohepriesterin zugleich? Ich konnte mir ein leises Kichern nicht verkneifen, wenn ich daran dachte, was für ein Gesicht er machen würde. Doch ich war zuversichtlich, dass ich mich unter all den Männern der Palastwacht behaupten konnte. Hatte ich nicht Hoetor, meinen Mentor, UND Prinz Isaias im Kampf besiegt? Und hatte ich nicht gezeigt, dass ich unseren Herrscher beschützen konnte?

Doch da kam mir ein entsetzlicher Gedanke. Würden sie mich nicht auch für die Attentäterin halten? Ein paar von ihnen waren doch bestimmt auch bei dem Fest dabei gewesen, bei dem ES fast geschehen war. Mir wurde etwas mulmig. Ob ich mich gleichzeitig gegen ein Dutzend Männer verteidigen konnte, wenn sie mich angriffen, um es mir in ihrem Glauben an die angeblichen Geschehnisse heimzuzahlen, war äußerst fraglich. Mir lief es kalt den Rücken herunter.

Doch ich musste mich verteidigen. Nein, nicht mit Waffen, sondern mit Worten. Ich musste sie überzeugen, dass ich es nicht gewesen bin, ich musste ihnen erklären, wenn der König und der Prinz mir glaubten, dann mussten sie es doch auch tun! Ich durfte mich nicht so einfach geschlagen geben und alles in meiner Macht liegende tun, damit man mich endlich anerkennen würde!

Der Prinz... Als ich an ihn dachte, musste ich plötzlich lächeln. Ich hatte ihm böse Dinge über sein Betragen an den Kopf geworfen, doch aus seinem Argwohn und seiner abweisenden und zornigen Art bestand seine Verteidigung. Ich meinte, es war gerechtfertigt, dass er mir nicht sofort glauben konnte, er DURFTE es nicht. Leichtgläubigkeit wäre immer ein großer Fehler, das hatte Hoetor mir auch manchmal gesagt. Konnte ich ihm nun also trauen, dass er in Wirklichkeit so war, wie er sich am Ende unseres Kampfes gegeben hatte? Ich vergaß Hoetors Satz nicht, jedoch konnte ich nicht anders, als Isaias dankbar zu sein, dass er mich und meine Fähigkeiten letztendlich doch anerkannt hatte! Aus seiner Zustimmung erhielt ich nun die Kraft, mich aufzuraffen und mich dem General entgegenzustellen.

Auch heute vergaß ich nicht, mich der Situation entsprechend zu kleiden. Vielleicht würde jemand mich testen wollen, wie meine Fähigkeiten so waren. Ich musste also vorbereitet sein. Eine weite hellbeige Hose und darüber ein enges trägerloses

Oberteil aus feinem weißen Leinen. Die Haare drehte ich mir ein und machte sie dann an meinem Hinterkopf zu einem chaotischen Dutt mit Haarspangen fest. Soweit war ich nun bereit.

Ich atmete noch einmal tief durch, als ich an der Tür meines Zimmers stand. Ich musste es jetzt also hinter mich bringen, es gab kein Zurück mehr. Ich konnte dem Pharao diesen Wunsch nicht abschlagen. So konnte ich mich immer in seiner Nähe aufhalten... und auch in der des Prinzen.

Ich öffnete die Tür und erschrak fast zu Tode!

"BUH!", schrie jemand und kam wie ein Wirbelwind auf mich zugestürmt! Es war eine kleine magere Gestalt in wallenden sonnengelben Gewändern. Sie stürmte auf meine Beine zu, klammerte sich an mein linkes Knie. Ich konnte mich nicht mehr im Gleichgewicht halten und fiel keuchend zu Boden auf meine rechte Seite. Da sah ich einen weiteren Schatten, der nicht weit entfernt stand, sich aber nicht regte. Das kleine Ding hatte inzwischen mein Bein losgelassen und bestieg nun wild hüpfend meinen Rücken. Es lachte und quiekte übermütig und dieses Lachen konnte ich nur einem kleinen Mädchen zuordnen. Ich versuchte mich aufzurichten, doch durch das Gehüpfe wurde ich immer wieder zu Boden gedrückt. Ich war wirklich ein wenig verärgert! Mich so zu überfallen und mich dann noch als Reittier zu benutzen...

Ich versuchte also, meinen Kopf zu drehen, um diese kleine Göre auszumachen, doch auch das gelang mir nicht recht. Ich konnte nur den Rock ihres gelben Kleides erspähen, mehr nicht. Da registrierte ich plötzlich Schritte, die auf mich zu kamen, doch plötzlich, als sie ganz nah waren, verstummten. Ich wandte meinen Kopf also wieder um und erblickte einen halben Meter von mir entfernt einen Jungen, der in die Knie gegangen war und argwöhnisch über mich hinweg sah.

"Das reicht, Davyda! Hör auf!", rief der Junge und als ich ihn genauer ansah, keuchte ich erstaunt auf. Er glich in einer unglaublichen Außerordentlichkeit dem Pharao! Sein Schädel war kahlgeschoren, sein trotziger Gesichtsausdruck ähnelte dem des Königs und seine Stimme... Ein wenig höher, aber trotzdem war der Klang derselbe. Da merkte ich, dass meine Peinigerin mit ihrem Gehopse aufgehört hatte. Ich richtete mich leicht auf, schnellte herum und fischte eine zappelnde Gestalt mit langen hellbraunen Haaren aus der Luft. Ich wirbelte herum und kam dann, mit dem kleinen Mädchen unter dem Arm zum stehen.

"Wow!", hörte ich die Stimme des Jungen nur vage, da mir schon das gelbe Bündel ihr neues Bedürfnis ins Ohr kreischte.

"Runterlassen! Ich WILL RUNTER!", beklagte sich das Mädchen, worauf ich schleunigst ihrem Wunsch nachkam und sie auf dem Boden absetzte. Sofort lief sie zu dem Jungen und versteckte sich hinter seinem Rücken. Doch dieser achtete kaum auf sie, sonder starrte mich unverfroren an.

"Du wirst mir zeigen, wie du dich so schnell bewegen kannst und du wirst mich lernen, mit dem Schwert zu kämpfen, damit ich Isaias besiegen kann, so wie du!", befahl er mir und machte dabei eine Geste auf den Boden und auf sich, als ob er wollte, dass ich

mich vor ihm auf die Knie werfe. Zuerst war ich ziemlich überrascht über diesen Übermut und den strengen Tonfall, doch dann musste ich doch lachen. Der Junge vor mir war bestimmt noch nicht vierzehn, doch benahm er sich, als wäre er der Pharao selber!

"Was gibt es da zu lachen? Habe ich mich nicht verständlich ausgedrückt? ICH WILL...", begann er zu schreien, als ob er wirklich glauben würde, ich wäre taub und hätte deshalb noch nicht getan, was er mir gesagt hatte.

"Stop! Halt! Was soll das, Junge? Erst überfällt ihr mich und dann redest du mit mir, als wärest du der König höchstpersönlich!", unterbrach ich forsch seinen Redeschwall. Als ich dies sagte, wurden seine Augen zu Schlitzern, sein Mund verzog sich drohend und er stemmte seinen Fäuste in seine Seiten.

"Wir haben dich besiegt, also bist du jetzt meine Sklavin! Ich bin ein Prinz, also musst du tun, was ich dir sage!", rief er seinen gebrochenen Stolz heraus. Ich schmunzelte. Ein Prinz, gut, dass ich das nun wusste!

"Ach ja? Und wenn ich wissen dürfte, mit wem ich es zu tun habe?", fragte ich galant und deutete eine kleine Verbeugung an. Hochmütig baute sich der kleine Prinz zu seiner vollen Größe auf.

"Ich bin Prinz Raheem, zweiter in der Thron-"

"Ich heiße Prinzessin Davyda!", rief das Mädchen, dass sich vor kurzem noch hinter Raheem versteckt hatte und sprang nun hinter ihrem Bruder hervor. Diese Erkenntnis fiel mir nun wie Schuppen vor die Augen. Vor mir standen die beiden jüngsten Kinder des Pharao, der elfjährige Raheem, der so gerne die Kampfkunst von mir erlernen würde, und die fünfjährige Davyda, die ihrem Vater gerne lustige Frisuren verpasste. Aufgrund dessen lachte ich laut auf und streichelte der kleinen Davyda über den Kopf, die mich fragend ansah.

"Raheem, Davyda, es ist mir eine Ehre, euch kennen zu lernen!", sagte ich kichernd und wurde sogleich von einer sich freuenden Davyda umarmt.

"Nimmst du mich hoch, ja?", fragte sie mich mit einem so lieben Blick, dass ich nicht nein sagen konnte, auch wenn ich mich wunderte, wie dieser Sinneswandel so schnell zustande kommen konnte. Sie war plötzlich ganz lieb und ruhig, doch Prinz Raheems Wünsche waren noch nicht von mir erfüllt worden. Deshalb schimpfte er wie ein Spatz!

"Ich will Isaias schlagen, so wie du, ich will..."

"Woher weißt du eigentlich davon?", fragte ich ihn ernst und unterbrach ihn damit wieder, was ihm nicht wirklich passte. Raheem sah mich misstrauisch an und überlegte sichtbar, was er mir preisgeben konnte.

"Ich habe gestern heimlich zugesehen. Ich habe gehört, wie Vater und Isaias sich wegen dir gestritten haben und ich bin meinem Bruder gefolgt, als er in den

Baumgarten ging!", plauderte er aufgeregt und mit großen Augen aus, doch dann wurde sein aufbrausendes Gemüt plötzlich ganz niedergeschlagen.

"Bitte! Ich will einmal Isaias besiegen! Du musst mir helfen! Vater will mich nicht mehr lehren, als ich es in der Kampfschule tue!", bettelte er und sah mich ziemlich hilflos und auch hoffnungslos an. Ich bekam ein wenig Mitleid mit ihm und legte ihm tröstend meine Hand sanft auf den Kopf.

"Auch wenn ich dich den Kampf lernen würde, Raheem, ich könnte es nicht vollbringen, dich so stark und fähig zu machen, dass du deinen Bruder besiegen könntest. Isaias ist viel älter als du, er ist ein Günstling und ein Krieger, er ist in den Krieg gezogen und dies kann ich dir nicht übermitteln, auch nicht mit der Kraft der Götter. Du wirst geduldig sein müssen, deine Lektionen tun und aus eigener Kraft lernen, so wirst auch du bestimmt ein großer Kämpfer werden!", versuchte ich ihm klarzumachen. Schüchtern sah Davyda mich an.

"Aber warum kannst DU dann gegen meinen Bruder gewinnen?", wollte sie zurückhaltend wissen. Ich zuckte mit den Schultern, weil mir sonst nichts einfiel, was ich ihr und ihrem Bruder erzählen konnte.

"Vielleicht wurde ihr die Kraft eines Gottes oder einer Göttin zuteil?", ertönte plötzlich eine andere weibliche Stimme. Sie versetzte mir durch ihre Wärme einen Stich ins Herz und ich drehte mich schnell dorthin, wo die Besitzerin dieser Stimme stehen musste. Da sah ich sie. Die Frau trug blendend weiße Gewänder, ihr zimtbraunes Haar war kunstvoll hochgesteckt und sie trug wunderschönen Goldschmuck. Die Große Königliche Gemahlin. Ich hatte sie schon an dem Abend gesehen, an dem ich den Mann in Schwarz von seinem Vorhaben abgebracht hatte. Sie lächelte mir entgegen. Ich war wie erstarrt.

Davyda wand sich plötzlich wieder so in meinen Armen, dass sie sich von selber frei kämpfte und dann zu ihrer Mutter lief. Sie warf sich in deren Arme und wurde von ihr hochgehoben.

"Hier treibt ihr also euch herum? Und was tut ihr, Ia-Re belästigen? Raheem, schlag dir diese Träume bitte aus dem Kopf und lass Ia-Re damit in Ruhe!", schalt sie ihren Sohn, der beschämt auf den Boden unter sich blickte und winkte ihn schließlich zu sich. Dann sah sie wieder mich an.

"Haben dir die Beiden sehr zugesetzt? Du musst sie entschuldigen, aber sie haben nur Unsinn im Kopf.", sagte sie gutmütig und sah mich dabei fragend an. Ich stand immer noch steif wie eine Säule da. Doch ich konnte mich letztendlich doch aus dieser Trance befreien und verbeugte mich.

"Nein, Majestät, ich freue mich, dass ich Davyda und Raheem kennen lernen durfte. Es war ja keine Boshaftigkeit, sondern nur Neugier, mit der sie mich angegriffen haben!", antwortete ich lächelnd. Es wurde von der Königin erwidert.

"Deine Worte sein rein und klug. Ich glaube, dass Raheem es jetzt ein wenig mehr begriffen hat, dass sein Wunsch, Isaias im Kampf zu besiegen, noch in weiter Ferne

weilt, dass er nicht so sein kann wie du!", sprach sie. Ich errötete plötzlich, da ihre Worte eine große Ehrung für mich waren. Diese Anerkennung war wiederum eine seelische Stärkung für mich.

"Woher... weißt du das, dass ich...", stotterte ich aufgeregt. Ich konnte es kaum fassen, dass auch sie über diesen Kampf Bescheid zu wissen schien. Das Lächeln der Königin wurde ein wenig breiter, sogar etwas spottend.

"Der ganze Palast weiß es schon. Raheem konnte es einfach nicht für sich behalten... Mein Sohn Isaias hat in seinem Zorn darüber Raheem so gescholten, dass Raheem es seinem Bruder jetzt wohl heimzahlen wollte!", lachte sie, doch ich fand es gar nicht zum Lachen, sondern schluckte nur trocken. Jetzt wusste jeder, dass ich Isaias im Kampf geschlagen hatte und so hatte ich ihn auch in einer gewissen Weise bloßgestellt. Ich fühlte mich auf einmal schuldig, da ich diese Konsequenz unseres Kampfes nicht beachtet und dies schon gar nicht beabsichtigt hatte.

"Mach dir keine unnötigen Gedanken darüber, Ia-Re.", meinte die Große Königliche Gemahlin und ging mit ihren beiden Kindern davon. Raheem warf mir noch einen flehenden Blick zu, dann waren sie im nächsten Gang verschwunden.

So hatte ich nun also gleich auf einmal die Große Königliche Gemahlin und ihre und des Pharaos jüngsten Kinder getroffen, Prinz Raheem und Prinzessin Davyda, die mich von meinem eigentlichen Vorhaben ganz und gar abgelenkt hatten. Mir fiel erst wieder ein, warum ich eigentlich mein Zimmer verlassen hatte, nachdem ich noch eine Weile dumm im Gang gestanden war.

Jetzt musste ich mich aber sputen, denn ich war bestimmt schon viel zu spät dran! Außerdem musste ich ja noch den Weg in die Kaserne finden... Die Kaserne... Beim Gedanken an sie, musste ich verdrossen das Gesicht verziehen. Ich hatte auf einmal wenig Lust, mich jetzt mit ein paar hochausgebildeten Männern der Leib- und Palastwache des Pharaos herumzuschlagen...

Ich machte mich also eher ziellos auf den Weg. Ich hatte zwar noch die Wegbeschreibung zur Kaserne, die der königliche Leibarzt mir mitgeteilt hatte, im Kopf, doch schon als ich den ersten Gängen folgte, immer wieder links oder rechts abbog und hier und dort die vielen Türen, Terrassen und Gärten sah, hatte ich bereits wieder einmal die komplette Orientierung verloren. Seufzend blieb ich stehen und wischte mir über die Stirn. Ich würde mich hier wohl nie zurecht finden... Doch ich musste auch nicht mehr selber suchen, denn eine Gruppe von drei jungen Burschen rannte mich doch fast um!

"Entschuldige, Priesterin, wir...", fing der Jüngste von ihnen stammelnd an, während er meine tätowierten Unterarme begaffte, doch der zweite riss ihn zurück und flüsterte ihm etwas zu. Der, den ich als ältesten der Drei ausmachte, stellte sich vor mich und sah seine beiden Begleiter spöttisch an.

"Sie sind sehr unhöflich zu dir! Du bist doch Ia-Re, oder? Wir sollten dich auf Befehl des Generals holen, weil wir dachten, dass du nicht mehr kommst, doch wie ich sehe, bist du schon auf dem Weg zum Kommandanten!", meinte er und starrte mich ebenso

ungeniert an. Die drei jungen Männer trugen eine leichte Rüstung aus dunklem Leder und darunter eine weiße Tunika mit roten Applikationen, was sie mir als die Wachen des Königs erkenntlich machte. Ich nickte ihnen leicht zu. Also war ich doch noch auf dem richtigen Weg zur Kaserne gewesen, sonst hätte ich diese drei Burschen hier nicht getroffen. Ein wenig angeödet von derer neugierigen Blicken, wandte ich mich um, ließ sie stehen und ging meines Weges weiter.

//Also, so, wie sie mich angestarrt haben, haben sie mich wohl kaum ernst genommen... Hoffentlich ändert sich das...//, dachte ich augenverdrehend bei mir und achtete gar nicht darauf, dass die drei Leibwachen des Königs mir leise tuschelnd nachfolgten. Ich ging also den Gang entlang weiter und als er zu Ende war, bog ich nach links ab, dann passierte ich einen ummauerten Hof, wo ich Waffen, Speere und Schilder und andere Dinge wie einen Amboss und einen Hammer sah, dann folgte ich dem Gang, der vom Hof weiterführte und landete in einer großen, lichtdurchfluteten Außenanlage, in deren Mitte sich knapp zehn junge, kräftige Männer tummelten und Kampfübungen machten. Links und rechts gab es zwei längliche Gebäude, in die mehrere Türen hineinführten und die einen überdachten Gang hatten. Manche davon standen offen und ich konnte Männer sehen, die ihre Schilder polierten oder welche, die ihre Rüstung überholten. In einer größeren Kammer sah ich ein halbes Dutzend Jungen, die von einem älteren, grimmig aussehenden Krieger in der Theorie gelehrt wurden.

"Frauen verirren sich selten hierher, du musst deshalb die Hohepriesterin Ia-Re sein, nicht wahr?", sprach mich jemand von hinten an. Blitzschnell drehte ich mich um, auf eine kommende Attacke lauernd, doch ich sah nur einen gütig lächelnden Mann in mittleren Jahren mit einer langen, schlecht ausgeheilten Narbe auf der linken Gesichtshälfte. Ich blinzelte ihn verwirrt an, bis mir wieder einfiel, was er gesagt hatte.

"Ach so, nun ja, es stimmt, ich bin Ia-Re. Verzeiht mir meine Verspätung, mein Herr, denn ich...", erwiderte ich aufrichtig mit einer leichten Verbeugung, aber der Mann winkte ab und lachte.

"Ist schon gut, junge Frau! Ich bin übrigens der General! Du hast mich ganz schön erschreckt, deine Schnelligkeit hat mich sehr überrascht!", sagte der Mann, immer noch lachend. Ich sah ihn ehrlich verblüfft an. Keine Feindseligkeiten? Keine abfälligen Bemerkungen wie die der drei Burschen vorhin? Keine Abneigung gegen mich? Ich konnte es kaum glauben, hatte ich doch gedacht, dass mich alle aufspießen wollen würden, weil ich doch die angebliche Attentäterin auf den Pharao war... Irgendetwas in meinem Gesicht musste dem Mann gezeigt haben, wie verwundert ich war. Er lächelte wieder sein gütiges Lächeln und nahm mich beiseite.

"Nun, du musst wissen, dass nicht nur der Pharao und der Kronprinz gesehen haben, was wirklich geschehen ist. Als du auf die Tafel gesprungen warst, mit deinem Schwert in der Hand, hatte ich gerade den Raum hinter der Tafel betreten und die Leichen meiner Männer gesehen, ebenso wie den schwarzen Mann, der sich auf unseren Herrscher stürzen wollte. Ich weiß also, was du getan und was du nicht getan hast und deshalb habe ich auch nichts dagegen auszusetzen, dass der Pharao dich in seiner Leibgarde haben will, ich finde die Idee sogar sehr gut. Jedoch will ich noch ein letztes Mal deine Fähigkeiten testen! Siehst du die kämpfenden Milchbärte dort? Geh

rüber und setze sie außer Gefecht. Nur außer Gefecht! Sie fertig zu machen, wäre vielleicht nicht schwer für dich, aber du sollst sie nur ausschalten, sonst nichts!", wies er mich an und schob mich hinunter auf den Trainingsplatz. Ich sah den General ein wenig unsicher an. Es kam mir doch etwas komisch vor, dass ich seine Lehrlinge zusammenstauchen sollte, doch er zwinkerte mir aufmunternd zu, nicht ohne ein schadenfrohes Grinsen. Vielleicht erhoffte er sich ja daraus, den Burschen eine Lektion zu erteilen, denn selbst ich sah, dass es faule Säcke waren, denn sie kämpften lustlos und ohne Konzentration.

Ich sammelte mich also kurz und trat dann entschlossen vor. Sogleich wurde ich bemerkt, nicht nur von den jungen Männern, sondern auch einige der beschäftigten Wachen und sogar der grimmige Krieger, der als Lehrer fungierte, und seine Schüler, alle spähten neugierig aus ihren Räumen. Ich ließ mich jedoch nicht ablenken und behielt meinen Blick auf meinem Ziel. Als die Burschen erkannten, wer ich war, sahen sie mich irritiert an. Was bloß die Attentäterin hier machte? Einige wurden wütend, einigen schlotterten schon die Knie. Ihre Verweichlichung machte mich gereizt! Wie konnten solche Muttersöhnchen in der Palastwache bestehen? Sie würden doch bei jeder kleinen Gefahr heulend wie Kleinkinder davon laufen.

"Stellt euch mir, wenn ihr keine Memmen seid!", brüllte ich sie an und machte eine drohende Gebärde mit meiner rechten Hand. Die, die vorhin schon vor mir zurück gewichen waren, fuhren nun verängstigt zusammen. Die jedoch, die mich schon fälschlicherweise als die, die den Pharao töten wollte, identifiziert hatten, kamen in Rage, sie hoben ihre Schwerter bedrohlich in meine Richtung und kamen sogar ein wenig auf mich zu.

"Du wagst es, hier aufzutauchen? Es wird dir noch Leid tun!", schrie einer von ihnen heiser und sie stürzten sich alle zusammen auf mich, auch die, die eingeschüchtert gewesen waren, nun jedoch durch die Tat ihrer Mitstreiter Mut geschöpft hatten. Ich hob meine Arme über meinen Kopf und umschloss mit meinen Händen den erscheinenden Goldstab, den Stab des Horus. Ich hielt ihn vor mich und stürmte auf die neun jungen Krieger zu. Alles ging sehr schnell. Die vordersten beiden Burschen waren sofort erledigt, dem einen hatte ich das eine Ende meines waagrecht gehaltenen Stab in den Nacken, dem anderen das andere Ende gleichzeitig in die Magengrube geschlagen. Sie fielen zuckend auf den Boden. Den nächsten, der auf mich zugerannt kam, rammte ich mit meiner rechten Seite durch die Wucht meiner Geschwindigkeit. Er wurde nach hinten geschleudert und begrub einen weiteren Jungen unter sich. Jetzt waren es noch fünf. Drei kamen mit erhobenen Schwertern auf mich zugerannt. Ich riss meinen Stab in die Höhe, dieser krachte in die Handgelenke der Jungen und schlug somit allen Dreien das Schwert aus den Händen. Sie wandten sich wie Würmer auf der Erde und hielten sich danach schreiend die Hände. Zwei blieben übrig. Der eine kam von hinten auf mich zu. Ich drehte mich rasant um und traf mit meiner geballten Faust der rechten Hand sein von mir aus gesehen linkes Ohr, so dass dieser benommen zu Fall kam. Der letzte besiegelte sein Schicksal, wäre es eine ernsthafte Schlacht gewesen, von selber: Er stolperte über einen abstehenden Stein und spießte sich fast selber mit seinem Schwert auf, wenn ich es nicht im letzten Moment mit meinem Stab unter ihm weggeschlagen hätte.

Stille. Nur die von Schmerzen geschwängerten Laute der um mich herum liegenden

„Milchbärte“. Doch dann gesellte sich ein Klatschen dazu und noch ein Zweites. Ich sah in die Richtung, aus der es gekommen war und staunte nicht schlecht. Neben dem General stand der Pharao und beide nickten mir wohlwollend zu. Ich winkte fröhlich lächelnd hinüber. Ich war wirklich fröhlich, denn nun war ich in der Leibwache des Königs und musste nicht mehr darauf hoffen, ihm irgendwann wieder zu begegnen, ich konnte nun immer an seiner Seite sein. Sehrend sah ich in den Himmel und dankte Re, doch dankte ich auch Hoetor, denn er hatte mir all das möglich gemacht.

So, endlich wieder ein neues Kapitel! ^^' Und als Entschuldigung, dass es so lange gedauert hat, mal ein längeres mit voll viel Action! XDD Na ja, das ist etwas zu hoch gegriffen, aber es kam doch viel drin vor, nicht?

So, aber das wichtigste ist ja, dass es euch gefällt, oder? Ich freu mich schon auf Kommentare dazu! ^ ____ ^

LG Bettyna

Kapitel 24: XXIV

XXIV

Draußen kamen riesige Wassermassen den Himmel herunter und deshalb war ich auch froh, dass ich hier drinnen im Trockenen war. Die Herbststürme waren eingebrochen und ich würde bald meine erste Aufgabe als Leibwächterin des Pharao haben. Doch bis dahin war es noch ein wenig hin und ich hatte auch noch andere Dinge zu tun, die mir die Zeit schnell und effektiv vertrieben.

Da war zum Beispiel, dass ich begonnen hatte, im kleinen Tempel des Palastes die Morgen- und Abendriten zu beten. Ich tat dies freiwillig, keiner hatte je ein Wort gesagt, dass ich es hätte machen sollten. Oft hatte ich jedoch Besucher, die dem Ritus beiwohnten. Der Pharao war regelmäßig zugegen, wenn ich Horus als Sieger über die Nacht am Morgen ausrief, oder wenn ich die Überlegenheit von Seth gegen den Tag am Abend verkündete. Die Anwesenheit des Herrschers machte mich jedes Mal glücklich, denn so wusste ich, dass nicht nur ich die einzige war, die sich nach diesen Ritualen gesehnt hatte.

Doch zuweilen hatte ich auch noch andere Gäste. Es waren der jüngere Sohn des Herrschers Raheem und ein älteres Mädchen, dessen Name ich jedoch nicht wusste. Wobei ich mir aber sicher war, war die Tatsache, dass der Pharao noch eine ältere Tochter hatte. Diese glaubte ich als das andächtige Mädchen, das immer mit seinem Bruder ohne ein Wort und Geräusch hereingeschlichen kam und hinter mir kniete. Außer bei meinen Andachten hatte ich das Mädchen jedoch nie getroffen. Ich fand es sehr schade, doch dagegen konnte ich nichts tun, denn nachdem ich meine Gebete abgeschlossen hatte, waren die beiden immer schon wieder verschwunden.

Isaias oder seine Mutter, die Große Königliche Gemahlin, bemerkte und wusste ich nie hinter mir. Vom Sandalenträger des Pharao, mit dem ich zuweilen auch manchmal interessante Gespräche führte, erfuhr ich, dass die Königin früher auch gelegentlich die Riten abgehalten hatte, da sie vor der Heirat mit dem Herrscher, Musikerin im Tempel der Isis gewesen war. Und Isaias... Er hatte gewiss anderweitig zu tun. Oft sah ich ihn zusammen mit seinem Vater in Gespräche vertieft, sodass die Beiden mich gar nicht bemerkten. Nun ja, Isaias war auch der Thronfolger und hatte bestimmt noch viel von seinem Vater zu lernen...

Als ich eines Tages die Abendriten vollendet hatte, ging es mir nicht besonders gut. Ich fühlte mich matt und ausgelaugt. Anscheinend machte mir das ständige Herumsitzen in meinem Zimmer ziemlich zu schaffen. Es regnete nun schon seit Tagen und der Himmel war wolkenbedeckt. Der Wind wehte kalt und mein Zimmer wurde von Kaminfeuern gewärmt, was die Luft rußig und trocken machte. Oft sah ich meinen einzigen Ausweg darin, dass ich mich in eine Decke hüllte und mich auf das Gelände der Palastkaserne schlich, wo ich alleine sein konnte. Die überdachten Gänge boten Schutz vor Wind und Wetter und die kalte, aber frische Luft ließ mich wiederaufleben, so wie auch dieses Mal.

So wie ich da saß, zusammengekauert an der Mauer, dachte ich über einiges nach. Dazu hatte ich auch allen Grund, denn bald durfte ich den Pharao beschützen, und zwar offiziell. Der Herrscher würde bekannt geben, dass ich nicht die Person gewesen war, die das königliche Blut hatte vergießen wollen, sondern einige gewisse Männer in Schwarz. Danach würde ich wieder hinaus auf die Straße gehen und mich unter die Leute mischen können. Ich musste bei dem Gedanken grinsen, wie wohl das Gesicht von Amarru aussehen würde, wenn er schon wüsste, dass ich unschuldig war und dass ich hatte lesen dürfen, was er mit Schreckliches vorgeworfen hatte. Aber dieses Amt bereitete mir nicht nur Freude, die Angst zu versagen, jetzt, wo man auf mich sah und hohe Erwartungen auf mich setzte, wurde ebenso größer. Doch ich musste Re einfach vertrauen, so wie den anderen Göttern, die mich schützten und ich musste meine Schicksal vertrauen. Hatte es mich nicht auch schon bis hierher gelenkt? Und sollte ich wirklich so sein wie Hathor, Res Tochter, dann war das Schicksal auch auf meiner Seite.

Plötzlich hörte ich Schritte. Sie kamen hier her. Ich war nicht begeistert, jetzt Besuch zu bekommen, egal, wer es war. Es war nur so, dass ich für Gespräche überhaupt nicht aufgelegt war, ich wollte einfach nur die Stille und die Einsamkeit spüren... Nicht, dass ich diese suchte, doch brauchte ich sie zum Nachdenken umso mehr. Doch durch eine Eingebung wurde ich plötzlich hellwach, streifte meine Decke ab und stand auf. Erhobenen Hauptes starrte ich auf den Eingang, der zu der Außenanlage führte. Mittlerweile vernahm ich es deutlicher. Es waren zwei Personen, die da kamen.

Das Antlitz der Beiden überraschte mich sehr, denn diese hatte ich nicht erwartet, nie und nimmer. Prinz Isaias sah sich um. Seine Hand ruhte auf der Schulter eines Mädchens mit streng zurückgekämmten blondem Haar, dass mit einem Band zusammengebunden war und glatt in einem Pferdeschwanz herunterhing. Das Mädchen sah noch jung aus, trotzdem hatte es eine gewisse Würde an sich. Einen schmerzhaften Moment lang glaubte ich, Prinz Isaias mit seiner Maitresse zu sehen. Der Gedanke viel jedoch schnell und glücklich von mir ab, da ich die Ähnlichkeit des Mädchens mit Isaias erkannte. Und ich wusste nun auch wer sie war.

Isaias Blick fiel auf mich und seine Augen weiteten sich einen Augenblick lang. Kein Wunder, denn ich trug mein weißes, golddurchwirktes Hochpriesterinnengewand, dass extra so geschnitten war, dass es meine Weihesymbole preisgab: Das Gewand war relativ weit, an der Tallie hatte ich mich mit dem roten Ritualgürtel gegürtet. Es besaß keine Ärmel, um meine Tätowierungen an den Unterarmen zu zeigen. Ein weiteres rotes Band zierte den Saum am Halsausschnitt, der jedoch absichtlich so weit war, dass ich ihn mir unter den Achseln zusammenschnüren musste, damit die Flügel auf meinem Rücken, über den Schultern und auf meine Schlüsselbeinen zu sehen waren. Nun ja, es überraschte mich nicht, dass er so erstaunt war, denn er hatte ja noch nie bei meinen Riten zugehört, um mich jemals so hätte sehen zu können.

Als das Mädchen mich sah, erstarrte sie sofort. Ihr Gesicht nahm einen ehrfürchtigen Ausdruck an und sie verbeugte sich in meine Richtung, so tief sie nur konnte. Isaias tat es ihr verwirrt nach, jedoch nicht so inbrünstig. Ich erwiderte die Geste mit einem Kopfnicken und das Mädchen kam ermutigt auf mich zugelaufen.

"Isaias hatte Recht! Du bist hier! Denn ich... ich habe dich gesucht! Du warst heute

früher mit den Abendriten fertig... Oh, entschuldige meine Dreistigkeit, ich wollte nicht...", stotterte das Mädchen aufgelöst mit ihrer glockenhellen Stimme. Ich war verwirrt und sah zu Isaias, der sich auch genähert hatte. Er lächelte zaghaft.

"Meine Schwester Thekla hat den Wunsch verspürt, dich zu sprechen, Hohepriesterin. Ich habe sie nur zu dir geführt.", sagte er und sah dabei an mir vorbei. Warum nannte er mich so? Wollte er mich damit verspotten? Warum sah er mich eigentlich nicht an, wenn er mich schon beleidigte? Wütend funkelte ich ihn an, wurde aber von Thekla wieder aus meinem Ärger zurückgeholt.

"Zürne nicht mit Isaias! Er... er wollte dich nicht stören, sondern i... ich... das heißt, ich wollte mir deinen Rat holen!", stammelte sie wieder und sah ein wenig verlegen auf den Boden. Ich vergaß meine Groll mit Isaias und wandte mich ganz dem Mädchen zu.

"Ja? Wenn du schon länger diesen Wunsch verspürt hast, warum kamst du dann nicht früher zu mir? Ich will dir gerne meinen Rat geben, wenn ich kann, Thekla!", sagte ich und lächelte ihr aufmunternd zu. Doch wieder hörte ich eine Antwort aus eines anderen Mund.

"Weil sie ihr Schweigegelübde erst gestern abgenommen bekommen hat, deswegen kam sie nicht früher!", raunte Prinz Ich-bin-ja-so-toll-und-wichtig abfällig. Nun platze mir aber wirklich mein nicht vorhandener Kragen.

"Lass sie doch ausreden, du toller Held! Meinst du, sie hat das Reden vergessen? Sie war also bei der Ausbildung zur Priesterin, hm? Die Götter legen ihr bestimmt besser Worte in den Mund, als die, die gerade so freundlich aus deinem kommen!", sagte ich spitz und sah Isaias scharf an, der für einen Moment die Kontrolle über seine Mimik verlor. Er wollte bestimmt gerade eine deftige Antwort zurückschmettern, da kam ihm Thekla zuvor.

"Hört auf! Ich kam nicht hierher, um euren Zwist anzufachen, von dem Mutter mir erzählt hat! Ich wollte mit Hohepriesterin Ia-Re reden! Ich wollte nur, dass du mir zeigst wo sie ist, Isaias! Deine Anwesenheit wird jetzt nicht mehr gebraucht!", rief Thekla säuerlich und scheuchte ihren Bruder mit einer Geste davon. Fassungslos zornig sah er seine Schwester und mich an und drehte sich um. Mürrisch stapfte er davon, Flüche in der alten Sprache murrend. Thekla kicherte.

"Ich dachte, ihr habt euch nach eurem Kampf versöhnt, es scheint aber nicht so...", meinte sie und sah mich interessiert an. Schnell winkte ich ab. Es stimmte, ich dachte, wir hatten uns ausgesöhnt, so dachte ich jedenfalls, so war es mir vorgekommen. Isaias schien jedoch immer noch nicht ganz besänftigt zu sein und seine Worte waren so wie Schnitte in mein Fleisch gewesen, schmerzhaft. Denn ich wollte keine bösen Worte mehr an ihn richten, aber sein schrecklich zynischer Tonfall brachte mich wieder dazu. Es war nicht zum aushalten!

"Ich kann dir auch nicht sagen, was los ist, aber darüber wolltest du doch nicht mit mir reden, oder?", fragte ich stattdessen und zog mich damit geschickt aus der Affäre. Thekla nickte eifrig!

"Also, ich bin gestern aus meinem Schweigen entlassen worden und habe die Weihe zur Priesterin der Maat erlangt! Jedoch plagten mich Zweifel, ob ich weiter in dem Dienst der Maat bleiben, und die schwere Ausbildung zur Hohepriesterin angehen soll! Es steht so viel auf dem Spiel und... Was ich von dir wissen wollte, ist, warum du eigentlich hier bist? Ich weiß, du bist Hohepriesterin des Re, aber warum bist du nicht in seinem Tempel? Denn wenn ich diese Möglichkeit auch haben könnte, nicht im Dienste an einen Tempel gebunden zu sein, dann...", fragte sie verbittert. Ich konnte ihre Sorgen verstehen. Sie war jünger als ich und sich in diesem Alter für den Dienst einer Göttin zu entscheiden, war keine einfache Aufgabe. Nun ja, ich war noch viel jünger gewesen, als ich meine Priesterweihe abgeschlossen und mit der Weiterbildung zur Hohepriesterin angefangen hatte, doch hatte ich damals keine Ahnung gehabt, was mit mir werden sollte, geschweige denn, dass ich den Willen und die Macht gehabt hätte, irgendetwas an meiner von meinem Vater vorherbestimmten Zukunft zu drehen. Doch das war nicht die Problematik von Theklas Frage.

"Setzt dir keine Flausen in den Kopf, Mädchen, so werden zu wollen wie ich. Manchmal wünschte ich mir, mein Leben wäre anders verlaufen... Dass ich nun so frei bin, habe ich keiner eigenen Entscheidung zu verdanken. Ich bin verbannt worden aus dem Tempel des Re, verbannt von Amarru, dem höchsten Hohepriester, da er geglaubt hatte, ich wollte den Pharao töten. Trotz seines Unrechtes hatte er mich ausgeschlossen, aber ich bin weiterhin eine Hohepriesterin des Re, denn dieses Amt kann mir keiner nehmen. Doch habe ich keine Aufgaben mehr, wie ein normaler Priester, der sich vor ihnen kaum retten kann. Denn das ist das normale Wesen von Priestern, im Dienste seines Gottes alles für ihn mit Hingabe zu tun. Natürlich habe ich immer alles getan, was ich tun musste, doch ich habe nie viel Zeit im Tempel selber verbracht, ich tanzte in der Tänzerinnenschule von Memphis zu Ehren der Götter und ich machte den größten Teil der Besorgungen für den Tempel. Natürlich fühle ich mich an Re gebunden, doch in einer anderen Art, die die Verbannung aus dem Tempel irgendwie noch gestärkt hat. Solltest du die Freiheit lieben, dann belass es bei deinem Dienst als Priesterin und diene Maat damit, dass du Recht schaffen wirst in ihrem Namen, als Richterin, oder in der Wache des Königs, wofür ich dich aber nicht einschätze. Überlege dir gut, was du tun willst, denn du kannst wählen, im Gegensatz zu mir damals!", erklärte ich ihr ernst. Es war mir wichtig, dass niemand Lügen über mich sein Wissen nannte. Thekla sah mich aufrichtig an.

"Aber du liebst, was du tust, oder?", fragte sie mich mit großen Augen. Lächelnd nickte ich ihr zu.

"Ja, das tue ich, denn alles, was mit mir geschehen war, war mein Schicksal, und so, wie du dich auch entscheidest, wird es dein Schicksal werden!" Und mit diesen Worten fasste ich Thekla um die Schultern und ging mit ihr gemeinsam in den Palast zurück.

(Nach einer etwas längeren Pause, wieder eine neues Kapitel... =_= Ich weiß, es geht langsam, aber das schreiben geht auch grade nicht, da werd ich immer voll wehmütig, wenn ich ein neues Kapitel hochladen soll! Schade nur, dass ich letztes Mal so wenig Kommis gekriegt hab... O_O *snüff* Na ja, dafür sind einige Leute besonders fleißig! ^-^ Hoffentlich gibt's diesmal wieder ein paar mehr! ^^ *alle umflausch*

